

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.

NEUE FOLGE

Band 22

FESTSCHRIFT

zum 65. Geburtstage

von

Georg Edmund Dann

am 22. Juli 1963

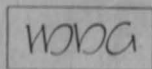
Redaktion:

WOLFGANG-HAGEN HEIN

und

HERBERT HÜGEL

Bibliothek der
nischen Hochschule
Braunschweig



HAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH.
STUTTGART
1963

Ea
837
(22)[2.Ex.]

UB Braunschweig

84



10116-353-2

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.

NEUE FOLGE

Band 22

FESTSCHRIFT

zum 65. Geburtstage

von

Georg Edmund Dann

am 22. Juli 1963

Redaktion:

WOLFGANG-HAGEN HEIN

und

HERBERT HÜGEL

Ea 837(22)

[2. Ex.]

FESTSCHRIFT

zum 65. Geburtstage

von

Georg Edmund Dann

am 22. Juli 1963

Redaktion:

WOLFGANG-HAGEN HEIN

und

HERBERT HÜGEL



WVVG

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH.

STUTTGART

1963



Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe
(durch Photokopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) und der Übersetzung vorbehalten.
© 1963 Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m. b. H., Stuttgart
Printed in Germany
Satz und Druck: Offizindruck AG., Stuttgart

Inhalt

Geleitwort des Vizepräsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., PIETER HENDRIK BRANS, Rotterdam	1
GEORG EDMUND DANN 1898–1963	7
Ehrungen für GEORG EDMUND DANN	11
Bibliographie GEORG EDMUND DANN	12

ABHANDLUNGEN

RAUWOLF und FUCHS, Ein Beitrag zur Geschichte der Botanik im 16. Jahrhundert, von KURT GANZINGER	23
Die Autobiographie von CONRAD STICH, eingeführt und kommentiert von HERMANN GITTNER	43
Kupferstich-Bildnisse von CARL LUDWIG WILLDENOW, von WOLFGANG-HAGEN HEIN	77
Talavera-Fayencen im Deutschen Apotheken-Museum, von WERNER LUCKENBACH	91
Einige pharmaziegeschichtliche Bilder und Nachrichten aus Koper, Izola und Piran in Istrien (Jugoslawien), von FRANK MINARIK	101
Einige Mitteilungen über Radix Chinae, ein in Vergessenheit geratenes Luesmittel des 16. Jahrhunderts, von RUDOLF SCHMITZ	119
Gründung und Aufbau des pharmaziegeschichtlichen Museums in Nürnberg durch HERMANN PETERS, von WOLFGANG SCHNEIDER	133

Das Gründungsjahr der Hofapotheke in Berlin, von KURT SERKE	153
Über GEORG EDMUND DANNS Bemühungen um die internationale Zusammenarbeit in der Pharmaziegeschichte, von HRVOJE TARTALJA	159
Le arti degli speciali italiani nella evoluzione del Diritto farma- ceutico, von ANTONIO E. VITOLO	167
Was ist eine Pharmakopöe? von DIRK-ARNOLD WITTOP KONING	181
Apotheke in Venedig, von OTTO ZEKERT	193



Georg Edmund Dann



Geleitwort
des Vizepräsidenten
der Internationalen Gesellschaft für
Geschichte der Pharmazie e. V.
Dr. PIETER HENDRIK BRANS,
Rotterdam

Journal of
the American
Society of
Neurologists
Vol. 10, No. 1, 1911

Sehr geehrter Herr Doktor DANN,

Hochgeehrter Herr Jubilar!

Durch freudige Zusammenarbeit aller, die in anliegendem Band mit Beiträgen vertreten sind, ist diese Festschrift zustande gekommen. Für die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ist es ein feierlicher Anlaß, Ihnen diese zu Ihrem 65. Geburtstag darbringen zu können.

Im Namen der Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie entbietet der Vorstand Ihnen, Herr Präsident, die herzlichsten Glückwünsche. Aufrichtiger Dank gilt Ihnen vor allem dafür, daß Sie als Mitglied unserer Gesellschaft diese 1946 wieder zu neuem Leben erweckt und ihr dann zunächst als Vizepräsident gedient haben und schließlich seit 1954 als deren Präsident wirken.

Sie haben in zahlreichen fachlichen Kommissionen, als Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen und als Bibliothekar unserer Gesellschaft der Pharmaziegeschichte wertvolle Dienste geleistet. Ihre Veröffentlichungen legen Zeugnis ab von der umfangreichen pharmaziegeschichtlichen Arbeit, die Sie im Dienste dieser schönen Wissenschaft vollbringen.

Im Bestreben, das geistige Leben der Pharmazie nach der geschichtlichen Seite hin zu erweitern, beschränken Sie Ihr fruchtbares Wirken nicht nur auf unsere Gesellschaft, sondern dehnen es auf internationale Ebene aus. So haben Sie die Initiative zur Gründung der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie ergriffen und sowohl als Vizepräsident als auch besonders als Präsident dieser Einrichtung deren Aufgaben energisch weiter verfolgt. Der Union Mondiale des Sociétés d'Histoire Pharmaceutique, dem Weltverband pharmaziegeschichtlicher Vereinigungen, dem auch die Internationale Gesellschaft

für Geschichte der Pharmazie angehört, dienten Sie als Vizepräsident.

Zahlreiche Gesellschaften ernannten Sie zum Ehrenmitglied oder zum korrespondierenden Mitglied. Die Schelenz-Plakette, die Lauri del Palatino, die Urban- und die Urdang-Medaille wurden Ihnen zuteil. Deshalb freut sich unsere Gesellschaft ganz besonders darüber, Ihnen heute diesen Festband als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit für den Wiederaufbau und die Leitung unserer Vereinigung darbieten zu können.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß Ihnen, hochverehrter Herr Jubilar, noch viele Jahre der Gesundheit, freudvoller Arbeit und des Erfolges beschieden sein mögen.

PIETER HENDRIK BRANS

Mon cher Docteur DANN,

Cher jubilaire,

A l'occasion de votre 65e anniversaire, un grand nombre de confrères intéressés par l'histoire de la pharmacie ont collaboré à la réalisation de ce livre, qui vous êtes offert maintenant, livre par lequel vous est exprimée leur joie de s'associer à cet anniversaire.

Ils vous souhaitent une journée pleine de bons souvenirs. Les membres de notre Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie de nombreux pays du monde s'associent également pour vous adresser leurs bons vœux.

Vous avez servi notre Gesellschaft à divers titres. En 1949, vous avez ranimé la Gesellschaft, pour un avenir plein de prospérité et vous l'avez guidée comme Vice-Président et comme Président depuis ce moment. Comme membre de beaucoup de comités, comme rédacteur de publication, comme bibliothécaire de la Gesellschaft, vous avez hautement mérité la reconnaissance des membres. Vous avez contribué en même temps à la diffusion de l'histoire de la pharmacie dans votre patrie et à l'étranger. Dans ce domaine il faut citer la réussite de vos efforts dans le cadre international de l'histoire de la pharmacie: vous avez pris l'initiative de la création de l'Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie, dont vous avez assumé la présidence depuis sa fondation, tandis que vous avez fait partie du comité d'une autre organisation internationale, l'Union Mondiale des Sociétés d'Histoire Pharmaceutique, en tant que vice-président.

Ces activités ne sont pas restées sans récompenses très méritées: beaucoup de sociétés et d'institutions savantes vous ont nommé membre correspondant ou membre d'honneur, et des distinctions internationales vous ont été décernées, comme récemment la Médaille George Urdang.

Cette publication est destinée aussi à honorer vos précieuses activités pour notre Gesellschaft, et nous espérons que vous voudriez bien accepter cette expression de notre gratitude.

PIETER HENDRIK BRANS

Dear Doctor DANN,

The appeal to pharmaceutical historians to assist in the compilation of a book that would be devoted to you on the celebration of your 65th anniversary, enlisted the cooperation of all whose publications you will find in it. They were all very glad to join together in this way in order to show their gratitude to you for all you have done for the advancement and for the dissemination of knowledge of the study of the history of pharmacy.

They hope that you will accept this book and that it will be for you a happy memory for many years.

In the early years after Worldwar II, it was you who brought the Gesellschaft to new life and, as the Vice-President of the International Society for the History of Pharmacy and later as the President of the Society, you stimulated its activities to reach a new level, the Gesellschaft now being one of the most important societies devoted to the history of pharmacy. As a member of many committees, as editor of publications and as librarian, you have been indefatigable in your activities, successfully promoting the study the history of our profession.

In your own country and abroad your work has been widely appreciated: many societies and scientific institutions nominated you as their corresponding or honorary member and you have been awarded many international honours, including recently the George Urdang Medal.

In the international field of the history of pharmacy you have done excellent things. It was on your initiative that the Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie was founded and you has been its Vice-President and President. The World-Organisation of Pharmaceutical Historical Societies (Union Mondiale des Sociétés d'Histoire Pharmaceutique) elected you as one of its Vice-Presidents and it has been under your presidency that many assemblies of the Union Mondiale have taken place.

Dear Doctor DANN, speaking in the name of those who have contributed to this honour to you, we hope that you will regard it as an indication of high esteem in which we hold you. We wish you long life and health so that you may continue unabated your important activities for many, many years.

PIETER HENDRIK BRANS

GEORG EDMUND DANN

1898 22. Juli 1963

Pharmaciae Historiae inserviendo consumor

Seit nahezu 10 Jahren steht an der Spitze der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie GEORG EDMUND DANN, der am 22. Juli 1963 sein 65. Lebensjahr vollendet. Ihn zeichnen Energie und Fleiß, Zielstrebigkeit und Diplomatie gleichermaßen aus. Es sei daher erlaubt, in wenigen Beispielen für diese Merkmale seiner Persönlichkeit Episoden aufzuzeigen.

Mit dem totalen Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 war auch das Wirken der bis dahin auf pharmazeutischem Gebiet tätigen Organisationen ausgelöscht worden. Darunter befand sich auch die 1926 gegründete und im wesentlichen von den deutschen Mitgliedern getragene Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Für diese internationale Vereinigung, deren erster Vorsitzender bis dahin niemals ein Reichsdeutscher gewesen war, bestand die Gefahr des völligen Untergangs. Hier war es nun G. E. DANN, der zielstrebig an den Wiederaufbau ging. Bereits im Februar 1946 stellte er bei der britischen Militärregierung den Antrag, die Arbeit der Gesellschaft fortführen zu dürfen. Dies wurde ihm für das Gebiet der Britischen Zone am 15. Oktober 1947 gestattet. So konnte die von ihm an seinem damaligen Wohnsitz Preetz errichtete Geschäftsstelle nicht nur die in der Britischen Zone wohnenden Mitglieder betreuen, sondern auch die Verbindung zu den Mitgliedern der anderen Besatzungszonen sowie zu den Gruppen im Ausland aufnehmen und wieder herstellen. Diese Zielstrebigkeit seiner Arbeit kommt vor allem in der auf seine Initiative hin im Rahmen des ersten Deutschen Apothekertages der Nachkriegszeit in Hamburg-Harburg vom 14. bis 17. Juni 1949 veranstalteten ersten Hauptversammlung

der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zum Ausdruck. Seinem diplomatischen Geschick gelang es, daß auf diesem pharmaziegeschichtlichen Kongreß die Schweiz, Holland, Schweden und England vertreten waren. Wer weiß, wieviel Arbeit mit der Organisation einer solchen Veranstaltung verbunden ist, und wer die Erschwernisse der damaligen Zeit bedenkt, bekommt einen Eindruck von der Energie dieses Mannes, dem es die Gesellschaft verdankt, daß sie wieder gefestigt dasteht und sich internationalen Ansehens erfreut. 1949 wurde er zum Vizepräsidenten der sich nun Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie nennenden Vereinigung gewählt. Das Amt des Präsidenten wurde ihm 1954 übertragen.

Im traditionsreichen Festsaal der Pharmazeutischen Fakultät der Universität Paris – einstiges akademisches Forum großer Pharmazeuten wie PIERRE-JOSEPH PELLETIER und MARCELLIN BERTHELOT – wurde am 17. Juni 1957 GEORG EDMUND DANN zum Doktor promoviert, nachdem er als 59jähriger in bewundernswertem Fleiß eine Arbeit über das Thema „Martin Heinrich Klaproth, Pharmaciens et chimiste allemand“ abgeschlossen hatte.

Vor mehr als 30 Jahren hatte DANN, gefesselt von der überragenden Persönlichkeit MARTIN HEINRICH KLAPROTHS, begonnen, in mühevoller Kleinarbeit die Unterlagen für eine Biographie dieses bedeutenden Apothekers zu sammeln. Doch der zweite Weltkrieg vernichtete die Früchte einer fast zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Thema. DANN ließ sich nicht entmutigen und begann, das Material erneut zusammenzutragen, soweit dieses überhaupt noch erreichbar war. Trotz dieser Schwierigkeiten entstand 1957 eine gründliche wissenschaftliche Biographie, die den Menschen KLAPROTH lebendig werden läßt und ihn uns als einen Apotheker zeigt, der aus der Apothekenpraxis heraus zu einem der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit wurde.

An der Christian-Albrechts-Universität in Kiel wurde am 23. Mai 1962 ein Institut für Geschichte der Medizin und der Pharmazie errichtet. Dabei handelte es sich um die Umwandlung und Erweiterung der 1953 von GEORG EDMUND DANN begründeten und seitdem von ihm geleiteten „Bibliothek für Geschichte der Medizin, der Pharmazie und der Naturwissenschaften“, die

bis dahin schon teilweise die Aufgaben eines Lehr- und Forschungsinstituts wahrgenommen hatte. Damit hatte DANN das von ihm bei Begründung der Bibliothek angestrebte Ziel im wesentlichen erreicht. Wie es in der Institutsbezeichnung zum Ausdruck kommt, ist hier die Pharmaziegeschichte gleichberechtigt neben die Medizingeschichte getreten. Zum Leiter der Abteilung für Pharmaziegeschichte wurde der bisherige Bibliotheksleiter G. E. DANN bestellt, der seit dem 21. Juli 1948 einen Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Universität Kiel wahrnimmt.

So rundet sich das Bild eines Mannes ab, der für seine Person von der Bürde der Arbeit, die er trägt, sowie von den zahlreichen Ehrungen des In- und Auslandes, die ihm zuteil wurden und die ihn sichtlich erfreuten, bei der Bescheidenheit seines Wesens kein Aufhebens macht.

Eine glückliche Ehe, aus der drei Kinder hervorgingen, verbindet ihn mit HILDEGARD REICHEL. Seine Familie, vor allem seine Gattin, ist bemüht, ihm die Möglichkeit zu ungestörter Arbeit für seine vielfältigen Aufgaben und Ämter zu verschaffen.

Und nicht zuletzt ist GEORG EDMUND DANN praktischer Apotheker. In Kronshagen bei Kiel, das ihm nach der Vertreibung aus der Neumark zur zweiten Heimat wurde, errichtete er 1949 seine Adler-Apotheke, die er auf eine solide wirtschaftliche Grundlage stellte, und die es ihm ermöglicht, seinen Neigungen nachzugehen.

Hier Stationen seines Lebens:

Vor 65 Jahren wurde GEORG EDMUND DANN am 22. Juli in Brüssow geboren. Unter seinen Vorfahren findet sich der Heidelberger HEINRICH DE SMET A LEDA (1537–1614), und ein Großonkel war der Berliner Mediziner EDMUND DANN (1805–1851).

Seine pharmazeutische Grundausbildung erhielt er von 1916 bis 1919. Das Studium an den Universitäten Marburg, Berlin und Rostock schloß sich an, dem eine Tätigkeit in der Industrie und Lehrtätigkeit in Schweden folgten. Als Frucht dieses Wirkens sind „Die pharmazeutischen Grundlagen der Arzneiverordnungslehre“ (Dresden und Leipzig 1927) entstanden, die damals viel beachtet wurden. Von 1925 bis 1945 ist er nacheinander

Mitarbeiter, Verwalter, Pächter und schließlich Besitzer der Adler-Apotheke in Zehden/Oder. Hier entstand ein großer Teil seiner pharmaziegeschichtlichen Arbeiten, die zumeist in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Daneben verwaltete er das Städtische Archiv und Museum von Zehden. 1938 wird ihm die Schelenz-Plakette der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verliehen. Aus Zehden vertrieben, findet er 1945 zunächst eine Beschäftigung als Krankenhausapotheker und Apotheker des Städtischen Gesundheitsdienstes in Lübz/Mecklenburg. 1946 bis 1948 ist er, inzwischen nach Preetz/Holstein übergesiedelt, wieder in der Industrie tätig, außerdem als Dozent an der Volkshochschule in Preetz.

GEORG EDMUND DANN verkörpert den deutschen Pharmaziehistoriker, der sich aus eigener Kraft die Grundlagen für dieses seinerzeit selten betriebene Fach schuf, und der, in Verbindung mit der täglichen Praxis stehend, sich die Zeit im wahrsten Sinne des Wortes abstehlen muß, um seiner gewählten Aufgabe, der Pharmaziegeschichte zu dienen, nachkommen zu können, der keine Mühe und kein Opfer scheut, um dieses Ziel zu erreichen.

Einem HERMANN SCHELENZ, JULIUS BERENDES, HERMANN PETERS, GEORG URDANG, WALTHER ZIMMERMANN, FRITZ FERCHL – um nur einige der klangvollsten Namen aus der deutschen Pharmaziegeschichte zu nennen – tritt GEORG EDMUND DANN würdig zur Seite. Seine aufopferungsvolle Tätigkeit für die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und andere auf diesem Gebiet arbeitenden Organisationen sowie die große Zahl seiner gediegenen pharmaziegeschichtlichen Veröffentlichungen berechtigen dazu, ihn einen der großen Männer der Pharmaziehistorik zu nennen.

Ehrungen für Georg Edmund Dann

- 1937 Schelenz-Plakette
- 1949 Urban-Medaille
- 1952 Mitglied der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie
- 1954 Ehrenmitglied des Nobile Collegio Chimico-Farmaceutico di Roma
- 1955 Ehrenmitglied Cèrcle Benelux d'Histoire de la Pharmacie
- 1955 Ehrenmitglied der Asociacion Venezolana de la Historia de la Farmacia in Merida
- 1955 Lauri del Palatino
- 1955 Ehrenmitglied des Italienischen Instituts für Geschichte der Chemie
- 1956 Korrespondierendes Mitglied der Société d'Histoire de la Pharmacie
- 1956 Ehrenmitglied der Sociedad Española de Historia de la Farmacia
- 1958 Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik Italien
- 1959 Ehrenmitglied der Schwedischen Pharmazeutischen Gesellschaft
- 1961 Korrespondierendes Mitglied der Dänischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie
- 1962 Urdang-Medaille

Bibliographie Georg Edmund Dann

1924

1. Der Familienname Apotheker. Pharm. Ztg. 69 (1924) 1135.

1925

2. Das Preußische Medizinal-Edikt von 1725. Pharm. Ztg. 70 (1925) 1319-1320.
3. Aus der Apothekengeschichte des Kreises Oberbarnim. Apoth.-Ztg. 40 (1925) 114-115.
4. Mucilago Salep. (Mitt. aus der Pharmaz. Praxis). Apoth.-Ztg. 40 (1925) 223.
5. Die Regelung des Arzneimittelverkehrs und die Spezialitätenfrage. Pharm. Ztg. 70 (1925) 585-586.
6. Pillen. Ein Beitrag zur Normungsfrage. Pharm. Ztg. 70 (1925) 70-71.
7. Die Prüfungsmethode der Jodide auf Cyanwasserstoff. Pharm. Ztg. 70 (1925) 498-499.
8. Das neue Schwedische Arzneibuch. Pharm. Ztg. 70 (1925) 1372-1374.
9. Neue Ampullen. Pharm. Ztg. 70 (1925) 1520-1522.
10. Die galenischen Präparate des neuen amerikanischen Arzneibuches. Pharm. Ztg. 70 (1925) 1712.
11. Die Prüfungsmethoden des neuen amerikanischen Arzneibuches. Pharm. Ztg. 70 (1925) 1731-1732.
12. Die pharmazeutische Ausbildung in den Ländern Europas. Pharm. Ztg. 70 (1925) 960-961.

1925-1929

Hervorragende deutsche Apotheker des 19. Jahrhunderts

13. Dozenten der Universität Berlin. Apoth.-Ztg. 40 (1925) 465-466; 518-519; 732-733; 887; 1148.
14. Dozenten der Universität Breslau. Apoth.-Ztg. 40 (1925) 1148-1149; 41 (1926) 39-40; 151-152.
15. Dozenten der Technischen Hochschule Braunschweig. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 391-392.
16. Dozenten der Universität Bonn. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 523-525.
17. Dozenten der Technischen Hochschule Darmstadt. - Dozenten der Universität Erlangen. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 1173-1176.
18. Dozenten der Universität Erfurt. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 1410-1413; 1462.
19. Dozenten der Universität Rinteln. Apoth.-Ztg. 43 (1928) 965-966.
20. Dozenten der Tierärztlichen Hochschule zu Dresden. - Dozenten der Universität Marburg. Apoth.-Ztg. 44 (1929) 1629-1632.

1926-1937

Deutsche Apothekerfamilien:

21. II. Die Familie Rose. Pharm. Ztg. 71 (1926) 629-632.
22. III. Die Familie Riedel. Pharm. Ztg. 71 (1926) 1136-1137.
23. IV. Die Apotheker in der Familie Theodor Fontanes. Pharm. Ztg. 72 (1927) 271-274.

24. V. Die Apotheker in den Familien Doehl, Heubach, Maurach. Pharm. Ztg. 73 (1928) 817–819.
25. VI. Die Apotheker in der Familie Trommsdorff und verwandten Geschlechtern. Pharm. Ztg. 75 (1930) 327–330.
26. VII. Die Familie Merck. Pharm. Ztg. 75 (1930) 330–331.
27. VIII. Apotheker der Familien Bucholz und Meißner. Pharm. Ztg. 76 (1931) 45–47.
28. IX. Zur Gencalogie der Apothekerfamilie Linck. Pharm. Ztg. 80 (1935) 1136.
29. X. Die Familie Zeise. Pharm. Ztg. 80 (1935) 1221–1226.
30. XI. Die Familien Marggraf und Blell. Pharm. Ztg. 82 (1937) 337 bis 342.

1926

31. Die Unterdrückung des „Apothekers“ in der öffentlichen Anerkennung seiner Leistungen für die Wissenschaft. Pharm. Ztg. 71 (1926) 599–600.
32. Der Bildungsgang des preußischen Apothekers im Wandel der Zeit. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 1117.
33. Johann Christian Carl Schrader, ein Berliner Apotheker aus dem Kreise um Klaproth. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 428.
34. Die pharmazeutische Nomenklatur. Pharm. Ztg. 71 (1926) 498–499.
35. Die zweckmäßigste Verschreibweise von Digitalis-Präparaten. Ärztl. Rundschau, 1926, Nr. 13.
36. Die Fachbibliothek des Apothekers. Pharm. Ztg. 71 (1926) 226.
37. In einer schwedischen Apotheke. Pharm. Ztg. 71 (1926) 1146–1147.
38. Zur pharmazeutischen Studienreform. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 36.
39. Arbeitsgemeinschaft in der Pharmazie. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 611.
40. Spezialitätengesetze in verschiedenen Ländern. Apoth.-Ztg. 41 (1926) 910.
41. Universitätsapotheken? Pharmaz. Zentralhalle 67 (1926) 273–276.
42. Die „unzulängliche“ Qualität der Rezepturarbeit. Pharm. Ztg. 71 (1926) 259–261.

1927

43. Pharmaziegeschichtliches aus den Vorstudien zur Biographie Klaproths. Pharm. Ztg. 72 (1927) 549–551.
44. Verwandtschaftliche Beziehungen unter den Apothekern Alt-Berlins. Apoth.-Ztg. 42 (1927) 919–920.
45. Grundlagen der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnung. Pharm. Zentralhalle 67 (1927) 760–762.
46. Das veränderte Gesicht der Apotheke. Apoth.-Ztg. 42 (1927) 268–270.
47. Kaufmännisch denkender Apotheker oder pharmazeutischer Kaufmann? Apoth.-Ztg. 42 (1927) 1269–1271.
48. „Audiatur et altera pars“. Apoth.-Ztg. 42 (1927) 1347.
49. Das neue deutsche Arzneibuch. Ärztl. Rundschau, 1927, Nr. 1.
50. Sterile Lösungen und Ampullen. Ärztl. Rundschau, 1927, Nr. 7.
51. Die pharmazeutischen Grundlagen der Arzneiverordnungslehre. Kurzes Lehr- und Nachschlagebuch für Ärzte über die gebräuchlichsten Arzneiformen und Arzneimittel. Mit 10 Abbildungen im Text. Steinkopff, Dresden 1927. VIII, 312 S. 8°.

1928

52. Apotheker und General. Pharm. Ztg. 73 (1928) 216.
53. Die Verordnung von Tropfen. Ärztl. Rundschau, 1928, Nr. 22.

1929

54. Die allgemeine Einschätzung des Landapothekers. Apoth.-Ztg. 44 (1929) 1216.

1929-1937

Apothekengeschichte des Kreises Königsberg in der Neumark:

55. I. Aus der Geschichte der Adler-Apotheke in Zehden (Oder). Apoth.-Ztg. 44 (1929) 1575-1579.
56. Apothekengeschichte des Kreises Königsberg in der Neumark. Apoth.-Ztg. 46 (1931) 699-702; 716-717.
57. II. Aus der Geschichte der Apotheke in Mohrin. Apoth.-Ztg. 46 (1931) 748-751.
58. III. Aus der Apothekengeschichte der Stadt Königsberg. Bis 1686. Apoth.-Ztg. 49 (1934) 229-235.
59. Die Löwen-Apotheke, seit 1686 (Forts.). Apoth.-Ztg. 49 (1934) 1133-1138.
60. Die Adler-Apotheke 1739-1831 (Forts.). Dtsch. Apoth.-Ztg. 50 (1935) 407-410.
61. IV. Aus der Apothekengeschichte der Stadt Bärwalde. Dtsch. Apoth.-Ztg. 50 (1935) 1837-1841.
62. V. Aus der Apothekengeschichte der Stadt Fürstenfelde. Dtsch. Apoth.-Ztg. 51 (1936) 547-548.
63. VI. Aus der Apothekengeschichte der Stadt Neudamm. Dtsch. Apoth.-Ztg. 52 (1937) 722-725; 735-737.
64. VII. Aus der Apothekengeschichte des Dorfes Alt-Reetz. Dtsch. Apoth.-Ztg. 52 (1937) 1408-1409.

1930

65. Mutterkorn, *Secale cornutum*. Apoth.-Ztg. 45 (1930) 336-337.
66. Laboratoriumsbrenner für Landapotheken. Apoth.-Ztg. 45 (1930) 743.
67. Apothekerpreise? Apoth.-Ztg. 45 (1930) 1338-1341.

1931

68. Wie schreibe ich die Geschichte meiner Apotheke? Pharm. Ztg. 76 (1931) 529-536.
69. Wie schreibe ich die Geschichte meiner Apotheke? Deutscher Apotheker-Verlag Berlin 1937, 26 S. 8°.
70. Ich klage an! Aus dem gequälten Herzen eines Landapothekers. Pharm. Ztg. 76 (1931) 1335-1336.
71. Martin Heinrich Klaproth. Beitrag zu einem Charakterbild des Gelehrten. In: Vorträge der Hauptvers. d. Ges. f. Gesch. d. Pharm. in Wien 1931. Mittenwald: Nemeyer (1932), S. 17-29.

1934

72. Von Berliner Apotheker-Geschlechtern und ihrem Wirken für die Allgemeinheit. Die Deutsche Apotheke, 1934, Nr. 39.
73. Prüfungsergebnisse von Arzneimitteln. Pharm. Ztg. 79 (1934) 187.
74. Die Selbstbereitung von elastischen Kohlestäbchen. Pharm. Ztg. 79 (1934) 1193-1194

1935

75. Aus Zehdener familiengeschichtlichen Quellen. Der Neumärker 1 (1935) 72-75; 95-97.

1936

76. Die Carl-Wilhelm-Scheele-Gedenkfeier in Stralsund am 17. Mai 1936. Pharm. Ztg. 81 (1936) 527-528.
 77. Die deutsche pharmazeutische Geschichtsschreibung. Pharm. Ztg. 81 (1936) 603-604.
 78. Klaproths Ahnen und Familienkreis. Pharm. Ztg. 81 (1936) 661-663.
 79. Klaproths Ahnen mit Familienkreis. In: Vorträge der Hauptvers. d. Ges. d. Pharm. in Stuttgart 1936. Mittenwald: Nemeyer (1937), S. 1-6.
 80. Beitrag zur Geschichte der Apotheke in Osterburg in der Altmark. Pharm. Ztg. 81 (1936) 1284-1287.
 81. Soll der Medizinstudent in Apotheken famulieren? Pharm. Ztg. 81 (1936) 1061.

1937

82. Hermann Gretsels, ein Pfarrer und Maler der Neumark, Königsberger Kreiskalender 7 (1937) 141-145.
 83. Vom Apothekenwesen des Kreises Königsberg. Königsberger Kreiskalender 7 (1937) 163-166.
 84. Klaproth als Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Pharm. Ztg. 82 (1937) 1201-1204.

1938

85. Streiflichter auf die schwedische Pharmazie durch einige Neuerscheinungen der letzten Zeit. Dtsch. Apoth.-Ztg. 53 (1938) 900-901.
 86. Streit um einen Schulmeister. Ein Kapitel aus der Zehdener Schulgeschichte. Königsberger Kreiskalender 8 (1938) 120-122.
 87. Danziger familiengeschichtliche Quellen im Archiv der Familie Dann-Plehnendorf. Danziger familiengeschichtliche Beiträge 3 (1938) 25-30.

1939

88. Eine Zehdener Fischerwirtschaft. Königsberger Kreiskalender 9 (1939) 74-78.

1940

89. Zur Geschichte der Danziger Familie Wahl. Danziger familiengeschichtliche Beiträge 4 (1940) 37-44.

1947

90. Aufruf zur Neugründung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Südd. Apoth.-Ztg. 87 (1947) 172.
 91. Die vertriebenen Ostapotheker. Pharm. Ztg. 83 (1947) 150-151.
 92. Gegenwartsfragen der deutschen Apotheker. Pharm. Ztg. 83 (1947) 177-178.
 93. Verleihung von Apothekenbetriebsrechten. Pharm. Ztg. 83 (1947) 201.
 94. Die Flüchtlingsapotheker. Pharm. Ztg. 83 (1947) 313.
 95. Pharmaziegeschichtliche Umschau in Deutschland. Pharm. Ztg. 83 (1947) 318-319.
 96. 200 Jahre Rübenzucker. Pharm. Ztg. 83 (1947) 368-370.
 97. Hermann Peters. Zu seinem 100. Geburtstage am 14. 12. 1947. Pharm. Ztg. 83 (1947) 413-415.

98. Schelenz-Biographie. Südd. Apoth.-Ztg. 88 (1948) 89.
99. Pharmaziegeschichtliche Biographie. Südd. Apoth.-Ztg. 88 (1948) 180.

1948

100. Aluminium zur Wundbehandlung. Medizinische Technik 2 (1948) 75-77.
101. Geschichte der ersten 100 Jahre des Schweizerischen Apotheker-Vereins 1843-1943. Pharm. Ztg. 84 (1948) 73 (Buchbesprechung).
102. Umgesiedelte Apotheker. Pharm. Ztg. 84 (1948) 57-58.
103. Hermann Gelder. Pharm. Ztg. 84 (1948) 103.
104. Cervantes - ein Apothekersohn. Pharm. Ztg. 84 (1948) 157.
105. Hermann Schelenz. Zu seinem 100. Geburtstag am 9. 4. 1948. Pharm. Ztg. 84 (1948) 149-151.
106. Gedanken zur Ausbildung des Apothekers. Pharm. Ztg. 84 (1948) 180-182.
107. Zum 70. Geburtstag von Carl Risch. Pharm. Ztg. 84 (1948) 241-242.
108. Reform des Apothekenbetriebsrechtes. Pharm. Ztg. 84 (1948) 290-291.
109. Prof. J. A. Häfliger 75 Jahre. Pharm. Ztg. 84 (1948) 289-290.
110. Neues Manual für die praktische Pharmazie. Pharm. Ztg. 84 (1948) 312.
111. Der Begriff Pharmazie. Pharm. Ztg. 84 (1948) 321-323.
112. Die Pharmazie an den deutschen Hochschulen. Pharm. Ztg. 84 (1948) 514-516.
113. Pharmaziegeschichtliche Biographie. Südd. Apoth.-Ztg. 88 (1948) 180.
114. Die Apotheker der Neumark. Südd. Apoth.-Ztg. 88 (1948) 376.

1949

115. Bibliographie der Veröffentlichungen von Karl Wilhelm Rosenmund. Zum 65. Geburtstag des Autors, dem 15. 12. 1949. Kiel, 1949. 15 S. 8° (Schriften zur Geschichte der Pharmazie in Schleswig-Holstein, H. 1).
116. Die Pharmazie an der Universität Kiel bis zur Gründung eines selbständigen Pharmazeutischen Instituts. In: Festschrift z. 75. Geburtstag von Ernst Urban am 19. 4. 1949. Stuttgart: Dr. Roland Schmiedel (1949), S. 35-59.
117. Pharmaziegeschichtliche Rundschau: I. Ein Apotheker als Maler. - II. Der Begründer der englischen Porzellanfabrikation ein Apotheker. - III. Ein Berliner Chemiker. Pharm. Ztg. 85 (1949) 330-331.
118. Die Neuorganisation der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Südd. Apoth.-Ztg. 89 (1949) 7 S.
119. 50 Jahre im Dienste der Pharmazie. Zum 75. Geburtstage von Ernst Urban. Südd. Apoth.-Ztg. 89 (1949) 251-252.
120. Gedanken zur Einführung der Gewerbefreiheit im Apothekenwesen. Südd. Apoth.-Ztg. 89 (1949) 451-452.
121. Die Pharmaziegeschichte in Deutschland und im Ausland. Pharm. Ztg. 85 (1949) 310-313.
122. Dr. Paul Runge 80 Jahre. Pharm. Ztg. 85 (1949) 437-439.
123. Prof. Rosenmund 65 Jahre. Pharm. Ztg. 85 (1949) 707.
124. Die Pharmakognosie an den deutschen Hochschulen. Pharm. Ztg. 85 (1949) 705-706.
125. Apothekenreform. Mitt.-Blatt der Landes-Apothekenkammer Schleswig-Holstein 1949, S. 17-20.

126. Die Bedeutung der Berliner Apotheke zum Weißen Schwan für die Entwicklung der Pharmazie. In: Vorträge d. Hauptvers. d. Ges. f. Gesch. d. Pharm. in Hamburg-Harburg 1949. Eutin: Internat. Ges. f. Gesch. d. Pharm. (1950), S. 85–86.

1950

127. Die Biographie in der deutschen pharmaziegeschichtlichen Literatur. Pharm. Ztg. 86 (1950) 41–42.
128. Pharmaziegeschichtliche Rundschau: Apotheker als Maler. Pharm. Ztg. 86 (1950) 793–794.

1951

129. Die Bedeutung Schleswig-Holsteins für die Pharmaziegeschichte. Dtsch. Apoth.-Ztg. 91 (1951) 687–690.
130. Döbereiner, Goethe und die Katalyse. Pharm. Ztg.-Nachr. 87 (1951) 709.
131. Georg Lockemann 80 Jahre alt. Pharm. Ztg.-Nachr. 87 (1951) 744.
132. Pharmaziegeschichte als akademisches Lehr- und Forschungsfach in Deutschland. Pharm. Ztg.-Nachr. 87 (1951) 914–917.
133. Weltweite Pharmaziegeschichte. Pharmaziegeschichtliche Rundschau. Österr. Apoth.-Ztg. 5 (1951) 497–503.

1952

134. Georg Urdang zu seinem 70. Geburtstag am 13. 6. 1952. Dtsch. Apoth.-Ztg. 92 (1952) 423–425.
135. Die Bedeutung der Pharmaziegeschichte für das Studium generale. Dtsch. Apoth.-Ztg. 92 (1952) 796–799.
136. Urdangs internationale Bedeutung für die Pharmaziegeschichte. Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952) 382–385.
137. Eindrücke vom holländischen Apothekenwesen. Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952) 837–839.
138. Dr. Guisbert Bölling, 80 Jahre alt. Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952) 87.
139. Farmacien i Tyskland just nu. Svensk Farmaceutisk Tidskrift 56 (1952) 277–286.

1952–1962

Pharmaziegeschichtliche Rundschau:

140. Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952) 235–237.
141. Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952) 752–755.
142. Pharm. Ztg.-Nachr. 89 (1953) 657–659; 686–687.
143. Pharm. Ztg. 90 (1954) 163–167.
144. Pharm. Ztg. 91–100 (1955) 108–111; 139–141.
145. Pharm. Ztg. 91–100 (1955) 622–625; 674–676.
146. Pharm. Ztg. 91–100 (1955) 1337–1339; 1264–1366.
147. Pharm. Ztg. 101 (1956) 1129–1131; 1373–1379.
148. Pharm. Ztg. 102 (1957) 1335–1339; 103 (1958) 5–7.
149. Pharm. Ztg. 103 (1958) 635–639; 103 (1958) 874–877.
150. Pharm. Ztg. 104 (1959) 874–884.
151. Pharm. Ztg. 104 (1959) 1093–1098.
152. Pharm. Ztg. 105 (1960) 654–658.
153. Pharm. Ztg. 106 (1961) 4–7; 36–40.
154. Pharm. Ztg. 106 (1961) 921–922; 956–960; 993–998.
155. Pharm. Ztg. 107 (1962) 514–516; 681–684; 750–754.
156. Pharm. Ztg. 107 (1962) 1749–1753.

1953

157. Die Schelenz-Stiftung. Festschrift zum 80. Geburtstag von Josef Anton Häfliger am 29. 5. 1953. Eutin: Internat. Ges. f. Gesch. d. Pharm. (1953), 153 S. 8°.
158. Berend Goos. Ein Apotheker und Maler. In: „Die Schelenz-Stiftung“ 1953. S. 66–73.
159. Martin Heinrich Klaproth als Apotheker und seine Bedeutung für die Entwicklung der Pharmazie. Österr. Apoth.-Ztg. 7 (1953) 16 S.
160. Martin Heinrich Klaproths Bedeutung für die Entwicklung der Chemie. Die Pharmazie 8 (1953) 771–779.
161. Der Nestor der Pharmaziehistoriker, Josef Anton Häfliger. Dtsch. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 389–390.
162. Otto Zekert zum 60. Geburtstag. Dtsch. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 409 bis 410.
163. Zum 90. Geburtstag von Professor Paul Walden. Dtsch. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 549.
164. Fritz Ferchl †. Pharm. Ztg.-Nachr. 89 (1953) 147–148.
165. Josef Anton Häfligers Werk. Pharm. Ztg.-Nachr. 89 (1953) 363–365.
166. Georg Wartenberg 70 Jahre. Pharm. Ztg.-Nachr. 89 (1953) 560–561.
167. Georg Wartenberg 70 Jahre alt. Zur Geschichte der Pharmazie 5 (1953) 13–14.
168. Die Gesetzeskunde in der Pharmazie. Pharm. Ztg. 89 (1953) 757–758.
169. Stellungnahme zur Ausbildungsreform. Südd. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 393.

1953–1954

Die Pharmazie in Jugoslawien

170. I. Die pharmazeutische Ausbildung. Dtsch. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 650–660.
171. II. Die Apotheken. Dtsch. Apoth.-Ztg. 93 (1953) 805–806.
172. III. Pharmazeutische Industrie. Dtsch. Apoth.-Ztg. 94 (1954) 7–8.
173. IV. Pharmaziegeschichtliches. Dtsch. Apoth.-Ztg. 94 (1954) 156 bis 157.

1954

174. Eine pharmazeutische Organisation in römischer Zeit. Z. Gesch. d. Pharm. 6 (1954) 5–6.
175. Die Pharmaziegeschichte in Schweden. Z. Gesch. d. Pharm. 6 (1954) 9–12.
176. La scoperta dell'Oranio. Il Farmacista 8 (1954) 24–28.
177. Den Teilnehmern des Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie zum Gruß! Dtsch. Apoth.-Ztg. 94 (1954) 837.
178. Internationaler Pharmaziegeschichtlicher Kongreß in Rom. Pharmaz. Industrie 16 (1954) 332.
179. Martin Heinrich Klaproth kao ljekarnik i njegovo znacenje za razvitak farmacije. Farmaceutski Glasnik 9 (1954) 419–425.
180. Apotheker als Entdecker von Elementen. Pharm. Ztg. 90 (1954) 872–878.
181. Karl Wilhelm Rosenmund 70 Jahre alt. Pharm. Ztg. 90 (1954) 1248.
182. Josef Anton Häfliger †. Z. Gesch. d. Pharm. 6 (1954) 29.

1955

183. Praktische Apotheker als Begründer der Alkaloidchemie. *Farmaceutski Glasnik* 11 (1955) 317–323.
184. Klaproth-Bildnisse. *Z. Gesch. d. Pharm.* 7 (1955) 11–15.
185. Die Entdeckung des Urans. *Österr. Apoth.-Ztg.* 9 (1955) 33–35.
186. Klaproths Wandlung zum Antiphlogistiker. *Wiss. Zschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig* 5 (1955/1956) 49–53.
187. Festschrift über die Sertürner-Gedenkfeier anlässlich der 150. Wiederkehr des Jahres der Erkennung des Morphins als der ersten Alkaloidbase. Stuttgart: Deutscher Apotheker-Verlag (1955). Begrüßungsworte S. 20–21, Nachwort S. 72 bis 73.
188. Apotheker als Botaniker. *Pharm. Ztg.* 91/100 (1955) 714–720.
189. Theodor Fontane als Apotheker. *Pharm. Ztg.* 91/100 (1955) 1146 bis 1147.
190. 600jähriges Apothekenjubiläum in Zagreb. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 95 (1955) 361–362.
191. Zur Pharmaziegeschichtlichen Tagung in Heidelberg vom 17.–19. Juni 1955. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 95 (1955) 545.

1956

192. Zum Internationalen Kongreß für Geschichte der Pharmazie in Luzern/Basel. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 96 (1956) 937.
193. Die Bedeutung der Schweiz für die Pharmaziegeschichte. Schweiz. *Apoth.-Ztg.* 94 (1956) 739–743.
194. Die Entdeckung des Urans. In: Vorträge d. Hauptvers. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharm. in Rom 1954. Eutin: Int. Ges. f. Gesch. d. Pharm. (1956) S. 53–62.
195. Dreißig Jahre Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. *Pharm. Ztg.* 101 (1956) 111–1118; ferner in: Vorträge d. Hauptvers. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharm. in Luzern 1956. Wien: Int. Ges. f. Gesch. d. Pharm., Landesgruppe Österreich (1957), S. 21–28.
196. Die Apotheker der Familie Hagen. *Pharm. Ztg.* 101 (1956) 371–376.
197. Bibliotheca Walleriana. *Z. Gesch. d. Pharm.* 8 (1956) 27–28.

1957

198. Zum 75. Geburtstage von Prof. Dr. Georg Urdang. *Arzneimittel-Forschung* 7 (1957) 388–389.
199. Die „Pharmacopoea“ des Anutius Foesus (1561). *Z. Gesch. d. Pharm.* 9 (1957) 25–28.
200. Georg Urdang – Praeceptor pharmaciae historiae 1882 – 13. Juni 1957. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 97 (1957) 530–531.
201. Prof. Dr. Dr. Axel Jermstad, Oslo †. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 97 (1957) 1127.
202. Prof. Dr. Josef Gicklhorn, Wien †. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 97 (1957) 1186.
203. Schelenz-Plakette 1957 an Mr. pharm. Minařik in Maribor. *Pharm. Ztg.* 102 (1957) 605–606.
204. Verleihung der Schelenz-Plakette 1957 an Mr. pharm. Minařik in Maribor. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 97 (1957) 522.
205. Dem dankbaren Gedenken an Fritz Ferchl, Begründer und ersten Kurator des Deutschen Apothekenmuseums. *Z. Gesch. d. Pharm.* 9 (1957) 17.

206. Die „Pharmacopoea“ des Johannes Placotomus. *Pharm. Ztg.* 102 (1957) 1009–1016.

207. Zum Geburtstag von Rudolph Zaunick. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 98 (1958) 899–900.

1958

208. Eine private Nürnberger Cordus-Ausgabe von 1551. *Pharm. Ztg.* 103 (1958) 1010–1012.

209. Scheele und Klaproth. Eine vergleichende Betrachtung. *Svensk farmaceutisk tidskrift* 62 (1958) 433–436.

210. Ein weiteres Klaproth-Bildnis. *Z. Gesch. d. Pharm.* 10 (1958) 10.

211. Martin Heinrich Klaproth (1743–1817). Ein deutscher Apotheker und Chemiker. Sein Weg und seine Leistung. Berlin: Akademie-Verlag 1958, 171 S. 8°.

212. Beitrag zur Biographie von Otto Tachenius. In: *Atti del II Congresso Internazionale di Storia della Farmacia. Padova-Venezia 7–8–9 Ottobre 1958.* Pisa: Arti Grafiche Pacini Mariotti (1958), S. 118–131.

1959

213. Aus der Apothekengeschichte der Stadt Bärwalde/Neumark. *Heimatzeitung Kreis Königsberg-Neumark* 10 (1959), H. 8, 9, 10.

214. Eine Betriebsordnung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 99 (1959) 830–833.

1960

215. Georg Urdang †. *Z. Gesch. d. Pharm.* 12 (1960) 17.

216. Prof. Dr. Raphael Folch y Andreu †. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 100 (1960) 1390–1391.

217. Zur Geschichte der „Pharmakopöen“ des deutschen Sprachgebietes im 16. Jahrhundert. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 100 (1960) 1491–1499.

218. Georg Urdang zum Gedächtnis. *Pharm. Ztg.* 105 (1960) 789–792.

219. Über westfälische Apotheker. 9 (1960), H. 6, S. 1–4.

1961

210. Die Bibliothek der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (Öffentliche und private pharmaziegeschichtliche Sammlungen in Deutschland 11). *Z. Gesch. d. Pharm.* 13 (1961) 17–20.

221. Die Möglichkeiten, mit einer pharmaziegeschichtlichen Arbeit an den deutschen Hochschulen zu promovieren. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 101 (1961) 1145–1147.

222. 35 Jahre internationale Zusammenarbeit in der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. *Pharm. Ztg.* 106 (1961) 1127–1128.

223. Beitrag zur Geschichte der Hamburger Pharmakopöen. *Pharm. Ztg.* 106 (1961) 1129–1137.

1962

224. Zum 50. Geburtstag von Professor Wolfgang Schneider. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 102 (1962) 928.

225. Beitrag zur Geschichte der Pharmakopöen der Grafschaft Lippe. *Dtsch. Apoth.-Ztg.* 102 (1962) 1607–1614.

226. Pharmazie und Kunst. Im Reich der Pharmazie. (G. Braun, Karlsruhe) Oktober 1962, S. 18–20.

227. Fritz Ferchl zum Gedächtnis. *Pharm. Ztg.* 107 (1962) 871.

228. Lauritz Gentz †. *Pharm. Ztg.* 107 (1962) 1632.

Rauwolf und Fuchs

Ein Schritt zur Geschichte der Botanik

von Dr. F. Fuchs

ABHANDLUNGEN

20. J. K. ...
21. J. K. ...
22. J. K. ...
23. J. K. ...
24. J. K. ...
25. J. K. ...
26. J. K. ...
27. J. K. ...
28. J. K. ...
29. J. K. ...
30. J. K. ...
31. J. K. ...
32. J. K. ...
33. J. K. ...
34. J. K. ...
35. J. K. ...
36. J. K. ...
37. J. K. ...
38. J. K. ...
39. J. K. ...
40. J. K. ...
41. J. K. ...
42. J. K. ...
43. J. K. ...
44. J. K. ...
45. J. K. ...
46. J. K. ...
47. J. K. ...
48. J. K. ...
49. J. K. ...
50. J. K. ...
51. J. K. ...
52. J. K. ...
53. J. K. ...
54. J. K. ...
55. J. K. ...
56. J. K. ...
57. J. K. ...
58. J. K. ...
59. J. K. ...
60. J. K. ...
61. J. K. ...
62. J. K. ...
63. J. K. ...
64. J. K. ...
65. J. K. ...
66. J. K. ...
67. J. K. ...
68. J. K. ...
69. J. K. ...
70. J. K. ...
71. J. K. ...
72. J. K. ...
73. J. K. ...
74. J. K. ...
75. J. K. ...
76. J. K. ...
77. J. K. ...
78. J. K. ...
79. J. K. ...
80. J. K. ...
81. J. K. ...
82. J. K. ...
83. J. K. ...
84. J. K. ...
85. J. K. ...
86. J. K. ...
87. J. K. ...
88. J. K. ...
89. J. K. ...
90. J. K. ...
91. J. K. ...
92. J. K. ...
93. J. K. ...
94. J. K. ...
95. J. K. ...
96. J. K. ...
97. J. K. ...
98. J. K. ...
99. J. K. ...
100. J. K. ...

Rauwolf und Fuchs

Ein Beitrag zur Geschichte der Botanik im 16. Jahrhundert

Von KURT GANZINGER

Als vor etlichen Jahren das Reserpin und einige andere aus der Wurzel der indischen Apozynazee *Rauwolfia serpentina* Benth. gewonnene Alkaloide mit großem Erfolg in die Therapie eingeführt wurden, wandte man sich auch wieder der älteren Geschichte dieser in ihrem Heimatland schon lange bekannten Arzneipflanze zu [1]. Für die Stammpflanze der Droge, welche in Europa unter der Bezeichnung Pao da cobra, Lignum colubrinum oder Schlangenhholz zuerst durch die Schriften von GARCIA DA ORTA (ca. 1500–1570) [2] und CAROLUS CLUSIUS (1526–1609) [3] bekannt geworden war, schuf 1703 der französische Minoritenpater CHARLES PLUMIER (1646–1704) den Gattungsnamen *Rauwolfia* [4]. Es war das erste Mal in der Geschichte der botanischen Nomenklatur, daß Eigennamen berühmter Naturforscher für die Benennung neu aufgestellter Pflanzengattungen herangezogen wurden. In diesem besonderen Fall wollte PLUMIER das Andenken des deutschen Arztes LEONHART RAUWOLF ehren, der selbst zwar kaum jemals diese Pflanze gesehen haben mochte, der aber zu den berühmten Forschungsreisenden des 16. Jahrhunderts zählt und als solcher in der Folgezeit immer wieder zitiert wurde.

Das Interesse, das nun mit einemmal die Gattung *Rauwolfia* gewann, regte auch zu einer erneuten Beschäftigung mit der Persönlichkeit RAUWOLFS an und erbrachte als Ergänzung älterer Angaben [5] einige neue Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und Werks [6]. Trotzdem sind Jahr und Tag seiner Geburt

noch immer nicht mit Sicherheit bekannt. Es steht bloß fest, daß er in Augsburg geboren ist. Für das Jahr 1554 erscheint „Leonhardus Rauchwolf Augustanus“ in der Matrikel der Universität Tübingen [7], 1556 ist er an der Hochschule in Wittenberg nachweisbar und seit 1560 studierte er an der berühmten Medizinschule von Montpellier. An der Universität zu Valence im Rhonetal promovierte er 1562 zum Doktor der Heilkunde. Anschließend unternahm er eine längere Reise nach Italien, die ihn dort in mehrere bedeutende Städte führte. 1563 kehrte er über die Schweiz nach Deutschland zurück. Unterwegs überschritt er den Gotthardpaß, kam nach Luzern und Zürich, wo er KONRAD GESNER (1516–1565) besuchte, berührte Basel und erreichte zuletzt über den Schwarzwald wieder die Stadt Augsburg. Hier muß er spätestens Anfang Oktober eingetroffen sein, da eine mit dem 12. 10. 1563 datierte Eingabe an das Collegium medicum von ihm erhalten ist. Er heiratete 1565 in Augsburg und wurde nach vorübergehender ärztlicher Tätigkeit in Aichach und Kempten von 1570 an in Augsburg regelmäßig als Stadtarzt besoldet. Von da aus unternahm er 1573 eine große Reise, welche ihn durch Vorarlberg und die Schweiz über Piemont und Nizza nach Marseille führte. Zu Schiff gelangte er nach Syrien, wo er von Aleppo bis Bagdad reiste und auch Jerusalem besuchte. Über Venedig kehrte er in die Heimat zurück, nachdem er genau 2 Jahre 38 Wochen und 2 Tage unterwegs gewesen war. Er lebte dann wieder als Arzt in Augsburg, doch verließ er 1588 die Stadt wegen der damals gegenüber den Protestanten aufkommenden feindseligen Haltung. Eine Zeitlang war er hierauf im Dienst der oberösterreichischen Landstände als Landschaftsarzt in Linz an der Donau tätig [8], nahm zuletzt an einem Feldzug gegen die Türken in Ungarn teil, wo er am 15. September 1596 vor Waizen gestorben ist.

Von seiner Reise brachte RAUWOLF eine Menge bemerkenswerter Beobachtungen über die Natur der Länder des Vorderen Orients und über die Kultur ihrer Bewohner heim; er betrat als erster wieder die Ruinenstätten von Babylon und Ninive, seine besondere Aufmerksamkeit aber galt der Pflanzenwelt. Eine Beschreibung der Orientreise erschien erstmals 1582 in einem in Lauingen gedruckten dreibändigen Werk [9], welchem

RAUWOLF ein Jahr später eine weitere Auflage folgen ließ, die um einen vierten Band mit 42 Pflanzenbildern vermehrt war. Die botanische Ausbeute seiner Reise ist überdies auch selbst noch in einem Herbarium erhalten, das er unterwegs anlegte und das nach längeren Irrwegen über Bayern, Schweden und England endlich nach Holland kam und dort heute im Reichsherbarium in Leiden aufbewahrt wird.

RAUWOLFS Herbarium ist später noch mehrfach von bedeutenden Botanikern benützt worden. Besonders eingehend beschäftigte sich J. F. GRONOVIVS (1686–1762) damit, der die darin enthaltenen Pflanzen nach den Grundsätzen des Sexualsystems und der zeitgenössischen Nomenklatur neu beschrieb [10]. Einleitend berührt GRONOVIVS auch das bisherige Schicksal der Sammlung und RAUWOLFS Lebensgeschichte.

Wie aber schon J. MÜNTER [11] betont hat, besteht RAUWOLFS Herbarium insgesamt aus vier Bänden, worunter nur der letzte von der Orientreise stammt, die drei anderen aber älter sind: zwei davon enthalten das, was RAUWOLF 1560–1562 als Student in Südfrankreich gesammelt hat, der dritte umfaßt hauptsächlich den Ertrag seiner Heimreise durch Italien und die Schweiz. Diese Sammlung zählt zweifellos zu den ältesten bis heute erhalten gebliebenen Herbarien [12].

So weit waren mir die Dinge in groben Umrissen aus der Literatur bekannt, als ich im Frühjahr 1960 auf einer kurzen Urlaubsreise durch Holland nach Leiden kam und mir dort RAUWOLFS Herbarium vorlegen ließ.

Das Werk besteht aus vier festgebundenen Büchern, deren Blätter an den Außenrändern mit schmalen Streifen aus dickerem grünlich gefärbten Papier beklebt sind. Indem diese Ränder bei geschlossenem Buch aufeinanderliegen, schützen sie die eingelegten Pflanzen vor gegenseitiger Berührung und Beschädigung. Sie verhinderten im Lauf der Jahre wohl auch das Eindringen von Staub und Insekten und der gute Erhaltungszustand des Herbariums ist sicherlich nicht zuletzt auf diese Einrichtung zurückzuführen. Der Band mit den während der Orientreise gesammelten Pflanzen zeichnet sich durch ein etwas größeres Format und ein sorgfältig ausgeführtes Titelblatt aus; in ihm sind die Pflanzen auch jeweils nur auf der Vorderseite der

Blätter so angebracht, daß sie auf ihrer Unterseite mit einem festhaftenden Leim bestrichen und dann auf das Papier aufgepreßt worden sind. Dagegen sind in den drei anderen Bänden die gleichfalls recht sorgfältig zugerichteten Pflanzen auf der Vorder- und Rückseite der Blätter aufgeklebt.

In der Regel ist hier bei jeder Pflanze der Name hinzugeschrieben. Oft sind es auch zwei oder mehrere Synonyme, was teils auf eine gewisse Unsicherheit RAUWOLFS in seiner Anfangszeit hinweisen könnte, teils aber geradezu bezeichnend für die damalige Situation der Botanik mit ihrer noch begrenzten Formenkenntnis und der schwankenden Nomenklatur ist. Aus der Art der Schriftzüge kann man leicht feststellen, daß die Eintragungen nicht alle von RAUWOLF selbst stammen. Es sind daneben noch zwei andere Handschriften vertreten, deren eine besonders charakteristisch ist und verhältnismäßig häufig auftritt.

Zu meiner allergrößten Überraschung glaubte ich bei näherer Betrachtung spontan, diese letzteren Eintragungen eindeutig dem berühmten Tübinger Medizinprofessor und Kräuterbuchverfasser LEONHART FUCHS (1501–1566) zuweisen zu können. Seine Handschrift ist mir durch Beschäftigung mit einem von ihm stammenden umfangreichen Manuskript wohl bekannt. FUCHS hatte 1542 in Basel sein großes Kräuterbuch unter dem Titel „*De historia stirpium commentarii*“ erscheinen lassen. Nachdem bereits 1530 OTTO BRUNFELS (1488–1534) mit den „*Herbarum vivae eicones*“ künstlerisch hervorragende Holzschnitte von unübertroffener Naturtreue erstmalig in die botanische Literatur eingeführt hatte, suchte ihn FUCHS mit den Abbildungen seines Werkes darin womöglich noch zu übertreffen und in der Tat hat gerade FUCHS mit seinen Pflanzenbildern einen nachhaltigen Einfluß auf die botanische Buchillustration der folgenden Zeit erlangt [13].

Es ist bekannt, daß FUCHS in späteren Jahren an einer wesentlich erweiterten Neuauflage seines Werkes gearbeitet hat, die aber niemals im Druck erschienen ist [14]. Das Manuskript galt lange Zeit als verschollen, bis es vor einiger Zeit in der Handschriftensammlung der Wiener Nationalbibliothek wieder aufgefunden wurde und ich erstmalig darüber berichten konnte [15].

Diese aus neun Foliobänden bestehende Handschrift enthält neben einem ausführlichen Text kolorierte Handzeichnungen von mehr als 1500 Pflanzen. Darunter sind vor allem die meisten Originale zu den 511 Holzschnitten des gedruckten Kräuterbuches und damit war für die Entstehung des FUCHSSchen Werkes ein ähnlicher Einblick gewonnen, wie es im Jahr 1930 durch die glückliche Wiederentdeckung einiger Originale von HANS WEIDITZ für das Kräuterbuch von BRUNFELS geschah [16]. Vor allem zeigen hier die verschiedentlich hinzugesetzten Korrekturen und Anmerkungen von der Hand des LEONHART FUCHS, wie sehr dieser selbst auf die Arbeit der beteiligten Künstler Einfluß genommen hat. Die Mehrzahl der Abbildungen des Wiener Kräuterbuchmanuskripts stellt aber neue, in der gedruckten Ausgabe noch nicht beschriebene Pflanzen dar. Darunter sind auch mediterrane, subalpine und alpine Arten, welche FUCHS, soweit wir seinen Lebenslauf kennen, an ihrem natürlichen Standort niemals beobachtet haben kann und deren Herkunft daher einigermaßen rätselhaft erscheinen mußte. Jedenfalls bin ich durch die Kenntnis dieses Manuskripts mit der Handschrift seines Verfassers so vertraut, daß mir meine Vermutung bezüglich der Eintragungen in RAUWOLFS Herbarium sofort völlig gewiß war.

Es war anzunehmen, daß bereits einem der früheren Benutzer von RAUWOLFS Herbarium die Verschiedenheit der darin enthaltenen Schriften aufgefallen sein würde. Am eingehendsten hat sich in neuerer Zeit, jedenfalls mit den beiden ersten Bänden und mit den ersten 31 Blättern des vierten Bandes, der französische Botaniker LUDOVIC LEGRÉ beschäftigt, der um die Jahrhundertwende einige Studien zur Geschichte der Botanik in der Provence veröffentlichte, deren eine im besonderen RAUWOLF gewidmet ist [17]. LEGRÉ hat die fremde Handschrift sehr wohl bemerkt und auch bereits festgestellt, daß sich RAUWOLF der Autorität dieses Schreibers weitgehend unterworfen hat, als er 1564 die Indices zu den damals vorhandenen drei Bänden seines Herbariums verfaßte. Denn in diesen Registern sind fast allgemein nur die berichtigten Bezeichnungen aufgenommen, nicht aber die ursprünglich von RAUWOLF selbst hingeschriebenen Namen. Erstaunlicherweise schreibt LEGRÉ aber diese Verbes-

serungen dem großen niederländischen Botaniker CLUSIUS zu. Als einzigen Beweis nennt er einen in der Leidener Universitätsbibliothek erhaltenen Brief, den RAUWOLF 1584, also zwanzig Jahre später, in einer ganz anderen Angelegenheit und ohne diese Sache darin irgendwie zu berühren, an den damals in Wien lebenden CLUSIUS geschrieben hat und der einige eigenhändige Notizen von CLUSIUS trägt. Ob dabei die Schrift des letzteren tatsächlich mit den Eintragungen in RAUWOLFS Herbarium soweit übereinstimmt, daß man diese mit Sicherheit für CLUSIUS in Anspruch nehmen könnte, versucht LEGRÉ allerdings gar nicht erst näher zu beweisen. Mir scheint dies auf Grund einer Photoreproduktion des genannten Briefes, welche ich der Leidener Universitätsbibliothek verdanke, ebensowenig erwiesen, wie an Hand anderer CLUSIUS-Autographen, die ich zum Vergleich heranzog. (Abb. 1.)

Möglich wäre das von LEGRÉ angenommene Zusammentreffen zwischen RAUWOLF und CLUSIUS immerhin gewesen, denn CLUSIUS kam gegen Ende des Jahres 1563 nach Augsburg zu ANTON FUGGER, dessen beide Söhne ihn im Jahr darauf auf der berühmten botanischen Reise durch Spanien und Portugal begleiteten. Aber belegt ist der Vorgang ebensowenig wie meine Vermutung, daß RAUWOLF im gleichen Jahr auf der Heimreise von seinem Studienaufenthalt in Frankreich, bevor er sich nach Augsburg wandte, zuletzt noch über den Schwarzwald Tübingen berührt und dort FUCHS, der ihm aus seiner frühen Tübinger Studentenzeit bekannt sein mußte, sein Pflanzenmaterial vorgelegt und wohl auch für einige Zeit zur Bearbeitung zurückgelassen hat.

Es ist interessant, daß auch LEGRÉ selbst zur Annahme einer unmittelbaren Verbindung zwischen RAUWOLF und FUCHS kommt. Mehrmals nämlich verzeichnet RAUWOLF neben seinen Pflanzennamen einen bekannten Botaniker als Gewährsmann und hierbei erscheint FUCHS besonders häufig. Dabei handelt es sich nach LEGRÉs Feststellungen um Pflanzennamen, welche in der gedruckten Ausgabe des FUCHSSchen Kräuterbuches von 1542 noch gar nicht enthalten sind. LEGRÉ will hier aber keinesfalls einen Irrtum oder eine Ungenauigkeit des zweifellos in der botanischen Literatur seiner Zeit gut bewanderten RAUWOLF

annehmen, sondern glaubt eher, daß dieser zur Klärung zweifelhafter Fragen mit den besten zeitgenössischen Pflanzenkennern, darunter eben auch mit LEONHART FUCHS, mündlich oder schriftlich Verbindung gepflegt habe.

Während der knappen Stunden, die mir bei meinem Leidener Aufenthalt zu einer flüchtigen Durchsicht der drei im Reichsherbarium verwahrten Herbarbände und des vierten, im Reichsmuseum für Geschichte der Naturwissenschaften ausgelegten Bandes zur Verfügung standen, konnte ich in den drei älteren Bänden, die insgesamt 624 Pflanzen enthalten, 148mal die Handschrift von FUCHS finden. Erwartungsgemäß erscheint sie dagegen niemals in dem Band mit den Pflanzen der Orientreise, welche RAUWOLF erst nahezu ein Jahrzehnt später angetreten hat, nachdem FUCHS gestorben war. FUCHS beschränkte sich zu meist auf die Eintragung von Pflanzennamen, offenbar als verbessernde Hinzufügung zu solchen, die vor ihm bereits RAUWOLF hingeschrieben haben dürfte. Gelegentlich erscheint auf einer Seite auch bloß seine Handschrift. Nur selten sind die Anmerkungen persönlicher gehalten, etwa „Fuchsio videt magis *Smilacis species*“ (Bd. I, S. 57) oder „de hoc dubitavit Fuchsius“ (Bd. I, S. 94), und dann einmal in der gleichen Schrift: „Ego inter Graminis genera recenseo“ (Bd. III, S. 58). Und dann hat FUCHS noch auf 42 Seiten in deutscher Sprache die Worte hingesetzt: „soll gerissen werden“. Wenn dies für einen in seinem Dienst stehenden Künstler die Anweisung sein sollte, die betreffenden Pflanzen nach den Herbarexemplaren zu zeichnen, dann war zu erwarten, daß die entsprechenden Abbildungen in dem Wiener Manuskript enthalten sein würden! Stichprobenweise versuchte ich das an zwölf wahllos herausgegriffenen Beispielen zu überprüfen, indem ich mir Photoreproduktionen dieser Herbarblätter erbat, und erlebte dann auch bald die Freude, in der Wiener Nationalbibliothek innerhalb kürzester Zeit die dazugehörigen Bilder in dem von FUCHS verfaßten Manuskript zu finden. Meist besteht in allen Einzelheiten eine völlige Übereinstimmung zwischen Vorlage und Abbildung, wie etwa bei der *Silberwurz*, *Dryas octopetala* (RAUWOLF, Bd. II, S. 159 – FUCHS, Cod. 11125, S. 323) (Abb. 2, 3), bei der *Feigwurz*, *Ficaria verna*, (R., Bd. II, S. 173 – F., Cod. 11121, S. 505) (Abb. 4, 5) oder

beim *Edelweiß*, *Leontopodium alpinum* (R., Bd. III, S. 115–F., Cod. 11121, S. 299) (Abb. 6, 7, 8). Nur dort wo RAUWOLF von größeren Pflanzen, z. B. von Bäumen oder Sträuchern, bloß einen einzigen Zweig in sein Herbarium eingelegt hatte, ließ FUCHS gleichwohl danach die ganze Pflanze mit Wurzel, Stamm und Krone abbilden und daraus ergaben sich gewisse Veränderungen.

Es wurde selbstverständlich auch der Text des FUCHSSchen Manuskriptes an den betreffenden Stellen überprüft. Überall fand sich die Angabe, daß es fremde, in der Heimat nicht bekannte Pflanzen seien; nirgends ist aber der Fundort angegeben und niemals ist RAUWOLFS Name genannt. Dieser war eben noch ein ganz junger, gerade erst graduierter Arzt, als er seine Pflanzensammlung dem bekannten Lehrer zur Begutachtung vorlegte, der damals schon im siebenten Jahrzehnt seines Lebens auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ansehens stand. Es ist wohl möglich, daß er, der uns auch sonst als etwas selbstherrliche und eitle Persönlichkeit bekannt ist, sich nicht verpflichtet fühlte, den Namen des in Gelehrtenkreisen noch völlig unbekannten jungen Kollegen zu nennen, als er es unternahm, einen Teil von dessen Pflanzenmaterial für seine eigene Arbeit zu verwerten. Auffällig ist eher, daß RAUWOLF selbst später niemals etwas von diesem Zusammentreffen erwähnt hat, obwohl seine Verbindungen zu vielen Botanikern bekannt sind, deren Namen später auch GRONOVIVS berichtet.

Als im 16. Jahrhundert nach langem Stillstand die beschreibende Naturwissenschaft und mit ihr vor allem die Pflanzenkunde einen gewaltigen Aufschwung nahm, schuf sie sich, wie bereits E. MEYER hervorhebt [18], dazu gleichzeitig drei bedeutende methodische Hilfsmittel: Kräuterbücher, botanische Gärten und Herbarien.

Daß für die Holzschnitte im Kräuterbuch des BRUNFELS eben gesammelte frische Pflanzen abgezeichnet wurden, ist aus der Art der Bilder deutlich sichtbar. Auch für das im Druck erschienene Werk des LEONHART FUCHS hat man dies allgemein vorausgesetzt. Doch hob schon RYTZ [19] den Unterschied in der Darstellungsweise zwischen beiden Kräuterbüchern hervor. Dabei war ihm u. a. aufgefallen, wie bei FUCHS „einzelne Teile, besonders die Blätter, schön ausgebreitet vor dem Beschauer

sind, mitunter so vollkommen, daß man an gepreßte Pflanzen erinnert wird“! Er hat diesen Gedanken aber nicht weiter verfolgt, weil für FUCHS in seiner damaligen Schaffenszeit – auch jetzt noch – kein Beweis erbracht ist, daß es sich wirklich so verhält.

Neben den öffentlichen botanischen Gärten, deren ältester 1545 an der Universität Padua angelegt wurde, spielten auch die privaten Gärten einzelner Gelehrter eine wichtige Rolle, in denen auswärts bezogene Pflanzenteile oder Samen weiter kultiviert wurden, damit man die betreffenden Pflanzen genauer untersuchen und gegebenenfalls in den Kräuterbüchern beschreiben konnte. FUCHS selbst berichtet mehrmals davon und auch von GESNER, RAUWOLF und manchen ihrer Zeitgenossen ist bekannt, daß sie solche Gärten hielten.

Die Entstehung der Herbarien vollzog sich, z.T. schon am Ende des 15. Jahrhunderts, an verschiedenen Orten in wiederholten Ansätzen, die zunächst jeweils ohne nachhaltige Wirkung blieben [20]. Der erste Kräuterbuchverfasser, der selbst über getrocknete Pflanzen berichtet, die ihm zugesandt worden waren und die er als Vorlage verwendet hatte, ist P. A. MATTHIOLUS (1500–1577). Aber seine Angaben sind nach KREUTZER [21] „so unbestimmt, daß man nicht ermitteln kann, ob es kunstgemäß eingelegte Pflanzen oder nur zusammengeballte, an der Luft getrocknete, wie sie die Kräuterhändler verkauften, waren, ja es sogar lebende Pflänzlinge, Samen oder gar nur Zeichnungen oder Beschreibungen gewesen sein können. Für ohne alle Sorgfalt, bloß frei getrocknete Pflanzen spricht eine Stelle in einem Brief an MARANTA . . .“

Hier nun konnte, für die Geschichte der Botanik vielleicht zum erstenmal, gezeigt werden, wie zwischen einem technisch bereits vollendeten Herbarium und einem Kräuterbuch ein unmittelbarer Zusammenhang besteht.

Literatur

- [1] RIEPPEL, F. W., Zur Frühgeschichte der Rauwolfia. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 40 (1956) 231. – SCHADEWALDT, H., Zur Geschichte der Rauwolfia. In: Die Vorträge der Hauptversammlung 1957 in Heidelberg. Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharmaz. NF. Bd. 13, Stuttgart 1958, S. 139. – KERSTEIN, G., Zur Geschichte der Rauwolfia. Planta Medica 5 (1957) 131. – GICKLHORN, R., Ein Beitrag zur Geschichte der Rauwolfia. Med. Welt (1960) 1788.
- [2] DA ORTA, G., Colloquios dos simples, e drogas he cousas medicinais da India. Goa 1563.
- [3] CLUSIUS, C., Aromatum et simplicium aliquot medicamentorum apud Indos nascentium historia. Antwerpen 1567.
- [4] PLUMIER, CH., Nova plantarum Americanarum genera. Paris 1703.
- [5] BABINGER, F., Leonhard Rauwolf, ein Augsburger Botaniker und Orientreisender des sechzehnten Jahrhunderts. Arch. Gesch. Naturw. Techn. 4 (1912/13) 148.
- [6] RIEPPEL, F. W., Leonhard Rauwolf. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Dtsch. med. Wschr. 80 (1955) 653. – WIESNER, J., Leonhart Rauwolf als Altertumsforscher. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 43 (1959) 355. – FRICK, K., Zur Biographie von Leonhart Rauwolf. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 46 (1962) 82.
- [7] HERMELINK, H., D'e Matrikeln der Universität Tübingen. I. Bd. Stuttgart 1906, nach freundl. Hinweis von Herrn Dr. A. WANKMÜLLER, Tübingen.
- [8] SCHMIDT, J., Linzer Kunstchronik. Tl. 1–3. Linz 1951–52.
- [9] RAUWOLF, L., Aigentliche beschreibung der Raifß, so er vor diser Zeit gegen Auffgang inn die Morgenländer, fürnemlich Syriam, Judaeam, Arabiam, Mesopotamiam, Babyloniam, Assyriam, Armeniam u. nicht ohne geringe mühe unnd große gefahr selbs volbracht ... Lauingen 1582.
- [10] GRONOVIVS, J. F., Flora orientalis sive Recensio Plantarum, quas Botanicorum coryphaeus Leonhardus Rauwolfus, Medicus Augustanus, annis 1573, 1574 & 1575 in Syria, Arabia, Mesopotamia, Babylonia, Assyria, Armenia & Judaea crescentes observavit & collegit ... Leiden 1755.
- [11] MÜNTER, J., Zur Orientierung in Betreff älterer Herbarien. Österr. Botan. Zschr. 16 (1866) 201.
- [12] FLATT V. ALFÖLD, C., Zur Geschichte der Herbare. Sonderdruck aus: Ungar. Botan. Blätter (1902).
- [13] NISSEN, C., Die naturwissenschaftliche Illustration. Ein geschichtlicher Überblick. Bad Münster am Stein 1950. – Ders., Die botanische Buchillustration. 2 Bde., Stuttgart 1951.
- [14] STÜBLER, E., Leonhart Fuchs. Leben und Werk. München 1928.
- [15] GANZINGER, K., Ein Kräuterbuchmanuskript des Leonhart Fuchs in der Wiener Nationalbibliothek. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 43 (1959) 213.
- [10] RYTZ, W., Das Herbarium Felix Platters. Ein Beitrag zur Geschichte der Botanik des XVI. Jahrhunderts. Verh. Naturf. Ges. Basel, 44, 1. Teil (1933). – Ders., Pflanzenaquarelle des Hans Weiditz aus dem Jahr 1529. Bern 1936.

- [17] LEGRÉ, L., *La Botanique en Provence au XVI-e siècle*. IV, Rauwolff et Raynaudet. Marseille 1900.
- [18] MEYER, E., *Geschichte der Botanik*, IV. Königsberg 1857.
- [19] RYTZ, W., a. a. O. (1933), S. 84, ähnlich ebenda S. 64.
- [20] RYTZ, W., *Wege zum Artbegriff*. Von den Kräuterbüchern bis zu C. von Linné. *Gesnerus* 4 (1947) 121.
- [21] KREUTZER, C. J., *Das Herbar*. Wien 1864.

Dem Rijksherbarium in Leiden und dem Rijksmuseum voor de Geschiedenis der Natuurwetenschappen in Leiden sei für ihr freundliches Entgegenkommen bei der Benutzung des Rauwolfschen Herbariums und bei der Beschaffung der benötigten Photoreproduktionen bestens gedankt.

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. et Mr. pharm. KURT GANZINGER,
Wien XIV., Penzinger Straße 58

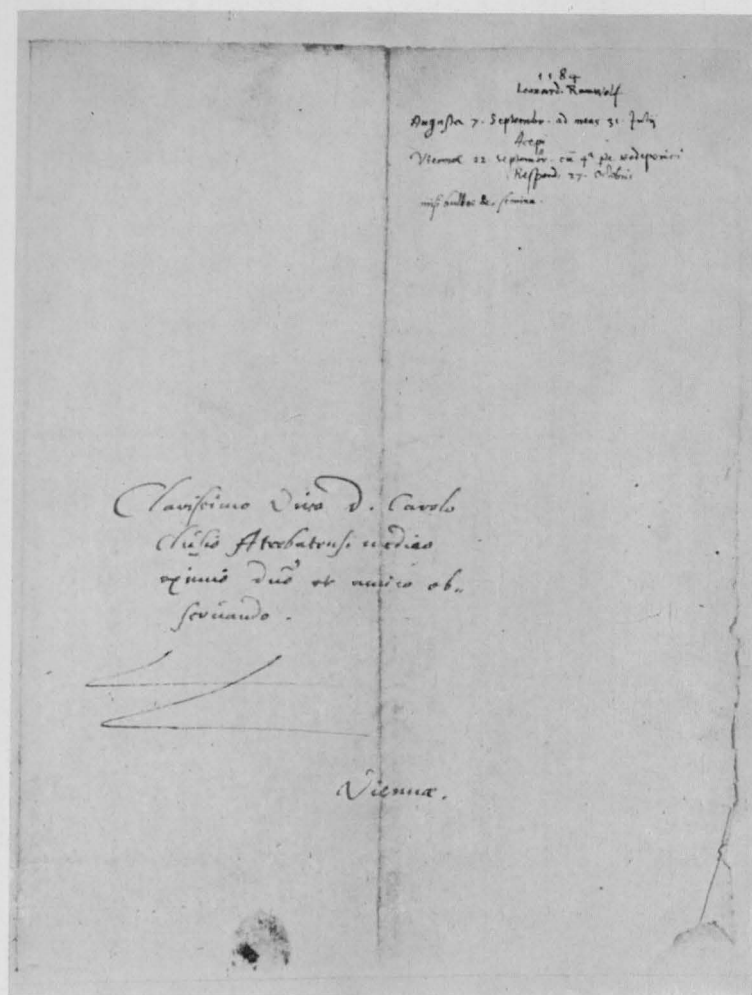


Abb. 1. Ausschnitt aus einem Brief RAUWOLFS an CLUSIUS vom 7. 9. 1584.
 Mitte links die Briefanschrift von RAUWOLFS Hand, oben rechts Empfangs-
 notiz von CLUSIUS (Universitätsbibliothek Leiden)



Abb. 2. *Dryas octopetala* – Silberwurz im Herbarium RAUWOLFS
(Reichsmuseum für Geschichte der Naturwissenschaften Leiden)



Abb. 3. *Dryas octopetala* – Silberwurz im Originalmanuskript zum Fuchsschen Kräuterbuch (Österreichische Nationalbibliothek Wien)



Abb. 5. *Ranunculus ficaria* – Feigwurz im Originalmanuskript zum FUCHSSchen Kräuterbuch (Österreichische Nationalbibliothek Wien)



Abb. 6. *Leontopodium alpinum* – Edelweiß im Herbarium RAUWOLFS
(Reichsherbarium Leiden)



Abb. 7. *Leontopodium alpinum* – Edelweiß im Originalmanuskript zum FUCHSSchen Kräuterbuch (Österreichische Nationalbibliothek Wien)

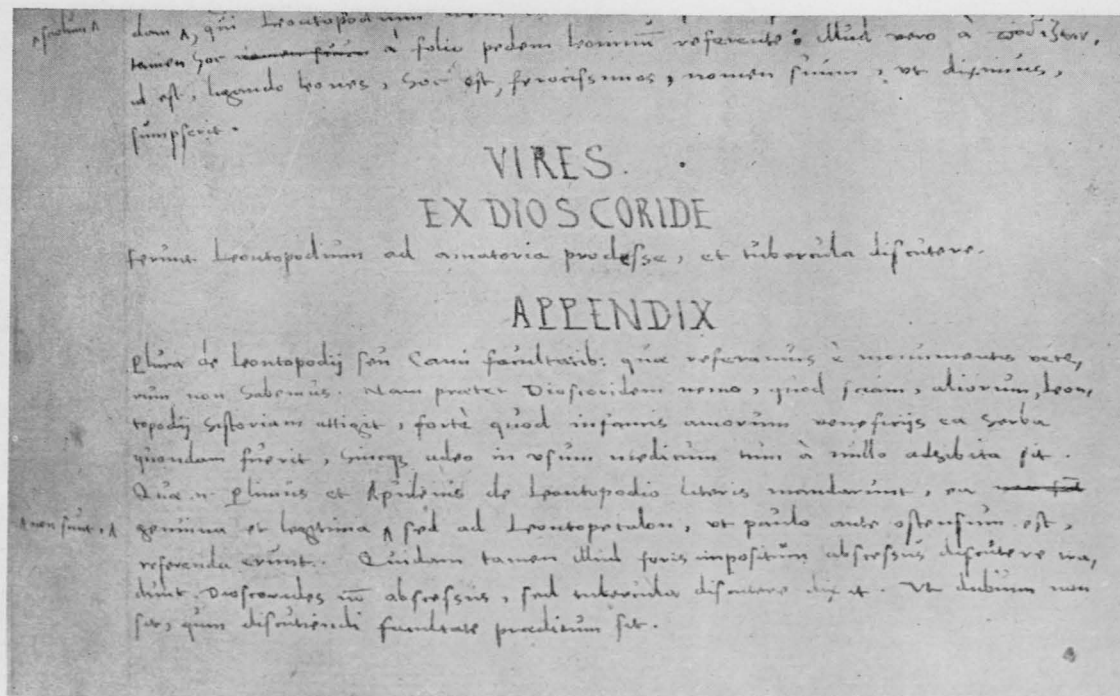


Abb. 8. Text zur Edelweißabbildung im FUCHSSchen Originalmanuskript
 (Vergleiche die Schreibweise des Wortes Leontopodium jeweils zu Beginn der beiden letzten Abschnitte
 mit dem Schriftzug auf Abbildung 6) (Österreichische Nationalbibliothek Wien)

Die Autobiographie von Conrad Stich

Eingeführt und kommentiert von HERMANN GITTNER

I.

Lebensstationen des Apothekers

Dr. Konrad Stich, Leipzig

- 1864 9. Februar, Geburt CONRAD STICHS in Leipzig.
1870–1881 Besuch der 1. Bürgerschule, später der Realschule
1. Ordnung (Petrischule).
1881–1884 Lehrzeit in der Bretschneiderschen Löwenapotheke
Annaberg in Sachsen.
1884–1887 Konditionsjahre als Apothekergehilfe in Segeberg,
Mühlhausen im Elsaß, im Ausland.
1887–1890 Universitätsstudium in Leipzig mit anschließender
Promotion bei Prof. PFEFFER (Botanik).
1890–1903 Oberapotheker am Krankenhaus St. Jacob in
Leipzig.
1893 1. Oktober, Berufung in die Kommission für die pharma-
zeutische Vorprüfung, Entlassung aus der Kommission
9. Februar 1944.
1903 4. April, Personalkonzession für die Kreuzapotheke in
Leipzig.
1921 Mitglied der Kommission für pharmazeutische Prüfung
an der Universität Leipzig bis Oktober 1938.
1. Juli, Übernahme der Kreuzapotheke in Leipzig.
1943 4. Dezember, Zerstörung der Kreuzapotheke.
1944 Errichtung eines analyt. Laboratoriums, Härtelstraße 18.
Nach dessen Vernichtung (1945)
1945 erneute Errichtung eines Laboratoriums.

- 1947 Lehrauftrag an der Universität Leipzig über Einführung in die Bakteriologie, Hygiene und Sterilisation mit Praktikum.
- 1946–1948 Kommissarischer Leiter der Albert-Apotheke in Leipzig.
- 1948 Pacht der Apotheke bis zur Umwandlung in eine Poliklinik-Apotheke.
- 1953 5. September, Ableben Stichts, fünf Monate vor Vollendung des 90. Lebensjahres.

Ehrungen

- 1917 Verleihung des Hofrat-Titels durch König FRIEDRICH AUGUST VON SACHSEN. (4. Mai).
- 1929 Verleihung der Sertürner-Medaille (1. Verleihung derselben!)
- 1930 Ehrenmitglied der Vereinigung deutscher Anstalts- und Krankenhausapotheker.
- 1931–1940 Ehrenmitgliedschaft bei verschiedenen Turnerschaften.
- 1931 50jähriges Berufsjubiläum.
- 1934 Anlässlich seines 70. Geburtstages Ehrenmitglied der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und der Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft.
- 1939 Anlässlich seines 75. Geburtstages Ehrenmitglied der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft.
- 1940 Anlässlich seines 50jährigen Doktorjubiläums Ehrengabe der Deutschen Apothekerschaft.
- 1944 Anlässlich seines 80. Geburtstages Verleihung der Goethemedaille für Kunst u. Wissenschaft (als erstem Apotheker).

Literatur über Conrad Stich

Pharm. Zentralhalle 69 Jg. Nr. 26 (1928), Apoth. Ztg. 49, 155 (1934), Dtsch. Apoth. Ztg. 54, 140 (1939), G. DULTZ, Pharm. Ztg. 85, 81 f. (1949), Pharmazie 4, 194 (1949), H. TRABERT, Pharm. Zentralhalle 92, 353 (1953), Pharmazie 8, 889–891 (1953), Mitt. Dtsch. Pharm. Ges. 23, 121–124 (1953), Dtsch. Apoth. Ztg. 93, 691–692 (1953).

Das Wesentliche und Entscheidende im Berufsleben CONRAD STICHS waren die Anregungen und Bereicherungen im gegenseitigen Gedankenaustausch besonders mit sechs Pharmazeuten seiner Zeit. Es waren die Apotheker ADOLF DUFLOS, WILHELM PFEFFER, HERMANN KUNZ-KRAUSE, ALEXANDER TSCHIRCH, HERMANN THOMS und FRITZ FERCHL.

Neben diese pharmazeutischen „Trabanten“ traten in STICH'S Berufsleben auch hervorragende Leipziger Mediziner, vornehmlich die Professoren HEINRICH CURSCHMANN, Leiter der Medizinischen Klinik, KARL THIERSCH, Direktor der Chirurgischen Klinik, dessen Nachfolger FRIEDRICH TRENDELENBURG, und GUSTAV RIEHL, Leiter der Dermatologischen Klinik.

Während seiner 13jährigen Tätigkeit (1890–1903) als Oberapotheker am Städtischen Krankenhaus St. Jacob kam STICH mit diesen „Berufsverwandten“ in engsten Kontakt. Im gegenseitigen Gedankenaustausch über apothekerärztliche Probleme erwarb er sich deren Vertrauen und Freundschaft. Aus dieser Zeit datieren seine Veröffentlichungen:

1. *Die heutigen Aufgaben der deutschen Krankenhausapothek*, in der Festschrift zur Säkularfeier der Medizinischen Klinik der Universität Leipzig,
2. der literarische Beitrag: *Einrichtung und Betrieb von Krankenhausaпotheken*,
3. *Bakteriologie, Serologie und Sterilisation im Apothekenbetrieb*.
Die Abhandlung erlebte sechs Auflagen!

Auf Grund seiner reichen Berufserfahrung ging STICH im Jahre 1903 daran, sich eine eigene Existenz aufzubauen. Er gründete die erste wirklich „moderne“ Apotheke seiner Zeit. Da er sich berufen fühlte, seinen Lehrlingen – den „Stichlingen“ – seine Erfahrungen nach bestem Können weiterzugeben, wurde er ein Lehrapotheker par excellence. Galenische, pharmazeutisch-chemische Arbeiten und Untersuchungen gehörten zum täglichen Arbeitspensum. Eine umfangreiche Fachliteratur stand jedem zur Verfügung.

Spezielle Präparate des Laboratoriums der Kreuzapotheke waren: *Sulfolan*, *Ergotin Lipsiense St. Jacob*, *Ungt. subflavum Stich*

und *Humanol steril*. Über die Herstellung und Sterilisation dieses vom gesunden Menschen stammenden Lipomfettes für die Chirurgische Leipziger Klinik berichtete STICH noch am 4. Oktober 1950 im 86. Jg. der Pharmazeutischen Zeitung Nr. 40.

Seine botanischen Interessen sind weit über die Grenzen Deutschlands bekannt geworden. Jede Exkursion war ein Erlebnis besonderer Art, wobei geologische Studien sinngemäß eingeschlossen wurden. So entwickelte sich und wuchs ein ideales Verhältnis zwischen Chef und Mitarbeitern heran. Praktisch-wissenschaftliches Denken und Arbeiten zu vermitteln und auszuwerten war sein Erziehungsideal. Die Gefahr wissenschaftlicher Überzüchtung vermied STICH bewußt. Über 60 Praktikanten gingen durch seine Schule. Die dabei gemachten Erfahrungen gewannen Buchform in dem 1922 erschienenen „Leitfaden für den pharmazeutischen Unterricht“, der zuvor als Vorabdruck in den Spalten der „Pharmazeutischen Zentralhalle“ veröffentlicht wurde.

Ferner war STICH Mitarbeiter an THOMS „*Handbuch der praktischen und wissenschaftlichen Pharmazie*“ sowie an HAGERS „*Handbuch der pharmazeutischen Praxis*“ und am SCHLICKUM „*Die wissenschaftliche Ausbildung des Apothekerlehrlings*“.

Der Kontakt mit der arzneisuchenden Bevölkerung fand sichtbaren Ausdruck in den gut durchdachten und anziehenden Ausstellungen in den Schaufenstern seiner Kreuzapotheke. Dazu sei auf STICHS Beitrag verwiesen: „Die selbständige Werbung des deutschen Apothekers“ in *Süddeutsche Apotheker-Zeitung* Nr. 17/18 vom Jahre 1943.

Wie konnte dieser Apotheker durch viele Jahrzehnte solche Leistungen gleichbleibend vollbringen? Er hatte einen verblüffend einfachen Ausgleich schon als junger Pharmazeut herausgefunden. Die altrömische Weisheit „*Mens sana in corpore sano*“ fand bei STICH ihren Ausdruck in seinen turnerischen Leidenschaften. Er betrieb alles in seinem Leben mit „Leidenschaft“. Auch hier handelte er aber keineswegs nur egoistisch, sondern wirkte als „akademischer Vorturner“ vorbildlich anspornend auf die ihm anvertraute Jugend.

Bei Besuchen und Zusammenkünften im Tusculum des verwigten Kollegen plauderte er gern über seinen beruflichen

Werdegang, seine Erlebnisse mit berühmten Fachgenossen, über Erfahrungen mit seinen zahlreichen „Stichlingen“, über seine botanischen Streifzüge und seine turnerischen Liebhabereien.

Die botanischen „Jagdgründe“ STICHS befanden sich rings um Leipzig und in allernächster Nähe meiner Heimat, zwischen Dornburg und Jena. Dort gab es in damaligen Zeiten noch floristische Seltenheiten in Hülle und Fülle. Jeder der angehenden jugendlichen Floristen einschließlich „Führer“ trug die zünftige „Maikäfertrommel“, die große Botanisierbüchse am grünen Band. Von Leipzig fuhr das „muntere Völkchen“ in aller Herrgottsfrühe „Brustbild ins Jagdgebiet“. Man benützte aus Sparsamkeitsgründen – Inflation – recht und schlecht 4. Wagenklasse, deren Fenster im Gegensatz zur „feudalen 3. Klasse“ wesentlich kleiner und höher waren, so daß man vom Bahnsteig aus nur das „Brustbild“ der Wageninsassen sehen konnte.

War die Gelegenheit günstig, so wurde nach erfolgreicher Beendigung der Exkursion noch mit den Dorfschönen von Tautenburg und Umgebung – „gescherbelt“ – getanzt und eine „Kanne Lichtenhainer“ Bier genehmigt. Soweit dieser floristische Seitensprung.

Auch pharmaziegeschichtliche Fragen besprach STICH oft und gern, dabei besonders sein Anliegen: die Erinnerungstafel für Geheimrat ADOLF DUFLOS in Annaberg zu erneuern, die von der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft im Jahre 1905 gestiftet worden war. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Notiz „Mitteilungen der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft“, 1953, Nr. 9.

Was war verständlicher und naheliegender als CONRAD STICH zu ermuntern, seine Erinnerungen der Nachwelt schriftlich zu überliefern. Bei seiner angeborenen Bescheidenheit war es nicht leicht, ihm dazu den Entschluß abzurufen. Endlich im September 1952, fast genau ein Jahr vor seinem Ableben, stellte er mir den ersten Teil seiner summarischen Aufzeichnungen in Aussicht. Er schrieb dazu: „Begonnen habe ich damit und bin über die tollen Lausbubenjahre mit ihren unerfreulichen schulischen Nackenschlägen hinweg. Meine treue Mitarbeiterin, die nahezu 50 Jahre meine Scripta durch die Maschine bringt, ist

jetzt zur weiteren Aufnahme bereit. Nach Fertigstellung wird das ‚wichtige‘ Opus bei Ihnen mit der Post erscheinen.“

Wie schon eingangs erwähnt, war für den Apothekerlehrling CONRAD STICH die Bekanntschaft mit ADOLF DUFLOS sehr interessant. In ihm lernte er einen Mann kennen, der von der Pike auf, d. h. aus dem Apothekenbetrieb hervorgegangen, die höchste wissenschaftliche Position erreicht hatte, die für einen Pharmazeuten möglich war. DUFLOS, Universitätsapotheker und Professor der pharmazeutischen Chemie zu Breslau war nach seiner Approbation am pharmazeutischen Institut des Hallenser Professors SCHWEIGGER-SEIDEL als Assistent tätig gewesen. DUFLOS muß an dem jungen Adepten STICH seine Freude gehabt haben, denn manches Buch seiner Fachbibliothek wanderte in den Besitz STICHS und förderte dessen theoretisches Wissen. Ein silbernes Lötrohr und der Revisionskasten des ehemaligen Apothekenvisitors waren nicht weniger wertvolle Erinnerungsgaben, die der emeritierte Professor dem „jungen Mann vermachte“, der sie selbst als hohe Auszeichnung wertete.

Als zweite bedeutende Persönlichkeit trat etwa um 1887/88 der Leipziger Botaniker WILHELM PFEFFER in den Lebenskreis des jungen Studenten. STICH erwählte ihn zu seinem „Doktorvater“. Der Tübinger Ordinarius für Botanik ERNST LEHMANN bewertete PFEFFER als einen „Stern erster Größe“ in der Reihe der Botaniker. Auch PFEFFER war als Sohn eines kurhessischen Apothekers – gebürtig aus Grebenstein bei Kassel – in der väterlichen Apotheke durch die Schule der Pharmazie gegangen. Seine Familie gehörte bereits durch drei Generationen dem Berufsstande an. Nachdem PFEFFER mit 18 Jahren die Gehilfenprüfung bestanden hatte, studierte er in Göttingen. Er besaß damals schon überdurchschnittliche botanische und floristische Kenntnisse. Nach einer Studienunterbrechung, die ihn über Augsburg nach Chur führte, wo er besonders die Laubmoose Graubündens durchforschte, legte PFEFFER in Marburg 1868 die pharmazeutische Staatsprüfung ab. Zunächst blieb er dort „als Docent“. Hier veröffentlichte er 1869 die „*Bryognographischen Studien aus den rhätischen Alpen*“. Anschließend trieb er in Tübingen pflanzenphysiologische Studien. Frucht dieser erfolgreichen Studien wurde sein „*Handbuch der Pflanzenphysiologie*“.

Er war der Entdecker des osmotischen Drucks und nach ihm wurde der Begriff „*Pfeffersche Zelle*“ geprägt. Dieser erfolgreiche Botaniker folgte 1887 einem Ruf an das Botanische Institut in Leipzig. Was war verständlicher, als daß der botanisch interessierte Student STICH nach dem pharmazeutischen Staatsexamen 1890 bei PFEFFER mit einer Arbeit über „*Die Atmung der Pflanzen bei verminderter Sauerstoffspannung und bei Verletzungen*“ promovierte.

Von diesem Zeitpunkt ab datierte eine dreißig Jahre lange Freundschaft zwischen dem ehemaligen Lehrer und seinem wißbegierigen Schüler. Als sich STICH 1903 um die Verleihung einer Apothekenkonzession bewarb, machte Geheimrat PFEFFER seinen Einfluß dabei geltend.

DUFLOS und PFEFFER, beide im Apothekerberuf groß geworden, haben richtunggebend auf STICHS pharmazeutische Entwicklung eingewirkt. Der Chemiker DUFLOS war ihm Vorbild sowohl bei seinen galenischen und chemischen Arbeiten als auch bei seinen Bemühungen, pharmazeutisch-technische Verfahren auszubauen und zu verfeinern, und dies auch im Interesse seiner „Stichlinge“. WILHELM PFEFFER förderte STICHS floristische und pharmakognostische Bemühungen so, daß er letzterem sehr bald die Führungen bei botanischen Exkursionen überließ.

Während seiner „Oberapothekerzeit an St. Jacob“ erschien bei ihm regelmäßig in amtlicher Eigenschaft als Revisor der Krankenhausapotheke Professor HERMANN KUNZ-KRAUSE aus Dresden. Da auch er aus dem Apothekerberuf hervorgegangen war, besaß er die notwendigen Kenntnisse zur Beurteilung eines Apothekenbetriebes. Hinzu kamen umfassende pharmazeutisch-chemische Kenntnisse, die ihn sehr früh zum akademischen Lehramt befähigten. Bereits mit 27 Jahren (1888) dozierte er als Professor für pharmazeutische und angewandte Chemie in Lausanne und 11 Jahre später fungierte er als Professor der Chemie und Leiter des Chemischen Instituts der Tierärztlichen Hochschule in Dresden (1899).

HERMANN KUNZ-KRAUSE verband als Apothekenrevisor mit den Apothekern seines Landes ein reges historisches Interesse. Es fand seinen sichtbaren Ausdruck in zahlreichen Veröffent-

lichungen, z.B. in den „Beiträgen zur Geschichte der sächsischen Apotheken“: „Die Moritzburger (Hirsch)-Apotheke 1828 bis 1927“ (Apoth.-Ztg. 1929 Nr. 55), ferner in „Zum 250jährigen Jubiläum der Stadtapotheke „Zum Löwen in Pirna“, in „Die Mohrenapotheke zu Dresden im Wandel der Zeiten“ (Pharm. Ztg. 1930), in „Die Stadtapotheke zu Zittau in Sachsen“ (Privatdruck 1936), in der 1931 erschienenen von KUNZ-KRAUSE verfaßten Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Dresdener Apothekervereins.

HERMANN KUNZ-KRAUSE hatte sehr bald die hohen fachkundlichen Fähigkeiten STICHS erkannt. Deshalb unterstützte er gemeinsam mit WILHELM PFEFFER die Konzessionswünsche des Oberapothekers STICH, der auch für veterinärmedizinische Belange und Wünsche reges Interesse zeigte.

In seinen „Ferienaufenthalten“, fern von Leipzig, trieb STICH auch floristische Studien. In Mittenwald traf er mit dem in Bern amtierenden, aus Guben stammenden Pharmakognosten ALEXANDER TSCHIRCH zusammen, der in seinem Fach internationalen Ruf genoß. Wenn STICH eine Zusammenkunft im „Tusculum“ TSCHIRCHS in der oberbayerischen Stadt erwähnt, so kann damit nur das Urlaubstandquartier des Berner Gelehrten gemeint sein. Sowohl im oberbayerischen Gebirge als auch in Leipzig fanden anregende fruchtbare botanisch-pharmakognostische Gespräche statt. Es ist bekannt, daß der Berner Ordinarius durch seine interessanten, lebhaften Vorträge und Demonstrationen seine Hörer im höchsten Maße fesseln konnte.

In Mittenwald lebte und wirkte zu dieser Zeit Apotheker Dr. FRITZ FERCHL, der beste Kenner auf dem Gebiet „Die Kunst in der Pharmazie“. – Was lag näher, als daß STICH über TSCHIRCH die Verbindung zu FERCHL aufnahm? Verband doch die Pflege berufsgeschichtlicher Studien diese Drei zu gemeinsamer Arbeit auf diesem Gebiet. CONRAD STICH erwähnt in seiner Autobiographie ausdrücklich, daß er mit FRITZ FERCHL in häufigem Briefwechsel stand. Pharmaziehistorische Fragen waren das Bindeglied zwischen beiden Männern. Stich wurde durch FERCHLS – wie er schreibt „Pharmazeutischen Kalender“ – gemeint ist der „*Illustrierte Apothekerkalender*“ und durch dessen periodische Beilagen „*Zur Geschichte der Deutschen Apo-*

theke“ so angeregt, daß er in den Schaufensterausstellungen der Leipziger Kreuzapothek und in seiner Offizin davon Gebrauch machte.

STICH war stets bestrebt, seinen Gesichtskreis zu erweitern, und er nahm besonders von jüngeren Kollegen gern Anregungen an.

Ebenso dankbar aber empfand er auch sein Zusammentreffen mit Geheimrat Prof. Dr. HERMANN THOMS und dessen Gattin anläßlich der Naturforscherversammlung 1923 in Leipzig. Sie waren seine Hausgäste, die er trotz Inflationsschwierigkeiten nach besten Kräften bewirtete. Der Berliner Direktor des Pharmazeutischen Institutes und Gründer der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft war der profilierte akademische Gelehrte seiner Zeit und ein ebenso gewandter „pharmazeutischer Diplomat großen Formats“, wie ihn GEORG URDANG einmal richtig charakterisiert hat.

Interessant dürfte aus THOMS 1895 erschienenen Habilitationsschrift der Passus sein: „Die Pharmazie ist ein wissenschaftliches Gewerbe, der Apotheker soll befugt sein, Rat und Hilfe in hygienischen Fragen zu erteilen; aber man hüte sich, die Grenzen dieser Beziehung zu weit stecken zu wollen.“

Im Laufe der Jahre wurden CONRAD STICH Anerkennungen und Ehrungen in reichem Maße zuteil. Im Kreise seiner befreundeten Kollegen und Turnbrüder erhielt er den für ihn bezeichnenden „warmherzigen“ Ehrentitel:

„Hof-, Con- und Turnrat“.

Apotheker der Praxis, Gelehrte der pharmazeutischen Universitätsinstitute, nicht nur aus Leipzig, sondern von nah und fern erbaten oft seinen Rat, seine Erfahrungen und waren bei ihm Gäste. Keiner ging leer oder unbefriedigt von dannen. Nein, es war ein besonderes Erlebnis, mit dem jugendfrischen Nestor plaudern zu dürfen, und man konnte fast immer damit rechnen, bei ihm mit interessanten Menschen zusammenzutreffen. Seinen befreundeten Besuchern „verpaßte“ er dabei gern aus seiner Westentasche die „obligate *Rooche*“, das war eine besonders gute Zigarre.

CONRAD STICH lebte in einer harmonischen Familienatmosphäre. Mit den beiden Töchtern konnte das Ehepaar 1946 das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Die Götter meinten es mit diesem lebensbejahenden Manne gut und dennoch – mußte er als Vater den schwersten Schicksalsschlag erleiden: sein einziger Sohn, der als junger talentierter Arzt zu den besten Hoffnungen berechnete, wurde im blühenden Alter ein Opfer seines Berufes. GEORG STICH, „Schorch“, wie ihn seine Familie und Freunde immer nannten, war in die studentische Verbindung des „alten Herrn“, in die „Alemania“ im ATV eingetreten. Er wurde nicht nur ihr erster Chargierter, sondern als gewandter Säbelfechter und Leichtathlet mit dem Titel „Deutscher akademischer Meister“ ausgezeichnet. Er hatte bei Geheimrat KRUSE in Leipzig über „Kernfärbung“ promoviert.

Als das tragische Ende des letzten Krieges auch CONRAD STICH in einer einzigen Nacht um alle irdischen Güter gebracht hatte, verzagte der über Achtzigjährige nicht, sondern entwickelte – trotz zunehmender körperlicher Beschwerden – die gewohnte Initiative im Dienst um die leidende Menschheit. – Über 300 Veröffentlichungen lieferte STICH im Laufe seiner pharmazeutischen Tätigkeit dem Berufsstande. Eine Auswahl seiner letzten Arbeiten, die ich zum Schluß anfüge, beweist seine geistige Frische und sein berufliches Interesse bis zum letzten Atemzuge:

Nachwort des Lehrapothekers CONRAD STICH zu einer Veröffentlichung seines Praktikanten GERHARD BACHMANN über „Mikro-chemischer Nachweis von Alkaloiden“. (Pharm. Ztg. 84. Jg. Nr. 13 vom 1. 7. 1948.)

„Über Apothekenstaub und deren Mikroben“.

In: SAZ 88. Jg. Nr. 15 vom 30. 11. 1948.

„Sterilisation von Bolus und Talkum in größeren Mengen“.

In: DAZ/SAZ 90. Jg. Nr. 43 vom 27. 10. 1950.

„Zum Phosphor, seiner Lösung und Kolorimetrie“.

In: Pharm. Zentralhalle 1952 91. Jg. Nr. 11.

„Vergleich der Respirations-Quotienten (R-Qu) im Fieberstadium und bei verletzten Pflanzen“. In: DAZ Nr. 6 vom 6. Februar 1953, mit dem redaktionellen Vermerk: „Zum 89. Geburtstag am 9. Februar 1953“.

„Sterile Entnahme von Hühnereiweiß“. (Letzte Veröffentlichung). In: Pharm. Zentralhalle (Juliheft 1953).

„In servitutine pharmaciae consumidor“!

Unter diesem Geleitwort wollen wir seine Autobiographie, seine Lebensbekenntnisse würdigen und lesen. Die in ihr in Klammern beigegeführten Zahlen verweisen auf die im Anhang zusammengestellten Anmerkungen.

II.

Von der Lebenswanderung des letzten Stich

Mein Vater gründete 1860 in Leipzig eine Kolonialwaren-Großhandlung im Gebäude „Stadt Gotha“ an der Promenade in Leipzig, die sich bald zu einer der größten Kaffeefirmen entwickelte: STICH und BRUNNER, später C. H. FAHRIG. Leider wurde seine rastlose erfolgreiche Arbeit durch frühen Tod (1869) beendet.

Drei Kinder, zwei Mädchen, 1862 und 1865, und ich, geboren 1864, hinterblieben der Fürsorge der Mutter, die in vielen Mühen und Sorgen die Erziehung unternahm. Wir drei besuchten die 1. Bürgerschule in der Schillerstraße, ich nach fünf Jahren die Realschule 1. Ordnung, später Petrischule. – Hier gehörte ich nicht, wie in der Bürgerschule, oben hin (teils primus), sondern die Liebe zur Schulbank nahm ab. Eine andere Zuneigung erfaßte mich und einige andere Kameraden. Im Schützenhaus, später Kristallpalast [1], trat eine englische Artistengruppe auf, die sich auf viele Meter langen Trapezen (Schweberecke) gegenseitig zuschwangen und allerhand schwere Übungen durchführten. Mit Leidenschaft organisierten wir eine Gruppe. Drei Söhne des Gastwirts vom Torhaus, ein (Nachbars) Sohn vom „Pantheon“ im Nachbarhaus, Gleißenberg (später Leiter eines großen Musikverlags) und ich. – Heute erscheint diese Jugendromantik fast märchenhaft. – Wir schafften Balken zu Gerüsten herbei, Lohe für die Manege, ein Seil zum Seillauf, ein Faß zu Übungen. Aus Schnüren wurde ein Netz zum Auffangen fallender „Künstler“ gestrickt. Für kleinere Lustspiele wurde eine

Bühne eingerichtet. Alles zum Zirkus hatte Platz im Garten des Torhauses, dessen Fläche heute noch besteht. Auch Kostüme waren bereit: Ballkleider der Schwestern, die zum Teil auch an den Vorführungen teilnahmen. Viel lernten wir von den Artisten, wenig von den Lehrern in der Schule. Auf einem Lohe-Transport brach ein Rad am Wagen. Das führte auf Umwegen zur Entdeckung unserer Kunstbestrebungen durch die Schule. Natürlich hatte das Kollegium kein Verständnis für unser Unternehmen. Unsere Künstler wurden teils relegiert, teils mußten sie *repentendo* belegen.

Langsam ebnete sich auch bei mir der Weg in *litteris*. Aber einen Vorteil hatten die Kunstwege gebracht: Turnen in allen Klassen *summa cum laude*. Nun reizten mich die Naturwissenschaften und Zeichnen, während der für mich tote Sprachunterricht meine Zuneigung nicht fand. Einen nie vergessenen Chemieunterricht mit Versuchen bester Geschicklichkeit genoß ich bei Prof. R. KÖNIG, damals auch chemischer und physikalischer Sachverständiger der Stadt Leipzig. Er hatte meine Mutter, die auf baldigen Erwerb von mir dringen mußte, vorgeschlagen, für mich den Apothekerberuf zu wählen. Der damalige Inhaber der Firma DIETZ & RICHTER, Herr TÖPELMANN [2], vermittelte eine Lehrstelle in Annaberg bei CARL BRETSCHNEIDER [3].

Die nun folgenden drei Berufslehrejahre (1881–1884) waren nicht leicht, aber vielseitig auf verschiedenen Gebieten. Manchmal war ich auf dem Absprung vom Beruf! Trotz mancher Träne ging es aber weiter von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends mit Dienst während des Mittagessens. Nach 9 Uhr abends kam die Wissenschaft an die Reihe. Hierbei fand ich oft Anregung bei Geheimrat Prof. DUFLOS [4], dem ehemals ersten Ordinarius der Pharmazie in Breslau, der in Annaberg seinen Alterssitz hatte. Er schenkte mir bei meinen häufigen sonntäglichen Besuchen Bücher, chemische Präparate, ein silbernes Lötrohr und seinen wertvollen Revisionskasten von Breslauer Apotheken-Revisionen. Leider ist seine Grabstätte in Annaberg fast verschollen. Ich bemühte mich vergeblich darum, daß wenigstens eine Gedenktafel an den um die pharmazeutische Wissenschaft verdienten Mann erinnert. – Neben der Darstellung vieler chemischer und galenischer Präparate wurde in der Annaberger

Löwen-Apotheke ein lebhafter Einkauf von Heilkräutern betrieben. Außerdem blühte die Fabrikation von Räucherkerzen [5], dem vielbegehrten Artikel des Erzgebirges, und von Hustenbonbons mit medizinischen Zusätzen. Von böhmischen Händlern bezogene Himbeeren dienten der Saftbereitung, etwa 10 Zentner von jeder Ernte. Bei allem kam die Fachwissenschaft nicht zu kurz. Im zweiten Lehrjahr konnte ich eine Preisarbeit des Pharmazeutischen Kreisvereins mit dem ersten Preis (ein Mikroskop) liefern. – Diese berufliche Sturm- und Drangzeit wurde mit der Vorprüfung (Note 1) in Zwickau abgeschlossen.

Die folgenden drei sogenannten Konditionsjahre gaben Gelegenheit, manche Gegenden des Vaterlandes zu durchwandern und kennenzulernen. Dabei konnte das Herbarium der Lehrzeit reichlich ergänzt werden. Das nördlichste Ziel war die Stadt Segeberg in Holstein, das südlichste Mülhausen im Elsaß. Im Sommersemester 1887 kehrte ich in die Heimat, nach Leipzig, zurück. Das nun begonnene pharmazeutische Studium ergänzte ich durch regelmäßiges Turnen im „Akademischen Turnverein Alemannia“ innerhalb des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig [6]. Mit gutem Erfolg konnte ich erst die pharmazeutische Staatsprüfung (17. Dezember 1888) und dann im Sommer 1889 die Vorturnerprüfung unter J. C. LION ablegen. Ein weiteres Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik, führte 1890 zur philosophischen Promotion unter WILHELM PFEFFER [7]. – Einer heiteren Episode gedenke ich aus der Zeit meines Wirkens im Botanischen Institut.

WILHELM PFEFFER leitete nur einige Male die botanischen Ausflüge der Studenten. Einer dieser führte nach Benndorf, zwischen Delitzsch und Bitterfeld gelegen. Inmitten einer weitreichenden Wiese lag ein Moor mit *Drosera*. Dorthin eilten die Jünger der Exkursion. Auch der Meister wanderte zur Belehrung über Reizerscheinungen hinüber. Ein in einigen hundert Metern Entfernung mähender Bauer wartete nicht lange mit seiner Kritik über die Mißhandlung seiner Pflöglinge und vertrieb mit grobem Schimpfen die Eifrigen aus seiner Wiese. Besonders erbost war er über den „langen Laban“ (auf den Meister zeigend), der die „Bande“ anführte. – Von meinen Exkursionen kannte ich dergleichen Liebesworte der Landleute und bot den

notwendigen Ausgleich. Ich ging auf ihn zu: „Nachbar, wir sind von der Universität gekommen, um eine Verbesserung der Ernte durch Düngung zu versuchen.“ Zur Versöhnung reichte ich ihm eine „Rooche“ und die „Schluckpulle“, die ich für solche Fälle und für evtl. Schwächezustände der Wanderer stets bei mir führte.

Während der dem Studium folgenden Dienstzeit im Heere bereitete ich mich durch Vorlesungen und Übungen in kolonialer Richtung zum Pflanzerdienst vor. Leider kam der Plan nicht zur Ausführung. Das Kolonial-Gouvernement lehnte eine evtl. Tropenpension ab. Zur gleichen Zeit erhielt ich ein Angebot als Apotheker im Städtischen Krankenhaus St. Jacob in Leipzig, wo ich nunmehr von 1891–1903 verblieb, von 1892 an als Oberapotheker. Dem mir übertragenen Amte widmete ich mich während seiner Dauer mit voller Zuneigung und Kraft. Für mich maßgebende Persönlichkeiten waren damals Geheimrat Prof. Dr. CURSCHMANN [8], Leiter der Medizinischen Klinik, Geheimrat Prof. Dr. THIERSCH [9], Leiter der Chirurgischen Klinik (nach ihm Prof. Dr. TRENDELENBURG [10]) und Prof. Dr. RIEHL [11], Leiter der Dermatologischen Klinik. – Meine Arbeiten wurden von ihnen zum Teil in den Sitzungen der Medizinischen Gesellschaft Leipzig mitgeteilt, deren Mitglied ich daraufhin selbst wurde.

Die Aufgaben in Apotheke und Laboratorien gestalteten sich für mich sehr vielseitig. Die größte war natürlich die Versorgung der zahlreichen Stationen mit Medikamenten, Reagentien, Verbandstoffen u. a. Zur leichteren Handhabung der Ordinationen legte ich in Verbindung mit der Inneren Abteilung ein Rezeptformelbuch an, das auf allen Stationen vorlag und benutzt wurde. So konnten 500–600 Ordinationen von einem Assistenten, drei Laboranten und mir täglich fertiggestellt werden. Über den Verbrauch teurer Arzneimittel oder solcher, mit denen Mißbrauch möglich war (Morphium, Kokain, Himbeersaft u. a.), wurde monatlich den Leitern der Kliniken berichtet. Zugleich auch über ausgeführte Untersuchungen. Die in einem gut ausgestatteten analytischen Laboratorium vorgenommenen Arbeiten bezogen sich zunächst auf die eingekauften Drogen und Chemikalien, ferner auf in großem Umfang für die Verpflegung

eingekaufte Nahrungs- und Genußmittel. Einlaufendes Material forderte toxikologische Prüfungen, wie die von Arsen, Phosphor, Phenol, Oxalsäure, Blei u.a.m.; auch pathologische, wie bei Gallen- und Nierensteinen (teils mit Dünnschliffen). Diese Schliffe wanderten später nach meinem Abgang in die Sammlung des Instituts für gerichtliche Medizin.

Die Ergebnisse weitgreifender Untersuchungen finden sich in der von mir der Medizinischen Klinik zu ihrer Säkularfeier 1898 gewidmeten Festschrift (1899 gedruckt von HESSE & BECKER, Leipzig). So auch über die Prüfung chirurgischen Nähmaterials nach besonderen Sterilisationsmethoden, ferner über die Verdunstung von Inhalationssubstanzen (bakterizide Wirkung von Eukalyptus-Spray bei Diphtherie) usw. In dieser Festschrift wurde auch die von mir im Jahre 1895 ausgeführte Neugestaltung der Krankenhaus-Apotheke beschrieben, wozu mir vom Rat der Stadt 35000 Mark bewilligt wurden. – Gelegentlich meiner umfangreichen Harnuntersuchungen mit Material von den Stationen hatte ich mir eine schwere Typhus-Infektion zugezogen. Der aufopfernden Pflege meiner Gattin und ärztlichen Betreuung von Geheimrat CURSCHMANN habe ich meine Genesung zu danken. Darnach erhielt ich vom Rat der Stadt Leipzig die Mittel für einen Erholungsurlaub und völlig wiederhergestellt konnte ich nach einem Aufenthalt im Süden meine Berufspflichten wieder übernehmen.

Bei allem rüstigen Schaffen und wissenschaftlicher Forschung kamen in den dienstfreien Stunden die Freuden der Geselligkeit nicht zu kurz. Eine gern besuchte Stätte der Erholung war der Apothekengarten, im Areal der jetzigen Chirurgischen Klinik gelegen. Abends fanden sich Assistenten zu geregelten turnerischen Übungen an Geräten zur Arbeit im Gewand der Freude ein. Der Lohn für die meist schweißtreibende Motion war dann ein erfrischendes Glas Riebeck. Vater THIERSCH sah bisweilen schmunzelnd, in Erinnerung an seine Erziehung durch seinen Vater, den bekannten Philologen FRIEDRICH THIERSCH [12], vom Krankenhausgang dem Treiben zu. – Eine lustige Erinnerung an den großen Meister der Transplantation, die natürlich in keiner seiner Viten zu finden ist, sei hier erzählt: THIERSCHS Zuneigung zu Katzen ging so weit, daß die munteren Geschöpfe

sowohl im Hörsaal wie auf den Stationen beliebte Gäste waren und besonders den operierten Kindern viel Freude machten. Ein besonderer Liebling im Hörsaal war THIERSCHS grauer Peter. Mir waren freilich die Kolloquien der Katzen im Apothekengarten nachts vor meinem Schlafzimmer kein besonderer Schlafgesang. Mein Freund THIELE, damals Assistent am Hygienischen Institut, ein toller Draufgänger in vielen Dingen, erklärte sich bereit, das nächtliche Katzenkonzert zu dezimieren und bald hatte er eine Reihe der Ruhestörer zur Strecke gebracht. Dabei fiel auch THIERSCHS Peter. Sein alter Herr suchte ihn vergeblich. – Nun hatte mein Freund gewisse Verpflichtungen auf Einladungen befreundeter Assistenten und kam so auf den Einfall, als Gegenladung die Lenden Peters bratengemäß zu tranchieren und in Verbindung mit Mus, Apfelschnitten und Alkoholika (Reste von Untersuchungen) seinen Gästen zum Frühstück zu bieten. Auch mit Speck waren Peters Lenden reichlich versehen. So wurde ein vollmundiges Mahl erzielt, das allgemeinen Beifall und Dank fand. MAX THIELE hielt es für richtig, am Schluß der Sitzung wahrheitsgemäß unter Anheimstellung strengster Diskretion zu erklären, daß der graue Peter das köstliche Mahl geliefert hatte.

Feste für Beamte und Schwestern waren u. a. die Jubiläen der Schwestern nach 25jähriger Dienstzeit. Dafür wurde eine Station im „Dörfchen“ (rote Baracke an der Johannisallee) durch Blumenschmuck geschmackvoll eingerichtet und der Boden fürs Tanzen (= Freiübungen mit gegenseitiger Unterstützung!) geglättet. Für liebliche Weisen sorgte die Hauskapelle, für reichliche Menge Kuchen die Hausbäckerei, weiter für Speis und Trank die gut assortierte Küche. Es wurde in fröhlichster Stimmung bis zum frühen Morgen gescherbelt. – Auch bei den Proben für Hausfeuerwehr unter Maschinenmeister Röder gab es manche frohe Szenen, besonders am Schluß beim Löschen mit „einem Gläschen“ Riebeck.

Alles in allem bedeutete für mich die Tätigkeit im Krankenhaus St. Jacob ein berufliches Dorado, sozial und wissenschaftlich ein Weg zu höherer beruflicher Warte.

Während dieser meiner Amtsleitung schloß ich 1896 das wertvollste Bündnis meines Lebens: Meine Verheiratung mit

FRIDA PLENGE. 1946 konnten wir gemeinsam die Goldene Hochzeit feiern, die von unseren Kindern trotz schwerer Zeit liebevoll gestaltet wurde. – Ein gütiges Schicksal bescherte uns 1897 das erste Kind: Margarete, die bald prächtig gedieh, zur Freude der Eltern und Großeltern. Ein zweites Kind, Charlotte, einund-einhalb Jahre später geboren, hat leider nur kurze Zeit zum innigen Glück der Eltern gelebt. Ein selten weichherziges, liebevolles Menschenkind, dessen Verlust seine Mutter jahrelang seelisch ergriffen hat. Sie starb an Purpura haemolytica. – Eine besondere Freude brachte die Geburt eines Stammhalters in die Familie. GEORG MAX ADOLF (ADOLF nach Großvater STICH) wurde er getauft und wuchs in körperlicher und geistiger Frische heran. – Im November 1909 erschien unser letztes liebes Kind ERICA, unsere Mausi. Sie hat sich zu einem selbständigen, allezeit fröhlichen Glied der menschlichen Gesellschaft kräftig entwickelt und steht mit Umsicht ihrem Haushalt und der Erziehung ihrer beiden Kinder vor. Ihren Gatten unterstützt sie bei seiner umfangreichen ärztlichen Berufsarbeit. Ihr Sohn PETER, geboren 1936, betreibt, in erblicher Veranlagung, neben seinen guten schulischen Leistungen erfolgreich Turnen und Sport. Die jüngste der Enkel, BARBARA, geboren 1940, erfreut uns alle mit ebenfalls ausgezeichneter Schularbeit und ihrer Neigung zu kunstgewerblichen Handarbeiten und Zeichnungen.

In seinen späteren Aufzeichnungen schreibt unser Sohn: „Vom Vater, der, als eifriger Turner und Leiter der botanischen Wanderungen der Apothekerpraktikanten, seine körperliche Er-tüchtigung pflegte, wurde ich bald zu seinem Wandergenossen erzogen. Wir waren immer gut ausgerüstet, mit Wanderkarten und Kochgeräten versorgt.“ In seinem siebenten Lebensjahre wurde mit ihm, meiner Schwester IDA und unserem GRETEL eine größere Fahrt ins Moseltal unternommen. Wir machten längeren Halt in Bernkastel, bestellten dort köstlichen Wein für die Heimat und wanderten weiter nach der Eifel über Maare zum berühmten Kloster [13]. Der kleine Wanderer hatte den teils anstrengenden Marsch gut ausgehalten und den Genuß des edlen Bernkastler nie vergessen. – Mit 10 Jahren wurde er in die Petrischule aufgenommen und passierte den Weg bis zur Maturität glatt. Um bei der Prüfung in den Sprachen einen Unfall

zu vermeiden, hatte er sich zum Ausgleich für Turnen und Musik die beste Note erworben. Etwas vom Vater beeinflusst, der durch seine Arbeit im Krankenhaus mit der medizinischen Fakultät viele Jahre verbunden war, studierte er Medizin. Bald wurde er aktives Mitglied der Akademischen Turnverbindung „Ale-mannia“ im „Allgemeinen Turnverein Leipzig von 1845“ [6] und während dreier Jahre deren erster Chargierter. Nach seiner körperlichen Veranlagung pflegte er besonders Säbelfechten. An den regelmäßigen Übungen der Männer-Abteilung des Vereins beteiligte sich seine Korporation offiziell. Auch bei den Geräteübungen stand er nicht zurück. So konnte er mit mir zugleich bei dem 7. Akademischen Turnbund-Fest in Allenstein Sieger werden. – Eine besondere Gruppe gymnastischer Freiübungen unter Turnwart GRUPE wurde von ihm unterstützt. – Bei alledem war er im Studium eifrig und bestand ohne Aufschub Physikum, Staatsexamen und Doktorprüfung. Diese mit einer bakteriologischen Arbeit über Granulierung in Bakterien „Untersuchungen über Bakterienkerne“.

Nach einigen Vertretungen im Erzgebirge, Chemnitz und Zwenkau unternahm er als Schiffsarzt eine Reise nach Indien und besuchte die Lepra-Station in Delhi. Bei seiner Rückkehr wurde er von der gesamten Familie in Hamburg freudig begrüßt. – Wir verloren ihn am 29. Januar 1933. Er starb plötzlich an einer toxischen Grippe in Hildesheim, wo er eine ärztliche Praxis aufgenommen hatte, nach kurzer, zweimonatiger Ehe. – Ein herber Schicksalsschlag für uns und seine junge Gattin. Dieser erwuchs ein Trost in dem nach dem Tode des Vaters im August 1934 geborenen Töchterchen MARIA-THERESIA (RESL), nunmehr herangewachsen zu einem stattlichen Menschenkind.

Im Jahre 1903 gab ich meine Stellung als Oberapotheker im Krankenhaus St. Jacob auf und übernahm die Leitung der Kreuz-Apotheke zu Leipzig. Bei meiner Bewerbung um die Konzession wurde ich unterstützt durch meinen alten Lehrer, Geheimrat PFEFFER, und die Direktoren der Kliniken im Krankenhaus, sowie, auf Grund der Beurteilung meiner wissenschaftlichen Arbeiten und der einwandfreien Revision der Krankenhaus-Apotheke, durch den damaligen Apotheken-Revisor Geheimrat Prof. Dr. KUNZ-KRAUSE [14]. Die Konzession wurde mir

zugesprochen. – Nun bezog sich meine Arbeit zunächst auf die Erweiterung der Apotheke im Erd- und Zwischengeschoß des Hauses Windmühlenstraße 56 mit 25 Räumen. Außer der geräumigen Offizin gehörten dazu, teils von mir ausgebaut, technische und analytische Laboratorien, Sterilisations-, Destillations- und Ampullenherstellungsräume, Läger und Keller, Sammlungs-, Unterrichts- und Projektionszimmer usw. In der Offizin wurde ein lebhafter Publikumsverkehr mit gut geschultem Personal bewältigt. Sie bot durch gute Bilder, Plastiken usw. den Wartenden künstlerische Anregung und Unterhaltung. Die Laboratorien waren besonders erforderlich für Untersuchungsaufträge der naheliegenden Kliniken und Ärzte sowie für Prüfung eingekaufter Waren und Herstellung eigener Präparate. Der Bedarf des großen Abnehmerkreises bedingte umfangreiche Lagerräume. In den Unterrichtsräumen erfuhren die Praktikanten der Kreuz- und anderer Leipziger Apotheken gute Schulung, erweitert durch reichhaltige Literatur und Anschauungsmaterial. Projektionen ergänzten den botanischen und chemischen Unterricht. – Der Ampullenfüllung wurde besondere Pflege und Entwicklung gewidmet. Die ruhigeren Nebenräume ermöglichten die Vor- und abschließenden Arbeiten für die verschiedenen Auflagen meines Lehrbuches „Bakteriologie, Serologie und Sterilisation im Apothekenbetriebe“ und des „Leitfadens für den pharmazeutischen Unterricht“, ebenso die Bearbeitung der sich aus der praktischen Tagesarbeit ergebenden fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen. Hier konnte auch die Mitarbeit an einigen Lehrbüchern von bekannten Autoren erledigt werden, wie für THOMS Handbuch der praktischen und wissenschaftlichen Pharmazie, HAGERS Pharmazeutisches Manual, SCHLICKUM, Ausbildung des jungen Pharmazeuten, STÖCKEL, Abschnitt Pharmacopoea gynaecologica zu seinem Lehrbuch der Gynaekologie.

Mit diesen Herren war ich zum Teil befreundet. Gelegentlich der Naturforscher-Versammlung in Leipzig (1923) hatten wir die Freude, Geheimrat Prof. Dr. THOMS [15] und seine Gattin in unserem Heim aufnehmen zu können. Trotz der Schwierigkeiten der damaligen Inflationszeit war es uns möglich, mit ihnen sieben befreundete Gäste einfach zu bewirten. Unter die-

sen befand sich auch Dr. MULL [16] mit seiner Tochter aus Braunschweig, die aus ihrem Rucksack zur Beköstigung aller Gäste beitrugen. – Bei gleichzeitigem Aufenthalt in Mittenwald hatte ich mit Prof. ALEXANDER TSCHIRCH [17] lebhaftes wissenschaftliche Aussprachen in seinem „Tuskulum“. Auch bei gemeinschaftlicher Wanderung war er, selbst im Regen, belehrend in seiner Schilderung, z. B. über Digitalis-Präparate. Hoherfreut waren wir über seinen Besuch in Leipzig in unserem Heim und Apotheke. Wir erlebten gemütliche Stunden und konnten ihm die Schönheiten unseres Palmengartens zeigen. – Mit dem Historiker der Pharmazie Dr. FRITZ FERCHL [18] aus Mittenwald stand ich in häufigem Briefwechsel. Dessen Arbeiten, besonders sein jahrelang erschienener „Pharmazeutischer Kalender“, der in der Offizin der Kreuz-Apotheke aushing, fanden bei den Fachgenossen und dem Publikum lebhaftes Interesse.

Auch mit den Fachgenossen aus dem Ausland stand ich in freundschaftlichem Verkehr. Sie interessierten sich für die Einrichtungen meiner Kreuz-Apotheke und für meine Arbeiten. Unter anderem waren es Herren aus Schweden, Norwegen, Frankreich, Schweiz. – Den schweizerischen Armee-Apotheker Oberst Dr. J. THOMANN [19] konnte ich in meinem Betrieb begrüßen. Er hatte besonderes Interesse an meinen Arbeiten über Sterilisation.

Bei Untersuchungen und der Technik der Ampullenfüllung sowie in der Praxis gesammelte Erfahrungen teilte ich in den Versammlungen der Fachvereinigungen durch Vorträge mit, z. B. bei den Sitzungen der Bezirksgruppen der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft, der Apotheker-Vereine, der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, der Kolonialgesellschaft oder gab sie in Veröffentlichungen in den Fachzeitschriften bekannt. Am Kampfe gegen das Kurpfuschertum beteiligte ich mich als Mitglied der Kommission zur Bekämpfung des Kurpfuschertums beim Gesundheitsamt Leipzig jahrelang.

In Anerkennung meiner fachlichen Arbeiten und Bestrebungen ist mir manche Ehrung zuteil geworden. So die Verleihung des Hofrats-Titels unter König FRIEDRICH AUGUST und später die Sertürner-Medaille und Goethe-Medaille, die Ehrenmitgliedschaft des Pharmazeutischen Kreisvereins Leipzig, der Deut-

schen Pharmazeutischen Gesellschaft, der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und der Vereinigung deutscher Anstalts- und Krankenhaus-Apotheker. Auch die Vereinigung des fachlichen Nachwuchses, die Pharmazeutenschaft, ernannte mich zu ihrem Ehrenmitglied und Ältesten. – Eine ehrende Anerkennung, die mir die Sorgen des Alters erspart, genieße ich jetzt dankbar durch die Gewährung einer Ehrenpension des Förderungsausschusses für die deutsche Intelligenz.

Besonders lag mir allezeit die Schulung unserer beruflichen Jünger, der Praktikanten, am Herzen, von denen ich selbst etwa 60 in der Kreuz-Apotheke ausbildete; außerdem der Unterricht und die Leitung botanischer Wanderungen der Praktikanten auch anderer Apotheken. Es ist dies die wertvollste meiner beruflichen Erinnerungen. Unsere gemeinsame Arbeit verlief harmonisch und mit manchem humorvollen Einschlag. Sie hat mir die nachhaltige Anhänglichkeit meiner Schüler gebracht. – Vor dem Weltkrieg arbeiteten nebeneinander zwei feindliche Stifte, die ich auf Burgfrieden scharf verweisen mußte, als dem einen die Spritzflasche an den Schädel flog. Beide hervorragend tüchtig. Der eine, im Krieg schwer verwundet, steht heute noch mit mir in Briefwechsel. Er erwarb mehrere Patente in der Kunststoffherstellung [20]. Sein Konstift, ein prächtiger Mensch, fiel im Krieg.

Eine treue, hilfsbereite Pflegemutter des Betriebes bleibt in aller Gedächtnis: MARIECHEN, die MORITZEN, die besonders auf das leibliche Wohl und nicht zuletzt auf Ordnung und Sauberkeit bedacht war. – Ein Praktikant HÄRTEL, wie alle „Stichlinge“ Mitglied meiner Riege im Allgemeinen Turnverein, unterstützte die Jugendabteilung durch Trompetenschall. Seine Übungen mittags im Labor haben die Hausbewohner wiederholt zum Aufruhr gebracht. – Trotz ernster beruflicher Arbeit bot ich Gelegenheit, meine Schüler bei frohem Gemüt zu erhalten. Im Sommer durch botanische Ausflüge und Besichtigungen heimischer und auswärtiger Fabrikanlagen (Freiberg-Metalle, Planitz-Eisen, Staßfurt-Salze, Lützen-Zucker, Miltiz-Ätherische Öle [21], Felsche-Kakaopräparate [22] u.a.). Sommer und Winter turnten wir gemeinsam zweimal wöchentlich im „A.T.V.“, beteiligten uns an den Turnfahrten des Vereins und dessen Winterfesten.

Hier traten wir originell kostümiert auf, wie Faust und Schüler, Altenburger Bauern, Karikaturen von Kurpfuschern und übertriebenen Reklamen.

Ein von allen Leipziger Praktikanten beliebter beruflicher Einschlag waren die sonntäglichen botanischen Wanderungen in die nähere Umgebung der Stadt und in weite Ferne. Mit Ungeduld wurde im Frühjahr der Ausflug nach Dornburg, Tautenburg, Löberschütz und Jena erwartet. „Wann gehts wieder nach Jena?“ wurde oft am Telefon laut. In den ersten Jahrzehnten fuhren wir sonnabends bis Dornburg, 4. Klasse (genannt Brustbild). Der frühzeitige Aufbruch zur Wanderung gab oft Grund zu launigem Spott, auch manche ungewollt komische Situation ergab sich unterwegs. – Von Dornburg aus führte unser Weg durch an Orchideen und anderen für uns wichtige Pflanzen reiche Wälder nach Tautenburg, mit dem Blick rückwärts auf die Dornburger Schlösser, dem einstigen Tuskulum unseres großen WOLFGANG GOETHE. Beim „Schenk von Tautenburg“ wurde nur kurze Rast gehalten, länger war eine geruhssame Lagerung auf der Platte am Tautenburger Turm. Nach reichlicher Versorgung mit Kalorien wurde dort geknipst und nach alter Tradition Freiübungen im Sinne FRIEDRICH LUDWIG JAHNS [23] ausgeführt. Lange verweilten wir im Tautenburger Forst, da dort die meisten Orchideen und andere botanische Seltenheiten zu finden waren. Dann ging es weiter meist über Löberschütz zum „Gasthof Hahnmann“ und weiter über den Jenzig nach Jena. Löberschütz war immer von neuem eine erquickliche Einkehr für die Wanderer. Für geringe Münze wurden reichlich Forellen und herrliches Bürgeler Bier in „großen Stangen“ aufgetischt. Ein lustiges Völkchen war beeinander. Mit spaßhaften Reden erhielten die alten HAHNMANNs und die fröhliche Tochter ANNA kleine Geschenke. – Einmal bis auf die Haut vom Regen durchnäßt, liehen uns die freundlichen Wirte ihre Kleider und wir lagen in ihren Betten bis unsere Wanderkluft am Ofen getrocknet war. Bisweilen wurde Dr. STICH mit seinen Begleitern bei Stiftung von Obstwein zum Tanz auf dem Bretterboden im Freien eingeladen, während die Studenten aus Jena zusehen mußten. Nach guter Erholung wurde die Wanderung in toller Fröhlichkeit über den Jenzig nach Jena aufgenommen. Auf dem

Berg bot sich oft ein schönes Vegetationsbild von *Anemone silvestris*. Vom Jenziggipfel gings steil abwärts ohne Weg nach Jena. Am Wirtshaus an der Saale wurde gewaschen und geputzt für den Einzug ins Städtchen. Unter der Saalebrücke war Fröh-schoppen einer Korporation, die mit viel Ulk mein Völkchen mit den „Maikäfertrommeln“ empfing, das aber zu schlagfertiger Antwort bereit war. In Jena vertrubelten sich dann die Wandergenossen nach eigenem Verlangen. Einen Abschiedsschnaps gab es noch vorher in der Destille, aus den Korporationsgläsern eingenommen. Gegen 7 Uhr abends gings meist wieder der Heimat zu. Allen, die in den fünf Jahrzehnten an der Tautenburg-Jena-Fahrt teilnahmen, wird diese Exkursion ein Stück Paradies der Erinnerung bedeuten und unvergänglich bleiben.

Auch Absagen konnten prächtigen Humor enthalten, so eine vom 9. Mai 1903 von meinem Freund Prof. ERBES [24], der als Gast sich gern an den Fahrten beteiligte: 3 Uhr 57 kann ein anständiger Mensch wohl heim- aber nicht auswandern und, wenn schon, dann nur durch Treffpunkt Cafe Bauer [25]. Um die Zeit haben die Blumen ja noch gar nicht ausgeschlafen. Der Günsel ist noch vom Kriechen müde und *Alliaria officinalis* wird wohl selbst den Offizinalonkels ihren süßen Duft noch nicht verzapfen. Die weiße Taubnessel ist weise genug, ihre Kneipe zum Silberhelm noch geschlossen zu halten, und ihre Schwester, die Goldnessel, hat bei dieser Morgenstunde noch gar nicht ihr Gold im Munde. *Myosotis* liegt noch auf ihren süßen Mäuseöhrchen und träumt von ihren Gespielinnen, der Veronica, der kleinen Si-Lene und Cardas Mine. Nur *Pulmonaria* ist schon aufgestanden und geht aufs Töpfchen. Allein *Caltha palustris* ist noch munter, denn sie ist Sumpfen gewöhnt. Heil allen Hieb- und Stichfesten!

Eingehende, teils sehr originelle, mit Bildern und Zeichnungen illustrierte Berichte über die zahlreichen botanischen Exkursionen mit oft reicher Ausbeute sind leider Opfer der Zerstörungen im Dezember 1943 geworden.

Eine sehr interessante Feststellung gelang mir im Jahre 1917 bei Wanderungen durch die Einbecker Senke. In der in der Nähe des Städtchens gelegenen Kapelle St. Bartholomäi konnten wir mit Beteiligung der Behörden unter einer Anzahl Leichen die

des großen Meisters FRIEDRICH SERTÜRNER finden, und zwar u. a. durch ein beigefügtes Apothekengefäß mit dem Herzen des Morphium-Entdeckers. Ich erstattete hierüber Bericht durch einen Vortrag bei einer Versammlung der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 1917, worauf mit finanzieller Unterstützung der Gesellschaft an der Kapelle ein schlichter Gedenkstein errichtet wurde. Später erstand durch schönen Ausbau der Grabkapelle eine würdige Erinnerungsstätte für den verdienstvollen Entdecker [26].

Meine berufliche Arbeit in der Kreuz-Apotheke, deren Personalkonzession ich 40 Jahre lang bis zur Zerstörung 1943 innehatte, war segensreich. Alle meine Arbeiten und deren Erfolge waren mir neben der treuen Hilfe meiner Mitarbeiter nur möglich durch die aufopfernde Liebe und das Verständnis meiner lieben Gattin, die mir nun über ein halbes Jahrhundert eine unermüdliche, gütige Lebenskameradin ist, auch erfüllt von der Liebe zu unseren Kindern, wie sie hochgesinnter kaum erscheinen dürfte. Durch ihre weitgehende sorgsame Pflege aller Hausangelegenheiten und Übernahme der meisten Erziehungsaufgaben konnte ich mich so intensiv meinen beruflichen und sozialen Aufgaben widmen. Es wurde mir möglich, für die Töchter gute Ausstattungen und für unseren Sohn die ärztliche Ausbildung und Einrichtung zu beschaffen. Mit göttlicher Hilfe vermochte ich den schweren Verlust meiner geliebten Arbeitsstätte im Dezember 1943 zu tragen, auch die Zerstörung eines nach 1943 neu eingerichteten Laboratoriums. – Nach der Vernichtung der Apotheke und gleichzeitigen Teilzerstörung unserer Wohnung holte uns unsere Tochter ERICA sofort in ihr Heim nach Wurzen, wo wir zunächst zur Ruhe kommen konnten, um später nach Ohrdruf zu reisen und auch dort liebevolle Aufnahme bei unserer Tochter GRETE und Gatten zu finden. Auch während der schweren Angriffe im Februar 1945 ließ uns unsere ERICA nicht in dem gefährdeten Leipzig. Sie fürchtete für unser Leben. An eine Rückkehr nach Leipzig war damals freilich nicht so bald zu denken, obwohl im Mai die Kampfhandlungen beendet waren. Wir wurden gehindert durch die Sprengung der Muldebrücken und Sperrung aller Übergänge über den Fluß. Endlich am 1. August konnten wir wieder heimreisen. – In Wurzen hatte

ich mich mit Untersuchungen für die ärztliche Praxis und mit dem Unterricht der Praktikanten der dortigen Apotheken beschäftigt.

In Leipzig nahm ich in meiner Wohnung weitere Arbeiten auf, wie Praktikantenunterricht (an dem die Wurzenener Praktikanten weiterhin teilnahmen), Herstellung steriler Ampullenfüllungen und mikroskopische Untersuchungen für Ärzte. Mehrere Jahre wurde mir von der Universität Leipzig ein Lehrauftrag über Bakteriologie, Sterilisation und Hygiene für Pharmazeuten erteilt. Im April 1946 erhielt ich den Auftrag der kommissarischen Leitung der Albert-Apotheke Leipzig, die ich im April 1948 in Staatspacht übernahm bis die Umwandlung in eine Poliklinik-Apotheke erfolgte. Aus deren Leitung schied ich im Dezember 1949 aus.

In schwerster Zeit empfanden wir immer dankbar die Fürsorge unserer Kinder, ohne die tatkräftige Hilfe unserer lieben ERICA wären die Eltern kaum über die Not der Nachkriegszeit hinweggekommen, denn die Zuteilungen auf Lebensmittelkarten waren zur Erhaltung ihrer Kräfte zu gering, damit hätten sie die Wintermonate der schweren Jahre nicht überstanden.

Wir verpflegten in ihren letzten Lebensjahren noch meine liebe Schwester IDA, die im Dezember 1943 durch Bombenangriff ihr Heim und ihre gesamte Habe verlor. Sie verließ uns im September 1947 für immer. Wir gedenken in Dankbarkeit ihrer aufopfernden Menschenliebe. Ihr Lebensinhalt war vordem die Pflege der lieben Mutter und dann mehrere Jahrzehnte hindurch unserer gelähmten Schwester HEDWIG HESSE geb. STICH.

So liegt eine jahrzehntelange freudige Berufsarbeit hinter mir. Noch habe ich mir einige Aufgaben gestellt, wie die Bearbeitung der Phosphorfrage in der Human- und Veterinärmedizin, einen Hinweis betr. farblose sterile Glukoselösungen mit Zusätzen, ferner über Gelatineplatten zum Bedecken von Hautwundflächen und Transplantationen, über sterile Entnahme von Hühneriweiß, Zugfestigkeitsbestimmungen nach Sterilisation von chirurgischem Nähmaterial*) und Betrachtungen über die Geschichte des Botanischen Gartens der Universität Leipzig*).

*) Nicht veröffentlicht.

Das Alter und die Verhältnisse bringen mir nicht Resignation. Ich verfolge mit lebhaftem Interesse unsere beruflichen Fragen, die Förderung der ethischen Werte unseres Standes und erfreue mich bei der Betrachtung der Schönheiten meiner nahen Umgebung, da mein Beinleiden mir die gewohnten Wanderungen versagt. Der benachbarte Botanische Garten ist das einzige Ziel meiner Ausflüge in meinem Selbstfahrer. Dort finde ich frohen Genuß an den Schönheiten der Pflanzen und erinnere mich gern der Führungen und Anregungen, die ich meinen Berufskameraden mein Leben hindurch geben konnte.

Anmerkungen

- [1] Der stadtbekannte Leipziger „Kristallpalast“ fiel den Bomben zum Opfer. Leipzig besaß neben dem Kristallpalast noch zwei weitere Varietés: „3 Linden“ und „Battenberg“.
- [2] TÖPELMANN, ERNST THEODOR CONSTANTIN, geb. 1828, 17. Juni in Schwarzenberg (Erzgebirge), gest. 1909, 5. Mai in Leipzig; Inhaber der am 27. Dez. 1807 gegründeten Leipziger Drogen- u. Chemikalien-großhandlung Dietz & Richter, die am 1. Okt. 1920 mit der Fa. Gebrüder Lodde eine „Handelsvereinigung“ einging.
- [3] Siehe „Die Löwenapotheke in Annaberg, 100 Jahre im Besitz der Familie Bretschneider“, Dtsch. Apotheker-Ztg. 53 (1938) 843.
- [4] DUFLOS, ADOLF FERDINAND, geb. 1802, 2. Febr. in Artenay b. Orleans, gest. 1889, 9. Okt. in Annaberg (Sachsen), Apoth., 1846 a.o. Prof. d. Pharm. a. d. Univ. Breslau. Verf. zahlr. Aufsätze chem.-pharm. Inhalts, darunter: „Handb. d. chem. pharm.-Praxis“, „Theorie u. Praxis d. pharm. Experimentalchemie“, „Chemisches Apothekerbuch“.
- [5] Zur Fabrikation von Räucherkerzchen, die noch vor wenigen Jahrzehnten als „Candelae fumales nigrae et rubrae“ in den Apotheken vorrätig gehalten wurden, liefert E. W. MARTIUS in seinen „Erinnerungen aus meinem 90jährigen Leben“ (Neudruck: Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Berlin 1932), ein ergötzliches Zeitdokument.
- [6] Im ATV „Alemannia“ und im „Allgemeinen Turnverein Leipzig“ wirkten im Turnwesen bekannte Leipziger wie J. C. Lion, Dr. Trunkel, Dr. Reppin, Dr. Polenz, Effenberg und Köhler, zu denen Conrad Stich als ehemaliger „Vorturner“ und späteres Ehrenmitglied beste Beziehungen unterhielt.
- [7] PFEFFER, WILHELM FRIEDRICH PHIL., geb. 1845, 9. März in Grebenstein bei Kassel, gest. 1920, 31. Jan. in Leipzig, Apoth., Dr. phil. et med. 1871 Habilit. i. Botanik in Marburg, 1873 a.o. Prof. in Bonn, 1887 Ordin. u. Dir. d. botan. Instituts in Leipzig. Pharmakognost, Pflanzenphysiologe, Herausgeber der Jahrbücher f. wissenschaftl. Botanik, 1880 Mitgl. d. Leopoldina.
- [8] CURSCHMANN, HEINRICH, geb. 1846, 28. Juni in Gießen, gest. 1910, 6. Mai in Leipzig, 1875 Habilitation in Berlin, „dirigierender Arzt“ am städt. Krankenhaus Moabit, 1879 Direkt. d. allg. Krankenhaus. Ham-

- burg, 1888 o. Prof. d. inn. Med. in Leipzig, Entdecker der nach ihm benannten „Curschmann-Spiralen“ im Auswurf v. Asthmatikern.
- [9] THIERSCH, KARL T., geb. 1829, 20. April in München, gest. 1895, 28. April in Leipzig, 1848–1854 Prosector f. pathol. Anatomie in München, 1854 o. Prof. d. Chirurgie in Erlangen, ab 1867 in gleicher Eigenschaft in Leipzig. Arbeiten über Epithelialkrebs, Thierschs Ansicht über die Bakterienfrage als Ursache der Infektion: „Mein Herz zieht mich zu den Bakterien hin, aber mein Verstand sagt mir, warte noch“. – Auf dem Gebiet der plastischen Operation, „reformierte“ er das Verfahren der „Hautpfropfung“. Im deutsch-franz. Krieg war Th. Generalarzt des 12. (königl.-sächs.) Armeekorps.
- [10] TREDELENBURG, FRIEDRICH T., geb. 1844, 24. Mai in Berlin, gest. 1924, 15. Dez. in Nikolassee bei Berlin. 1868–1874 Assistent a.d. chirurg. Klinik in Berlin, 1875 Dir. d. chirurg. Abtlg. d. städt. Krankenh. „Friedrichshain“, im selben Jahr Ruf nach Rostock, 1882 Ruf nach Bonn als o. Prof. d. Chirurgie, 1895–1911 als Nachfolg. v. Prof. Thiersch in Leipzig, 1884 Mitgl. d. Leopoldina. 1908 entwarf Fr. Tr. den Plan zur Eröffnung der „Arteria pulmonalis“ „zwecks Entfernung eines venösen Embolus, stellte das dazugehörige Instrumentarium bereit und machte den ersten Versuch bei einer 70jährigen Frau, die nach einer Schenkelhalsfraktur eine Lungenembolie bekam.“ 1923 erschien in Berlin seine Arbeit: „Die ersten 25 Jahre der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Ein Beitrag zur Geschichte derselben“.
- [11] RIEHL, GUSTAV (senior), geb. 1855, 10. Nov. in Wiener-Neustadt, gest. 1943, 7. Januar in Wien. 1896–1902 Direktor d. Univ.-Klinik f. Haut- u. Geschlechtskrankh. in Leipzig, 1902–1926 Vorsteher d. Klinik f. Haut- u. Geschlechtskrankh. in Wien. Verf. d. „Lehrbuch d. Haut- u. Geschlechtskrankh.“, Jena 1909, „Atlas d. Hautkrankheiten“ (gem. m. Zumbusch), Leipzig 1923.
- [12] THIERSCH, FRIEDRICH WILH., geb. 1784, 17. Juni in Kirchscheidungen a. d. Unstrut, gest. 1860, 25. Febr. in München, „Praeceptor Bavariae“ genannt, wegen seiner Arbeiten als Prof. am philologischen Seminar d. Univ. München. Vater des in Anmerkung [9] Genannten.
- [13] Gemeint dürfte die Benediktinerabtei Maria Laach am Laacher See sein.
- [14] KUNZ-KRAUSE, JOHANN WILH. HERMANN, geb. 1861, 5. Okt. in Leipzig, gest. 1936, 12. Febr. in Dresden, Apoth. Dr. phil. Dr. med. vet. h.c., 1888 Prof. d. Chemie in Lausanne, 1899 Leiter d. chem. Instituts d. tierärztl. Hochschule in Dresden, Apothekenrevisor, 1917 Geh. Medizinalrat; Arbeit. in Phytochemie, Pharmakochemie, Toxikologie, Medizinalwesen. Verf.: „Einführung i. d. Studium der Alkaloide mit besonderer Berücksichtigung der vegetabilen Alkaloide und der Ptomaine“ (deutsche Bearbeitung d. ital. Werkes v. Icilio Guareschi), „Beiträge zur Kenntnis der chem. Bestandteile d. Atropa Belladonna u. ihres Extraktes“ 1886, u. a. m. „Auch das historische Gebiet d. Pharmazie ist ihm nicht fremd“ (Berendes). Literatur über H.K.-K.: Pharm. Zentralhalle 77. Jg. Nr. 8 vom 20. 2. 1936.
- [15] THOMS, HERMANN FRIEDRICH MARIA, geb. 1859, 20. März in Neustrelitz, gest. 1931, 28. Nov. in Berlin, Apoth., Dr. phil. Dr. med. h.c., 1889–1893 wissenschaftl. Leiter d. Riedelschen Fabrik in Berlin, 1894 bis 1896 Schriftl. d. Apotheker-Zeitung, 1895 Habilitation, im gleichen

Jahr a.o. Prof., 1900 o. Prof., 1902 Leiter, 1906 Dir. des nach seinen Plänen erbauten Pharm. Institutes in Berlin, 1927 Mitgl. d. Leopoldina, Inhaber d. Flückiger- u. Hanbury-Medaille, nach ihm benannt die „Thoms-Medaille“, Gedenkgabe für wissenschaftl. Leistungen, zuerst verliehen an Apoth.-Dir. Philipp Fischer (1937) Mitarbeiter an dem Lehrbuch „Der Apothekerpraktikant“. Thoms war Gründer d. Deutschen Pharmaz. Gesellschaft, Herausgeb. d. Real-Enz. d. ges. Pharmazie (1904–1912), Verf. d. „Grundzüge der pharmazeut. u. medicin. Chemie“ u.a.m.

- [16] Dr. MULL war praktischer Arzt in Hildesheim, Verbandsbruder Stichs. Zwischen beiden Familien bestand engster Kontakt. H.G.
- [17] TSCHIRCH, ALEXANDER, geb. 1856, 17. Okt. in Guben, gest. 1939, 2. Dez. in Bern. Apotheker, Prof. d. Pharmakognosie in Bern, ausgezeichnet mit zahlr. Ehrendoktoraten und Ehrenmitgliedschaften. Inhaber der Hanbury- und Flückiger-Medaille, Ehrenmitglied des Schweizer Apothekervereins. Hauptwerk unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen: Handbuch der Pharmakognosie (2. Aufl. 1932).
- [18] FERCHL, FRITZ, geb. 1892, 7. Juli in Neubeuren, gest. 1953, 19. Febr. in Mittenwald, Apoth. Dr. phil. habil., Apothekenverwalter in Murnau, darnach Besitzer d. Apoth. Mittenwald, Lehrbeauftragt. f. Pharmaziegeschichte a. d. Univ. Innsbruck, Mitbegründer d. Ges. f. Geschichte d. Pharm. (später internationale) u. deren Ehrenmitgl., Mitbegründer u. Kurator d. Deutschen Apothekenmuseums, Inhaber der Schelenz-Plakette, der Urbanmedaille.
Verf. u. Herausgeber des „Illustrierten Apothekenkalenders“ von 1925–1939, der periodischen Beilage der DAZ „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“ von 1933–1939 u. ab 1949 unter dem Titel „Zur Geschichte der Pharmazie“ bis zu seinem Ableben (1953).
- [19] THOMANN, JULIUS, geb. 1872, 20. April in St. Gallen, gest. 1946, 30. Sept. in Bern. Apoth. in Bern, Dr. phil., von 1910–1940 eidgenössischer Armee-Apotheker, berufen in die Oberleitung des eidgenöss. Armee-Sanitätsdienstes; ihm wird verdankt die Reorganisation u. der Neuaufbau desselben u. der Aufbau des Luftschutzes; nebenamtl. Redakteur der schweiz. Wochenschrift f. Chemie u. Pharmazie in den Jahren 1906–1913. Veröffentlichg. über Desinfektionsw., Militärhygiene, Trinkwasseranalysen, bakteriolog.- u. biolog.-chem. Untersuchungen. 1931 Ehrenmitglied d. Schweiz. Apothekervereins.
- [20] FLORENZ, MARTIN, Apoth. Dr. phil., wohnh. Hamburg-Rönneburg, der von Conrad Stich ohne Namenangabe erwähnte „Stichling“, der später Patente in der Kunststoffherstellung besaß und der in Erkner bei Berlin in einer chemischen Fabrik mit Erfolg wissenschaftlich tätig war.
- [21] Die Fabrik für ätherische Öle „Schimmel & Co.“ in Miltitz bei Leipzig wurde 1854 gegründet. Sie war zunächst Drogengroßhandlung, aus der sich dann das weltbekannte Unternehmen für ätherische Öle und Essenzen entwickelte. Die Jahresberichte der Fa. Schimmel & Co. bildeten wertvolle Beiträge auf dem Gebiet ätherischer Öle. (Illustr. Apoth.-Kal. 1926 i. Mai.)
- [22] CAFÉ FELSCHE und die Schokoladenfabrik gleichen Namens war das tonangebende Kaffee, mitten im Stadtzentrum an der Ecke Augustusplatz–Grimmaische Str. gelegen. Die Schokoladenerzeugnisse Marke „Felsche“ waren „Klasse“.

- [23] JAHN, JOHANN FRIEDRICH LUDW., „Turnvater Jahn“, geb. 1778, 11. Aug. in Lanz (Westpriegnitz), gest. 1852, 15. Okt. in Freyburg a. d. Unstrut. Dort die Jahngedächtnishalle. Er errichtete den ersten deutschen Turnplatz auf der Hasenheide b. Berlin.
- [24] Prof. ERBES war Gymnasiallehrer in Leipzig. H. G.
- [25] CAFÉ BAUER, das ähnlich wie das Berliner gleichen Namens aufgezo-gen war, ist in den 20er Jahren d. Jh. eingegangen. Es war ein Konzertcafé mit Billardräumen und nahm drei Stockwerke ein.
- [26] STICH, C., Würdevolle Gestaltung der Begräbnisstätte Friedrich Ser-türners in Einbeck, Mitt. d. Ges. f. Gesch. d. Pharm. Nr. 2 (1940).

Literatur

- ADLUNG-URDANG, Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie, Berlin 1935.
- BERENDES, J., Das Apothekenwesen, Stuttgart 1907.
- DIEPGEN, PAUL, Geschichte der Medizin, Berlin 1955.
- HÄFLIGER, JOSEF A., Geschichte der ersten 100 Jahre des Schweizerischen Apothekervereins, 1843–1943, Basel 1946.
- LEHMANN, ERNST, Schwäbische Apotheker und Apothekergeschlechter in ihrer Beziehung zur Botanik, Stuttgart 1951.
- LÜDY, FRITZ, Professor Alexander Tschirch zum 100. Geburtstag, in: Schweizer Apoth.-Ztg. Nr. 94 (1956).
- POGGENDORFF, Biograph.-literar. Handwörterbuch zur Geschichte d. exak-ten Wissenschaften, Leipzig 1863, mit Nachträgen bis 1958.
- PRITZEL, G. A., Thesaurus Literaturae Botanicae, Lipsiae 1872.
- RIECKE, Deutsches Dermatologen-Verzeichnis, Leipzig 1939.
- SCHELENZ, H., Geschichte der Pharmazie, Berlin 1904.
- TSCHIRCH, A., Handbuch der Pharmakognosie, Leipzig 1932.
- ZEKERT, O., Friedrich Sertürner, sein Leben und Werk, Berlin-Wien 1941.
- GITTNER, H., Apothekermitglieder der Leopoldina, in: Pharmaz. Ztg.-Nachr. 1953 Nr. 3.
- GITTNER, H., Insignia Pharmaciae, in: Pharm. Ztg. 86. Jg., Nr. 29 (1950).
- DANN-Mappe, FERCHL-Mappe, STICH-Mappe (Sammlung H. GITTNER), Pharmazeutische Zeitung, Apotheker-Zeitung, Süddeutsche Apo-theker-Zeitung, Deutsche Apotheker-Zeitung.

Bilder, Photoleihgaben und Hinweise:

- Apotheker FRITZ DOMHARDT, Hannover (Stichling).
- Apotheker F. W. FLACH, Münster/Westf.-Leipzig.
- Apotheker HERBERT HÜGEL, Stuttgart (Stichling).
- Frau ERICA MATZKE geb. STICH, Wurzten bei Leipzig.
- Apotheker HANS-GEORG REUTHER †, Essen (Stichling).
- Apotheker Dr. H. TRABERT, Köln (Stichling).

Anschrift des Verfassers:

Apotheker HERMANN GITTNER, Essen-Rüttenscheid, Paulinenstraße 10.



Abb. 1. CONRAD STICH



Abb. 2. Botanische Exkursion CONRAD STICHS nach Rochlitz-Wechselburg (1926)



Abb. 3. Die Kreuz-Apotheke Leipzig, CONRAD STICHS Wirkungsstätte von 1903–1943



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

Abb. 4-7. Das fünfzigjährige Exkursionsjubiläum – botanische Exkursion
nach Alt-Scherbitz bei Leipzig



Abb. 8. CONRAD STICH im Alter von 89 Jahren
(Letzte Aufnahme von Pfingsten 1953)

Kupferstich-Bildnisse von Carl Ludwig Willdenow

Von WOLFGANG-HAGEN HEIN

Wenn RUDOLPH ZAUNICK 1935 auf der Tagung der Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik in Bamberg feststellte, daß bei den Historikern der Naturwissenschaften und Medizin das Personenbildnis eine mehr nebensächliche Rolle spiele [1], so hat diese Feststellung noch immer Gültigkeit. Gewiß findet man in vielen pharmaziegeschichtlichen Arbeiten Portraits berühmter und ephemerer Apotheker, doch nur ganz selten wird eine Übersicht über alle ikonographischen Urkunden einer Persönlichkeit gegeben. Eine Ausnahme stellt die vorbildliche Zusammenstellung der Bildnisse MARTIN HEINRICH KLAPROTHS dar, die GEORG EDMUND DANN [2] zu verdanken ist. Ihr möchte sich diese Arbeit anschließen, die sich mit den Portraits eines anderen einst in Berlin tätigen Apothekers, des mit KLAPROTH freundschaftlich verbundenen CARL LUDWIG WILLDENOW befaßt.

CARL LUDWIG WILLDENOW, einer der großen Systematiker und einer der Begründer der Pflanzengeographie, ist ein besonders bedeutender Repräsentant jener Gruppe von Botanikern, die aus der Pharmazie zur scientia amabilis kamen. Er wurde am 22. August 1765 in Berlin als Sohn des Inhabers der „Apotheke Unter den Linden“ KARL WILLDENOW geboren. Schüler KLAPROTHS und GLEDITSCHS, Student in Langensalza und Halle, Apotheker in Berlin, dann dort Professor am Collegium medicochirurgicum, Vorsteher des Botanischen Gartens und schließlich Ordinarius für Botanik an der neuerrichteten Berliner Universität – das sind die Stationen eines strebsamen Lebens, das viel zu früh schon am 10. Juli 1812 in Berlin endete [3]. Von der Spur der Erdentage dieses genialen Botanikers, der einen

ALEXANDER VON HUMBOLDT zu seinen Schülern zählte, künden neben den wissenschaftlichen Leistungen, die sich an seinen Namen knüpfen und die in für seine Zeit grundlegenden Büchern festgehalten sind, auch die Bildnisse, die wir im folgenden vorstellen.

Im Hinblick darauf, daß WILLDENOW nur 47 Jahre alt wurde, mag die Zahl seiner Portraits überraschen, zumal unter ihnen Jugendbildnisse fehlen. Die schnelle Folge der Bildnisse als ein Zeugnis der Eitelkeit des Gelehrten zu werten, hieße WILLDENOWS gediegenen Charakter völlig zu übersehen. Das scheidet sicher dadurch aus, daß WILLDENOW ein Feind leerer Worte und eitler Phrasen war, den jeder Glanz und Tand anwiderte [4]. Nein, der Grund für das Entstehen mehrerer Willdenow-Portraits liegt zum einen darin, daß WILLDENOW in Berlin wirkte, zum anderen in der Tatsache, daß er sich schnell einen internationalen Ruf als Gelehrter erwarb. Wie DANN schon bei der Interpretation der KLAPROTH-Bildnisse betont hat [2], war Berlin als Kulturzentrum und Hauptstadt Preußens das Ziel vieler Künstler, die dort an der Kunstakademie lehren oder studieren wollten und die nach künstlerischer Betätigung drängten. So entstanden in jener Blütezeit des Berliner Kunstlebens zahllose Portraits von Persönlichkeiten, die dort wirkten. Weiter aber fand WILLDENOW durch seine Arbeiten, besonders den vielfach aufgelegten „Grundriß der Kräuterkunde“ [5] und die bedeutungsvolle Ausgabe der LINNÉschen „Species plantarum“ [6] bald internationale Anerkennung. Davon zeugen die ihm von mehr als zwanzig deutschen und ausländischen Gesellschaften angebotenen Mitgliedschaften, darunter die der Akademien zu Berlin, Stockholm und München. Bücher namhafter Autoren wurden ihm gewidmet [7], und besonders seine Aufnahme in Werke wie das monumentale „Dictionnaire des sciences naturelles“ [8], die „Biographie universelle“ [9] und KLUYSKENS „Hommes célèbres“ [10] verdeutlicht die internationale Geltung WILLDENOWS. So darf man gewiß die Zahl seiner Bildnisse als ein Zeugnis des wissenschaftlichen Rufes dieses Apotheker-Botanikers werten.

Das früheste WILLDENOW-Portrait ist ein in Punktiermanier gefertigter Kupferstich (Abbildung 1) des Henne-Schülers JOHANN FERDINAND KRETHLOW (1767–1842). Da KRETHLOW häufig

nach fremder Vorzeichnung stach [11], wird man annehmen dürfen, daß die verschollene Vorlage auf einen anderen Künstler zurückgeht. Die charakteristischen Linien dieses Gesichtes sind die steile, hohe Stirn, die markante Nase und die Kinnpartie. Dem Ausgang der Zopfzeit entsprechen die Kleidung mit dem Spitzenjabot und der Zopf, den der junge Gelehrte hier trägt. KRETHLOWS früheste datierte Arbeit stammt aus dem Jahre 1793, der gegenüber jedoch unser Stich eine gereifere Technik zeigt. Man wird ihn zeitlich nach seinen Bildnissen zum Historisch-genealogischen Kalender von 1796 [12] etwa in die Nähe des von ihm 1797 gestochenen HERBSTAEDT-Portraits [13] einordnen dürfen. Unser Bild wird somit den noch in der ersten Hälfte des vierten Lebensjahrzehnts stehenden Botaniker wiedergeben.

Das in Abbildung 2 dargestellte Portrait – ein auf die Zeit um 1800 datiertes Crayonblatt von FRIEDRICH WILHELM PAULI (1781 geb., 1835 noch genannt) – scheint bei flüchtiger Betrachtung eine seitenverkehrte Wiedergabe des ersten Bildes zu sein. Doch sieht man schnell, daß es nicht die Feinheit des KRETHLOWSchen Stiches erreicht. Wieviel luftiger ist dort das Jabot, wieviel seidiger das Haar dargestellt! Bei kleinerer Ovalhöhe ist der Kopf größer gezeichnet, wodurch von der Kleidung der unter dem ersten Westenknopf liegende Teil wegfällt. Die gleiche Ausführung der Schrift, deren Schnörkeln die Eleganz der Vorlage fehlt, zeigt, daß der junge Künstler PAULI sein Blatt nach dem Krethlow-Stich schuf. Er übertrug das Bildnis der Vorlage entsprechend als Rechtsprofil in die Kupferplatte, wodurch sich die Seitenverkehrung des Stiches erklärt.

Wiederum auf eine verschollene Vorlage gehen der in Abbildung 3 dargestellte geätzte Kupferstich J. S. L. HALLES (Lebensdaten unbekannt; datierte Arbeiten zwischen 1790 und 1808) und der Stich der Abbildung 4 von JOHANN DANIEL LAURENS (um 1770 geb., beschickte noch 1832 die Berliner Akademie-Ausstellung) zurück. Letzterer trägt das Datum Berlin 1802 und befindet sich im 73. Band der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Berlin/Stettin 1802). Auf beiden Stichen erscheint WILLDENOW im Linksprofil. Dabei wirkt der Sieben- und dreißigjährige auf dem Halle-Stich mit seiner leicht geschwungenen Nasenspitze wesentlich jünger als auf dem Bildnis

von LAURENS, das sich durch die betontere Schattierung von Kinn-, Backen- und Stirnpartien, die etwas hervorragende rechte Augenbraue, die Biegung der Stirnlinie und die dunklere Tönung des Haaransatzes deutlich von ersterem unterscheidet. Von dem LAURENS-Stich kommt eine ganz gleich ausgeführte Variante vor, die als Datum die Jahreszahl 1804 trägt. Exemplare von ihr finden sich in der Portraitsammlung des Germanischen Nationalmuseums (Signatur: P 22470) und der großartigen Bildnissammlung der Nationalbibliothek zu Wien (Signatur: Pg 115009 : I [2a]).

Dem LAURENSSchen Bildnis überaus ähnlich ist der in Abbildung 5 wiedergegebene Punktierstich in Oval mit sechszeiligem Text unter dem vollen Namen. Er bildet den Titelpuffer zu der von HEINRICH FRIEDRICH LINK (1767–1851) besorgten, dritten Auflage von WILLDENOWS „Anleitung zum Selbststudium der Botanik“ [14], die zehn Jahre nach WILLDENOWS Tod 1822 in Berlin erschien. Man wird annehmen können, daß auch dieses neu gestochene Bildnis von LAURENS stammt. Es unterscheidet sich dadurch von dem älteren Portrait, daß WILLDENOW hier den großen roten Adlerorden 3. Klasse trägt, der ihm am 18. Januar 1810 verliehen wurde [15]. Auf den Orden weist die zweite Zeile der Legende „Ritter des grossen rothen Adler-Ord.: dritter Klasse“ hin.

Auch der nach WILLDENOWS Tod gefertigte Konturstich, den Abbildung 6 zeigt, geht auf das LAURENSSche Portrait von 1802 zurück. Der Stich findet sich als Bildeinlage in Band 50 der *Biographie universelle* (Paris, 1827) [9]. Wer der Verfertiger dieses Bildnisses war, ist unbekannt. Es war ein Künstler minderen Ranges, der das seitenverkehrte Bildnis nach der LAURENS-Vorlage schuf. Zu groß ist das rechte Auge geraten, die Umrißlinie der Wange mißlang, wodurch Kinn- und Mundpartie ganz verzeichnet erscheinen, und schließlich wirkt auch die Bekleidung – insbesondere der Ärmelansatz des Rockes – recht plump.

Ein besonders eindrucksvolles Bildnis WILLDENOWS ist das große, von FRANZ JOSEPH LEOPOLD (1783–1832) gestochene Blatt (Abbildung 7), das ihn im Berliner Botanischen Garten, dem er seit 1803 als Direktor vorstand, wiedergibt. Als sei er gerade bei der Betrachtung einer Pflanze mit Hilfe der Lupe gestört worden, so stellt ihn der Künstler dar. Wieder fällt in

dem ausdrucksstarken Gesicht die scharfkantige Nase auf. WILLDENOW wirkt mit dem lockigen, über die Stirn fallenden Haar viel jugendlicher als auf den LAURENS-Bildern. Da er den im Januar 1810 verliehenen Orden trägt, ergibt sich unter Berücksichtigung des folgenden Stiches, daß das Bildnis von LEOPOLD in den Jahren 1810 oder 1811 entstanden ist.

Recht nahe steht dem LEOPOLDSchen Blatt der feine, kleine Kupferstich in Aquatintamanier, den EDME QUENEDEY (1756 bis 1830) schuf (Abbildung 8). Wie die Signatur belegt, wurde er 1811 in Paris hergestellt. Vergleicht man beide Portraits, so ähnelt hier die Umrißlinie des Gesichtes der der Vorlage überaus, dagegen ist das Haar struppiger, sind Ohrmuschel und Umriß des Hinterkopfes abweichend gestaltet. Die Brustpartie ist ins Profil gedreht, wobei alle Einzelheiten der Kleidung dem LEOPOLDSchen Bild gleichen.

Der Kupferstich QUENEDEYS bildete die Vorlage für das WILLDENOW-Portrait, das AMBROISE TARDIEU (1788–1841) für seine große Bildnisreihe von Naturforschern im Bildnisband des „Dictionnaire des sciences naturelles“ [8] gestochen hat (Abbildung 9). Das Bildnis ist undatiert; da aber zahlreiche Portraits dieses Bandes Jahreszahlen tragen, die sämtlich zwischen 1823 und 1827 liegen, kann man die Entstehungszeit dieses WILLDENOW-Bildnisses auf um 1825 ansetzen. Das Hervortreten des Jabots verrät uns am deutlichsten, daß TARDIEU nach dem QUENEDEY-Stich gearbeitet hat. Doch wie wenig gelang es diesem meisterlichen Kupferstecher, die so eigentümlichen Züge des WILLDENOWschen Gesichtes darzustellen. Sein Bildnis bleibt steif und leblos und vermittelt uns keinesfalls einen Eindruck der faszinierenden Persönlichkeit des Gelehrten.

Den Abschluß unserer Bildnisreihe bildet ein Linksprofil in Oval, dessen Künstler bisher unbekannt ist (Abbildung 10). Mag es zunächst den letzten Portraits nahestehend erscheinen, so ist die Unabhängigkeit von diesen doch unverkennbar. Das Fehlen des Ordens, die geringfügigen, aber deutlichen Unterschiede der Kleidung (Jabot, Reihe der Knöpfe) sind nur äußere Merkmale hierfür. Wesentlicher ist die weichere Behandlung des Profils, bei dem die Nasenwurzel nicht so tief wie sonst unter den Brauen ansetzt, Schattierungen und Falten der Wange ge-

rundeter wirken, die welligen Haare reliefartig behandelt sind. Man möge es dem Verfasser erlauben, die vorsichtige Vermutung zu äußern, für die zunächst kein Beweis angetreten werden kann, daß unser Stich eine Wiedergabe der Eisenguß-Medaille sein könnte, die LEONHARD POSCH (1750–1831) 1811 von WILLDENOW verfertigte. Exemplare dieser Medaille hat der Verfasser bisher nicht auffinden können. KARL ASMUND RUDOLPHI (1771–1832) sagte von ihr, daß unter den vielen Bronze-Portraits seiner Freunde keines so lebensähnlich wie dieses sei [10]. Auch unser Bild wirkt in der Ausgewogenheit seiner Gestaltung so, als bilde es die Synthese aus den anderen WILLDENOW-Portraits. Man wird es in gleicher Weise wie die Stiche von LEOPOLD und QUENEDEY als treffendes Bildnis des auf der Höhe seines Weges stehenden WILLDENOW ansehen, wie man als bestes Zeugnis für die Persönlichkeit des jüngeren Gelehrten den KRETHLOW-Stich werten darf.

Wenn allein die Zahl der Bildnisse uns deutlich gemacht hat, welche Anerkennung WILLDENOW von der Naturwissenschaft seiner Zeit entgegengebracht wurde, so wird der nachdenkliche Betrachter der Bilder noch eines empfinden: Sie künden aufs lebenswürdigste und persönlichste vom Wirken eines Mannes, dessen vergessene, in die Mauer der Dorotheen-Kirche zu Berlin eingelassene Grabplatte [16] folgende Inschrift trägt:

Hier ruhet
 Dr. KARL LUDWIG WILLDENOW
 Ritter des rothen Adler Ord. 3ter Kl.
 Professor der Naturgeschichte u. Botanik
 Direktor des botanischen Gartens
 geb. zu Berlin d. 22. August 1765
 gest. daselbst d. 10. Juli 1812
 Unsterblich ist sein Andenken
 als Naturforscher
 durch seine Schriften und seine Lehren
 für die ganze Welt,
 als treuer Freund und zärtlicher Gatte
 und Vater
 für die Herzen der Seinigen.

Literatur und Anmerkungen

- [1] ZAUNICK, R., Beiträge zur Ikonographie Alexander von Humboldts, Mitt. Gesch. Med., Naturwiss. Techn. 35 (1936) 7–8.
- [2] DANN, G. E., Klaproth-Bildnisse, Zur Gesch. d. Pharmaz. 7 (1955) 11–15.
DANN, G. E., Martin Heinrich Klaproth, Berlin 1958, S. 105–108, Tafel X–XXIII.
- [3] HEIN, W.-H., A. v. Humboldt u. C. L. Willdenow, Pharmaz. Ztg. 104 (1959) 467–472.
- [4] KÖNIG, C., Die histor. Entwicklung d. pflanzengeographischen Ideen Humboldts, Naturwis. Wochenschr. 10 (1895) 97.
- [5] WILLDENOW, C. L., Grundriß der Kräuterkunde, 1. Ausg. Berlin 1792, bei Haude u. Spener. 8°. XIV + 486 + (2) S. u. IX Tafeln (davon 1 koloriert). 2. Ausg. Berlin 1798; 3. Ausg. Berlin 1802; 4. Ausg. Berlin 1805; 5. (letzte von WILLDENOW besorgte) Ausg. Berlin 1810. 1. dänische Ausg. Kopenhagen 1794; 1. englische Ausg. Edinburg 1805.
- [6] LINNÉ, C., Species Plantarum . . . , Editio quarta, post Reichardianam quinta, adjectis vegetabilibus hucusque cognitis curante C. L. Willdenow (Continuata ad Muscos a F. Schwaegrichen – [Fungi] a H. F. Link), Berlin 1797–1830, 8°. 6 Vol. (in 20).
- [7] z. B. A. v. HUMBOLDT, Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens, Berlin 1793, bei H. A. Rottmann.
SPRENGEL, K., Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, Bd. 3, Halle 1804, bei K. A. Kümmel.
- [8] Dictionnaire des sciences naturelles, Paris 1804 u. folg. Jahre; Ergbd. Portraits des naturalistes, Paris (um 1830).
- [9] Biographie universelle, Bd. 50, Paris 1827, S. 570/71.
- [10] KLUYSKENS, H., Hommes célèbres, Tom. 2, Gent 1859, S. 612.
- [11] THIEME, U., BECKER, F., Allg. Lexikon d. bildend. Künstler, Bd. 21, Leipzig 1927, S. 504–505.
- [12] Historisch-genealogischer Kalender auf das Schaltjahr 1796, Berlin o. J., bei J. F. Unger.
- [13] Illustrierter Apotheker-Kalender 1929, Berlin (1928), 14. 12.
- [14] WILLDENOW, C. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik, 1. Ausg. Berlin 1804; 2. Ausg. Berlin 1809, bei F. Oehmigke d. Ä.; 3. (von H. F. Link besorgte) Ausg. Berlin 1822 bei F. Oehmigke sen.
- [15] (D. F. C. VON SCHLECHTENDAL), K. L. WILLDENOW, Magazin d. Ges. naturforschender Freunde, Berlin, 6, (1814) XIV.
- [16] Standort der Platte: Westseite, neben der Südwestecke der Dorotheen-Kirche (Berlin). Hochformat, Maße ca. 1,70 m Höhe, 1,00 m Breite (Diese Angaben und Text der Platte nach pers. Mitt. v. K.-R. Biermann).

Die Lebensdaten der Künstler wurden U. THIEMES u. F. BECKERS Allgemeinem Lexikon der bildenden Künstler (Leipzig) entnommen.

In den Bildlegenden wird bei den Maßen Höhe vor Breite angegeben.

Für eine Reihe wertvoller Hinweise ist der Verfasser den Herren K.-R. BIERMANN (Berlin), F. G. LANGE (Berlin), Dr. H. PAUER (Wien), Dr. Dr. M. STÜRZBECHER (Berlin) und Dr. F. ZINK (Nürnberg) zu besonderem Dank verpflichtet.

Anschrift des Verfassers:

Dr. WOLFGANG-HAGEN HEIN, Kelkheim/Taunus, Im Herrenwald 31.



Abb. 1.

Stecher:

JOHANN FERDINAND KRETHLOW

Zeit: um 1797

Maße: 7,8 cm × 6,7 cm

Standort: Portraitslg. d. Österr. Nationalbibliothek Wien (Pg 115 009: I[1]); Kupferstichkabinett Berlin; Slg. Dr. W.-H. Hein, Kelkheim/Ts.

Abb. 2.

Stecher:

FRIEDRICH WILHELM PAULI

Zeit: um 1800

Maße: 7,1 cm × 5 cm

Standort: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (P 10 528, Kapsel 921)



Abb. 3.

Stecher: J. S. L. HALLE

Zeit: um 1802

Maße: 7,6 cm × 5,9 cm

Standort:

Slg. Dr. W.-H. Hein,
Kelkheim/Ts.



Abb. 4.

Stecher:

JOHANN DANIEL LAURENS

Zeit: 1802

Maße: 7,3 cm × 5,7 cm

Standort: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
(P 22 469, Kapsel 921);
Portraitslg. d. Österr. Nationalbibliothek Wien
(Pg115 009: I[2]); Senkenbergische Bibliothek
Frankfurt a. Main; Slg. Dr. W.-H. Hein, Kelkheim/Ts.



Abb. 5.

Stecher: Vermutlich
JOHANN DANIEL LAURENS

Zeit: vor 1822

Maße: 7,4 cm × 5,8 cm

Standort:

Portraitslg. d. Österr.
Nationalbibliothek Wien
(Pg 115 009: I[3]); Archiv
d. Dtsch. Akademie d.
Wiss. Berlin; Slg. Dr.
W.-H. Hein, Kelkheim/Ts.



Abb. 6.

Stecher: unbekannt

Zeit: vor 1827

Maße: 10,7 cm × 6,5 cm (einschließ-
lich der Innenrahmung)

Standort: Portraitslg. d. Österr. Natio-
nalbibliothek Wien (Pb10 202, Bd. 50)



Abb. 7. Stecher: FRANZ JOSEPH LEOPOLD
Zeit: 1810 oder 1811
Maße: 44,8 cm × 33,2 cm
Standort: Portraitslg. d. Universitätsbibliothek Berlin

Abb. 8.

Stecher: EDME QUENEDEY

Zeit: 1811

Maße: Durchmesser 6,1 cm

Standort: Slg. Dr. W.-H.

Hein, Kelkheim/Ts.



Abb. 9.

Stecher: AMBROISE TARDIEU

Zeit: um 1825

Maße: 10,2 cm × 7,7 cm

Standort: Portraitslg. d. Österr.

Nationalbibliothek Wien

(Pb 8 623, Tfl. 70);

Universitätsbibliothek Berlin

(Sign.: 2673)





Abb. 10. Stecher: unbekannt
Zeit: vermutlich 1811
Maße: 6,8 cm × 5,7 cm
Standort: Slg. Dr. W.-H. Hein, Kelkheim/Ts.

Talavera-Fayencen im Deutschen Apotheken-Museum

VON WERNER LUCKENBACH

In einer Reihe von Literaturquellen über Fayencen aus Talavera (Spanien) lesen wir, daß „mit den irdenen Gefäßen, so man daselbst verfertigt, ein starker Handel getrieben wird!“ [1]. Die Fertigung in Talavera begann im 14. Jahrhundert und wurde bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts fortgesetzt. Sie war so vervollkommen, daß die Manufaktur im 15. Jahrhundert u. a. die Belieferung der drei großen Klöster Escorial, Guadalupe und San Yuste übertragen bekam. Gefäße für den täglichen Bedarf, wie Teller, Schüsseln, Tassen und Krüge in schönster Ausführung, farbig oder blau-weiß bemalt, entstanden dort, jeweils mit den Wappen der Klöster ausgestattet und größtenteils mit dem Namen des Priors versehen, der s. Zt. dem Kloster vorstand.

Lange Zeit wurden diese Fayencen von den Prinzen von Thopia gesammelt und eine Kollektion angelegt, die dann aber bei den fürstlichen Besitzern selbst wieder in Vergessenheit geriet und dadurch praktisch verschollen war. Ein kunstsinniger und kunstverständiger Schweizer Besucher des Prinzen von Thopia – beeindruckt von den über 2000 im Palast als Dekoration hängenden Talavera-Fayencen – machte diesen erstaunlichen Keramik-Fund. In den seit Jahrhunderten verschlossenen Depots der Besitzungen des Fürsten konnten aus einem Scherbenmeer einige Tausend unbeschädigte Talavera-Fayencen geborgen werden.

Unter den Fundstücken befanden sich auch *Apothekengefäße*, mit denen die Apotheken der genannten Klöster ausgestattet wurden. Ob in den Klöstern heute noch solche Gefäße vorhanden sind, konnte noch nicht in Erfahrung gebracht werden.

Aber die große Anzahl dieser Gefäße lassen eine erstaunliche Größe der Kloster-Apotheken und deren reichhaltige Ausstattung mit Drogen und Gewürzen vermuten; Gewürze, die in jener Frühzeit im Norden Europas teilweise noch gar nicht bekannt waren, deren Kenntnis in Spanien aber bei dem Überseeverkehr und nach der Entdeckung Amerikas, d. h. der Westindischen Inseln, möglich war.

Diese Apothekengefäße wurden interessierten Sammlern zugänglich gemacht, und es gelang, für das Deutsche Apotheken-Museum 12 schöne Talavera-Fayencen zu erwerben. Wir zeigen nachstehend die Abbildungen dieser und geben dazu eine kurze Beschreibung, die auf Angaben des Prinzen von Thopia und des Versteigerers der Gefäße in Bern beruhen und die unzweifelbar feststehende Datierung der Stücke erkennen lassen.

Literatur

- [1] Historisch Geographisches Allgemeines Lexikon, Basel, 1729

Anschrift des Verfassers:

Dr. WERNER LUCKENBACH, Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 23a



Abb. 1 und 2. Senkrechte eingezogene Form, H = ca. 19,5 cm in Blau das Wappen des Klosters Guadalupe in Rollwerkkartusche unter Bischofshut, darüber der Name des Priors: Rev. P. P. FRAY NUFLO DE VALENCIA, unter dem Wappen pharmaz. Bezeichnung, auf der Rückseite stilisiertes Renaissance-Blumenwerk in Ocker und Blau, um 1553



Abb. 3. Eingezogene Rundform mit ausladendem Hals, auf Standingring, H = ca. 20 cm. Auf der Schauseite in Blau das Wappen des Klosters Yuste in Rollwerkkartusche unter Bischofshut. Beidseitig zwei Säulen über Wellenwerk, verschlungen mit einem Schriftband C. I. I. R. Plus ultra. Über dem Wappen die Schrift Rl. Monast. o de Yuste. Unter dem Wappen pharmaz. Bezeichnung C. Ammon. (Corbonas Ammoniae). Auf der Rückseite Renaissance Blumenwerk in Ocker und Blau, um 1556.

Dieses Stück wurde während des Aufenthaltes KARLS V. im Kloster Yuste hergestellt. KARL V., geb. 1519, zog sich nach politischen Mißerfolgen enttäuscht 1556 ins Kloster Yuste zurück. Die Buchstaben auf dem Schriftband bedeuten Carolus I. Imperator Rex, das Band mit seinem Wahlspruch „Plus ultra“ über den Wellen verbindet versinnbildlichend die beiden Säulen des damaligen spanischen Weltreichs in Europa und Amerika.

Abb. 4. Ähnlich wie Abb. 3, jedoch ohne Wappen und Bischofshut, Schriftband mit pharmaz. Bezeichnung im Blumenrankwerk C. Camphor (Cinnamomum Camphora) H = ca. 20 cm, um 1560.



Abb. 5. Eingezogene Rundform, mit ausladendem Hals, auf Standring, H = ca. 24 cm. Auf der Schauseite in Blau-Dekor Wappen des Klosters Guadalupe unter Bischofshut, darüber beschriftet Rev. P. P. FRAY JUAN DEL CORRAL. Unter dem Wappen pharmaz. Bezeichnung: Castor (Castoreum). Hals und Rückseite mit einem Blumendekor und fliegenden Vögeln, um 1571.



Abb. 6. Gebauchte Rundform mit ausladendem Hals, auf Standring. Auf der Schauseite Wappen des Klosters Yuste, darüber Bischofshut, darunter pharmaz. Bezeichnung: Cortex Quercus. Am Hals die Inschrift Rl. Monasterio de Yuste. H = ca. 20 cm. Dieses Gefäß ist auf dem Boden signiert A. D. 1583. Es handelt sich um den bis jetzt in der Literatur wenig bekannten Maler in Talavera ANTONIO DIAZ, der von 1566–1615 nachweisbar ist.



Abb. 7. Gebauchte Rundform, über dem Standring und dem wenig ausladenden Hals doppelt gerillt. Klassisches Renaissance-Dekor in Blau/Gelb („Eisenwerk-Dekor“). Das (geteilte) Klosterwappen des Klosters Escorial beidseitig, rechteckige Schriftkartusche mit pharmaz. Inschrift:

P. aromat. (Pulv. aromaticus) H = ca. 25 cm, um 1590

Von diesem Dekor sind zwischen 1570 und 1590 drei Lieferungen der Manufaktur an den Escorial nachweisbar, eine – die bedeutendste – 1577 als Geschenk König PHILIPPS II.



Abb. 8 und 9. Senkrechte, leicht eingezogene Rundform mit ausladendem Hals, auf Standing. Auf der Front das Wappen des Ordens der „Adoratrices“ in bunten Farben: geteiltes, gekröntes Schild, darin ein Kreuz und senkrechte Balken. Das Wappen in Kartuschenform ist von einem Adler bekrönt. Unten bzw. oben pharmaz. Bezeichnung: Pulv. Chamo. (Pulvis Chamomillae) und R. Aristol (Rad. Aristolochiae) H = 25 bzw. 20 cm, um 1660.



Abb. 10. Gebauchte Rundform mit ausladendem Hals. Auf der Front das Wappen des Klosters Guadalupe in Kartusche unter Bischofshut in leuchtenden Farben Gelb, Blau und Braun auf weißer Glasur. Darunter pharmaz. Bezeichnung: Com. Borrags (Comp. Borriginis) darüber Name des Priors Rev. P. P. JUAN DE TRUJILLO. H = ca. 20 cm, um 1680.



Abb. 11 und 12. Eingezogene Rundform mit ausladendem Hals, auf Standring. Auf der Frontseite Wappen des Klosters Escorial, unter Bischofshut, rechts und links bzw. darunter Inschrift mit Namen des derzeit amtierenden Priors Rev. P. Por. EUGENIO DE LA LLAVE. Blütenzweig in Blau, Grün, Gelb und Ocker, darunter Schriftband mit pharmaz. Bezeichnung. H = 25 cm, um 1717.

Einige pharmaziegeschichtliche Bilder und Nachrichten aus Koper, Izola und Piran in Istrien (Jugoslawien)

VON FRANČ MINARIK

Der nördliche Teil der vom Adriatischen Meere umspülten Halbinsel Istrien wird von Slowenen bewohnt und gehört zu Slowenien. Der südliche Teil gehört zu Kroatien. Die Städte Koper (Capodistria), Piran (Pirano) und Izola sind Küstenstädte in Slowenisch-Istrien.

Die abwechslungsreiche Geschichte Istriens können wir nur andeuten. Im Altertum wohnten hier Illyrer, die um den Anfang des 2. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung von den Römern unterworfen wurden. Dann kamen im 5. Jahrhundert die Ostgoten, hernach im 6. Jahrhundert die Byzantiner. Die Slawen, die um das Jahr 600 in Istrien einzuwandern begannen, wurden hier seßhaft. Im Jahre 788 kamen sie unter fränkische Herrschaft.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unterlagen die Seestädte an der Westküste Istriens, wie Piran, Koper und Izola dem Drucke und wachsenden Einfluß der mächtigen Republik Venedig. Als Napoleon im Jahre 1797 Venetien besetzte, legte der letzte Doge (dux) der freien Republik Venedig seine Würde nieder. Venedig hatte mehr als 500 Jahre über West-Istrien geherrscht.

In dieser venezianischen Ära entstanden die ersten und ältesten Apotheken in den Küstenstädten von Istrien. Die Apotheken mußten sich natürlich an die venezianischen pharmazeutischen Vorschriften halten, die uns aus den Schriften unserer Pharmaziehistoriker bekannt sind [1, 2]. Das Capitulare medi-

corum et speciariorum aus dem Jahre 1258 enthielt die wichtigsten Punkte der sizilianischen Vorschriften Kaiser FRIEDRICHS II. [1]. Im Jahre 1565 wurde das Collegium aromatariorum gegründet, das die Leitung der pharmazeutischen Angelegenheiten in die Hand nahm [2, 3]. Auch die Apotheker Istriens unterstanden diesem Collegium.

Die Verfassung des neuen geeinten Königreiches Italien (1804) schaffte alle „collegia et artes“ im Reiche, so auch in Venetien, ab. Istrien wurde 1814 österreichisch und von nun an galten die österreichischen Sanitätsgesetze und Pharmakopöen (1812, 1814, 1822, 1834 usw.). Die Grundlage des Gesundheitsdienstes war damals noch das Sanitätsgesetz von VAN SWIETEN (1770). Die neue Apothekeninstruktion erschien 1808.

Im österreichisch-illyrischem Küstenlande wurde 1814 die in der französischen Zeit durchgeführte Aufhebung der Realrechte als zu Recht bestehend bestätigt. Die Gremialordnung für das Küstenland wurde 1819 herausgegeben. In Triest wurde ein Apothekenhauptgremium errichtet (1831), in Istrien ein Filialgremium, welche die Funktion des ehemaligen venezianischen Collegium aromatariorum übernahmen. Im Jahre 1840 wurde für das österreichisch-illyrische Küstenland eine Apothekeninstruktion herausgegeben, die in Triest erschien. 1842 wurde für das Küstenland eine verbesserte Gremialordnung erlassen, die auch in Triest gedruckt wurde.

Zur wissenschaftlichen Ausbildung der Tironen und Assistenten bestand in Triest ein botanischer Garten, zu dessen Erhaltung auch das Apothekergremium beitrug. Mit dem botanischen Garten war ein chemisches Laboratorium verbunden. Dort wurden auch regelmäßig Vorträge über Botanik, Chemie und Physik gehalten. Wie überall in Europa, so verlangte der größere und raschere Fortschritt der Naturwissenschaften vom Pharmazeuten auch in Istrien eine höhere fachliche und wissenschaftliche Ausbildung. Während in der venezianischen Zeit zur Leitung einer Apotheke nur die mit Erfolg abgelegte Prüfung vor dem Collegium aromatariorum in Venedig verlangt wurde, mußte jetzt der künftige Apothekenleiter den akademischen Titel eines Magisters der Pharmazie oder Doktors der Chemie an einer österreichischen Universität erwerben (1840) [4].

Koper

Die älteste Apotheke in Slowenisch-Istrien war in Koper (Capodistria). Aus einem Schriftstück, welches schon vor dem zweiten Weltkriege im Stadtarchiv gefunden und abgeschrieben wurde [5] und im Kriege mit vielen anderen Dokumenten verloren ging, geht hervor, daß eine Apotheke in Koper bereits im Jahre 1411 oder schon etwas früher bestand. Dort wurde berichtet, daß im Jahre 1411 zwei Patrizier („Conti“) aus der Stadt Justinopolis einen Kaufvertrag in der Apotheke Johannis auf dem Platze in Koper (Capodistria) abgeschlossen haben.

Die Küstenstädte waren gewöhnlich „die Augen und Ohren des Landes, die über das Meer hinauslugten und hinaushorchten“ und das Neue und den Fortschritt zuerst wahrnahmen und an das Hinterland weitergaben. Koper (Capodistria) war außerdem lange Zeit Hauptstadt von Istrien. Die Küstenstadt Koper brauchte gar nicht weit in die Welt zu schauen, um die neue Institution einer Apotheke kennenzulernen. Die Apenninische Halbinsel jenseits des Adriatischen Meeres war ja die Heimat der europäischen Pharmazie. Und außerdem war der am Meere gelegene westliche Teil Istriens damals eine venezianische Provinz.

Wie wir in Dalmatien und Kroatien die erste Apotheke nicht im Hinterland finden, sondern in der Seestadt Dubrovnik (1317, 1420) [6], so ist auch die Apotheke in der Hafenstadt Koper um annähernd 100 Jahre älter als die erste Apotheke der Hauptstadt Sloweniens, Ljubljana.

Im 16. Jahrhundert trug eine Apotheke in Koper die Bezeichnung „Zum Hahn“ (Al Gallo). Sie war im Besitze der Familie CARRERIS, später kam sie an die Familie GIOVANNINI [7]. Eine zweite Apotheke in derselben Zeit, die Sternapotheke (Alla Stella), war im Besitz der Familie FANZAGO [7].

In den ältesten Apotheken Istriens haben sich einige historische Gegenstände erhalten, die auf allgemeines Interesse hoffen dürfen. In der Apotheke GIOVANNINI wurde ein handgeschriebenes Apothekenmanual aus dem Jahre 1715 aufbewahrt. Aus einigen handgeschriebenen Eintragungen geht hervor, daß

das Manual seit annähernd 1733 in dieser Apotheke in Koper gebraucht [8], vervollständigt und weitergeführt wurde [5]. Es ist in Leder gebunden, 17,5 cm hoch und 11 cm breit. Das erste Blatt trägt die römische Jahreszahl 1715.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, von denen jeder sein eigenes alphabetisches Inhaltsverzeichnis der Präparate mit Angabe der Seiten enthält, wo die Rezepte zu finden sind. Die Rezepte sind meist in lateinischer Sprache geschrieben, die Indices italienisch. Vom Manuale sind 280 Blätter beschrieben, welche insgesamt 538 Rezepte enthalten. Aus dieser großen Zahl können wir nur einige kurz erwähnen: Aquae (36), Arcana (5), Aceta, Balsama (27), Bezoardica, Cerata, Croci metallici, Conservae, Diaphoreticum, Decocta, Elixiria, Emplastra, Electuaria, Extracta, Essentiae, Infusiones, Aethiops, Magisteria (12), Mumia mineralis (aus Mercurius und Aqua Calcis), Morsellae, Ol. Lumbricor., Ol. Scorpionis, Ol. di Vipera (di Mesue), Ol. Buffonum, Lapis de Goa artefactus (vel Bezoar orientalis) mit Blattgold überzogen, Pilulae, Lapides, Pallae odoratae, Praeparationes, Rob, Salia vegetabilia, Salia mineralia, Sal Vitae (cum Cranio), Sirup, Specifica, Spiritus, Theriacae, Terrae, Tincturae, Unguenta, Vina, Unguent. pectorale ex Pharmacopoea Viennensi.

Erwähnt sei noch ein Collirium del Santorio, welches im Bleigefäß aufbewahrt werden soll. Dieser Arzt scheint wohl der bekannte SANTORIO SANTORIO gewesen zu sein, der in Koper (Capodistria) geboren war, 1582 in Padua promovierte, hier 1611 Professor für innere Medizin wurde, schließlich 1624 nach Venedig übersiedelte und dort als praktischer Arzt und wissenschaftlicher Schriftsteller selbhaft wurde. Er erfand das erste und älteste Fieberthermometer [9].

Von Autoren, die namentlich in den Rezepten genannt sind, wären außerdem MYNSICHT, CROLLIUS, BASILIUS VALENTINUS und PARACELsus zu nennen. Am Schlusse des ersten Teiles steht der bekannte biblische Vers aus dem Buch Sirach: Deus creavit de terra medicinam et homo sapiens non abhorrebit illam.

Am Ende des ersten Buchteiles folgen 6 Seiten pharmazeutisch-alchemistischer Zeichen, wie sie in dieser Zeit (Mitte des 18. Jahrhunderts) in unseren Gegenden beim Schreiben der Re-

zepte gebraucht wurden. Die Erklärungen der Zeichen sind in italienischer Sprache gehalten. Zuerst kommen die 12 Zeichen des Codiacus, dann die 4 Elemente, dann die Signa der 7 Planeten und schließlich 89 Signa für Laboratorium-Apparatur, pharmazeutische Operationen, Mineralia und verschiedene andere Arzneistoffe (Abbildung 1).

Diese handschriftlichen Zeichen füllen über 6 Seiten des Buches aus.

Die letzte Eintragung am Ende des zweiten Teiles ist aus dem Jahre 1858 datiert. Dies Manuale scheint in der Apotheke neben der Domkirche in Koper vom Jahre 1733 bis 1858, also rund 125 Jahre, seinen Dienst getan zu haben. Es gibt uns Aufschluß darüber, welche *Medicamenta composita* in dieser Apotheke, aber wohl auch in anderen Apotheken Istriens in der venezianischen Zeit und später auch in der österreichischen Zeit bis Mitte des 19. Jahrhunderts neben den offiziellen venezianischen und später österreichischen Pharmakopöepreparaten von den heimischen Ärzten verschrieben wurden und vom Apotheker bereitet und auf Rezept oder im Handverkauf abgegeben wurden.

Izola

In Izola (Isola) erwähnt HANS HEGER im Jahre 1906 nur eine, also die ältere Apotheke als ehemalige Realapotheker [10]. Nachrichten über alte Standgefäße aus Izola können sich nur auf diese Apotheke, die „zur Hoffnung“ genannt wurde, beziehen. Die zwei alten Standgefäße, ein Salbentiegel und ein Honigkrug aus Izola, die vor Jahren in der einst bekannten und berühmten Sammlung des Schweizer Apothekers BURKHARD REBER in Genf standen und sich heute wahrscheinlich in einer anderen Schweizer Sammlung befinden, sind also aus dieser Apotheke.

REBER selbst beschreibt diese Gefäße folgendermaßen [11]: „Das großartigste an pharmazeutischer Fayence (dieser Serie) bilden zwei Töpfe aus Isola in Istrien (Abbildung 2). Schon die Form und die Qualität dieser Fayencen beweisen die hohe Bedeutung dieser Gefäße, deren Herkunft (Werkstätte) unbekannt ist. Sie sind mit Rosen in tiefgesättigtem Rot künstlerisch ausgeschmückt und anderen blauen und roten Blumen und einem

entsprechenden Grün der Blätter, alles in prägnantester Art. Die Ausführung macht diese beiden Gefäße zu bewunderungswürdigen Resultaten der Töpferkunst.“ Die Inschriften der beiden Gefäße sind: Ung. Digest. Ros. (Unguentum Digestivum Rosatum) und Mel Ros. Simpl. (Mel Rosatum simplex).

Sicher ist es betrüblich, daß uns bisher nur zwei dieser schönen Gefäße von Izola bekannt wurden, trotzdem geben uns schon diese beiden eine Vorstellung, wie geschmackvoll die ältere Apotheke in Izola eingerichtet war.

Piran

In der istrianischen Stadt Piran weckt die ältere Apotheke (Stadtapotheke) der Familie FONDA unser geschichtliches Interesse, da sie durch annähernd 400 Jahre im Besitze der Familie FONDA war. Die Taufnamen der Apothekeninhaber wiederholen sich in der Ahnenreihe abwechselnd einige Male, so daß wir gezwungen sind, um die Personen und Ereignisse unterscheiden zu können, die Taufnamen mit fortlaufenden Zahlen zu bezeichnen. Die Apotheke FONDA scheint schon vor dem Jahre 1560 bestanden zu haben, da sich im Museum von Piran ein Testament vom 9. August 1560 über die Apotheke des NIKOLAUS FONDA vorfand [12]. Die fortlaufenden Nachrichten aber beginnen erst hundert Jahre später.

Ein JOHANN PETER FONDA (der erste?) in Piran sandte im Jahre 1680 den NIKOLAUS FONDA, wir wollen ihn den ersten nennen, wohl seinen Sohn, nach Venedig zur Apothekerprüfung beim Collegium aromatariorum.

Das Diplom, aus dem wir diese Nachricht nehmen [13], ist eines der schönsten venezianischen Diplome dieser Art. Es ist in Buchform und in einen braunroten, goldverzierten Einband gebunden. Der Einband trägt das Bild des hl. Georg, des Patrons der Stadt Piran. Wir können annehmen, daß dieser Heilige auch der Patron unserer Stadtapotheke war. Die Hälfte der Blätter der Urkunde sind dem Texte gewidmet, die andere Hälfte aber mit schönen, farbig bemalten Bildern bedeckt. Da finden wir ein mit Blumen umgebenes Wappen, wohl das Wappen der Fonda: Im Wappenschild steht ein silberner vierseitiger Schmelztiigel auf rot-glühendem Grunde. Über dem Schmelz-

tiel die Aufschrift: „Fundo pretiosius“. Auf weiteren Blättern sehen wir St. Salvator, den Patron des Collegium aromatariorum in Venedig (Abbildung 3), ferner den venezianischen Löwen mit den Wappen der vier amtlichen Aufseher der pharmazeutischen Angelegenheiten (Justiciarii veteres) (Abbildung 4), weiter das Bild des Dogen der venezianischen Republik mit den Wappen der Apotheker, die als Prüfungskommissäre fungierten, und schließlich als Abschluß eine schöne, mit blühenden Blumen gefüllte Vase.

An dieses Diplom angeheftet ist ein zweites aus dem Jahre 1721, ähnlich ausgeführt, aber mit nur drei gemalten Bildern. Solche venezianische Apothekerdiplome in Buchform und mit farbigen Bildern geschmückt, sind bisher in der pharmazeutischen historischen Literatur nur wenige beschrieben worden. Soweit uns bekannt ist, hat im Jahre 1934 der italienische Pharmaziehistoriker CARLO PEDRAZZINI in seiner Geschichte der Pharmazie Italiens [14] ein solches Diplom abgebildet, dann GINO MENEGHINI [15] im Jahre 1946, ein Jahrzehnt später E. H. GUITARD [16] in Toulouse und schließlich kürzlich WOLFGANG-HAGEN HEIN im Illustrierten Apothekerkalender [17]. Von den sechs bisher in der Literatur erwähnten solchen Diplomen befinden sich also zwei in Piran.

NIKOLAUS FONDA I. scheint um 1674 bei seinem Vater Johannes Peter in die Lehre gekommen zu sein. In seinem Diplom lesen wir, daß er von nun an seine Apothekerkunst überall frei ausüben darf und soll, nicht nur in Venedig, sondern auch in allen anderen Gebieten der Serenissima. Er starb vor 1721.

JOHANNES PETER II., Sohn des NIKOLAUS FONDA I., wurde Vaters Nachfolger. Auch er diplomierte beim Collegium aromatariorum in Venedig. Sein fachliches Können und Wissen wird im erhaltenen und oben schon erwähnten Diplom besonders gelobt [18]. „Prudenter et laudabiliter in omnium explicatione se gessit, ut cunctis omnium suffragis in arte aromataria exercenda idoneum sufficientissimus fuerit indicatus.“

PETER FONDA II. lebte 1751 noch [19]. In den Jahren 1749 und 1751 wird schon NIKOLAUS FONDA II. als Apotheker genannt [19]. Sein Sohn JOHANN PETER III. wird 1778 als Apotheker erwähnt [19]. Nach ihm aber übernahm die Apotheke

NIKOLAUS III., sein Neffe. Dieses NIKOLAUS III. Sohn war JOHANN PETER IV. Auch er wurde Apotheker. Im Jahre 1848 wird er erwähnt [19].

Der Sohn dieses JOHANNES PETER IV. war wieder ein NIKOLAUS, den wir den Vierten nennen müssen. Er wird im Jahre 1879 erwähnt [19]. Im Buche des bekannten Schriftstellers MINDES: Der Apothekenrevisor aus dem Jahre 1907, ist seine Unterschrift aus dem Jahre 1907. Vielleicht war er Mitglied der Kommission für Apothekenrevisionen im Apothekergremium Istriens. Er starb im Jahre 1919. Nach seinem Tode wurde die Apotheke verpachtet [20].

Als ich vor einigen Jahren wieder Piran besuchte, standen in der ehemaligen Offizin der alten Apotheke noch 70 gut erhaltene, kunstvoll geformte, mit farbigen Ornamenten verzierte Standgefäße aus Fayence. Davon waren 22 kleinere Tiegel (12 cm hoch), 24 etwas größere Tiegel (18 cm hoch) und 24 Krüge oder Karaffen (20 cm hoch). Die Farbe der Gefäße ist bläulich-weiß, die Ornamente bestehen aus hängenden gebundenen Kränzen in blauer Farbe. Die Tiegel sind in der Mitte verengt. Oberhalb und unterhalb dieser Einschnürung entstehen zwei bauchige Ausbuchtungen. Zwischen diesen trägt ein liches Band die schwarze Signatur. Der größte Teil dieser Gefäße befindet sich heute in der pharmaziegeschichtlichen Sammlung des pharmazeutischen Unternehmens Krka in Novo mesto (Slowenien).

Zwei Gefäße führen schon in der Signatur den Namen MESUE. Auch bei den übrigen Präparaten läßt sich feststellen, daß viele auch noch nach MESUES Vorschrift bereitet wurden. Beim Studium der manchmal schwer leserlichen Signaturen und des ehemaligen Inhalts der Gefäße brachte uns eines Tages unerwartet die Post das schöne neue Werk des Apothekers L. J. VANDEWIELE über des Pseudo-Mesues Grabadin [21]. Bei den Präparaten, die wir in diesem Grabadin fanden, setzten wir ein (M) dazu.

Die Signaturen der kleinsten Tiegel sind folgende:

- (1) Pil. Aloe.
- (2) Pil. Lucis. (M) MESUE nennt sie *Pilulae Lucis seu opticae*. Pillen für das Augenlicht.
- (3) Pil. Agaric. mes. (*Pilulae Agarici secundum MESUE*) (M) (Abb. 5).
- (4) Pil. Aure. (M). MESUE nennt sie *Pilulae aureae* oder *Pilulae Turbith*. Turbithwurzel ist die Wurzel der indischen Pflanze *Ipomea turpethum*.

- (5) Pil. Masticin.
- (6) Pil. Alephangin. (M). MESUE nennt sie auch *Pilulae de aromatibus*. Enthalten Aloe und Aromatica [22].
- (7) Pil. Cochiar. Ein abführendes Präparat. Wahrscheinlich nach RHASIS.
- (8) Pil. Artetic. Vielleicht die Pil. *arthriticae* NICOLAI.
- (9) Troc. Capari. (M). Gemeint ist wohl die *Confectio Trochiscorum de Capparibus* des MESUE [23].
- (10) Troc. Abesint. (M) Ist wohl die *Confectio Trochiscorum de Absinthio* MESUE [24].
- (11) Troc. Charabis. (M) Auch diese Trochisci finden wir bei MESUE [25]. Charabe ist die Bezeichnung für *Succinum album*, weißer Bernstein.
- (12) Suc. Borag. cond. (= *Succ. Boraginis cond.*)
- (13) Pulv. Hermodatilat. Das Wort *Hermodactylus* bedeutet den Finger des Gottes Hermes, weil die Wurzel der Pflanze menschlichen Fingern ähnlich ist. MATTHIOLUS berichtet, daß die Pflanze in der Gegend von Konstantinopel wächst und dort auch tatsächlich so genannt wird [26]. Fast in ganz Europa aber, erzählt MATTHIOLUS weiter, wird irrtümlicherweise statt der Wurzel des richtigen und ungiftigen *Hermodactylus* die Wurzel der giftigen Herbstzeitlose (*Colchicum*) verwendet. MESUE hat sein eigenes Rezept für *Pilul. Hermodactyli* [27].
- (14) Pulv. Mastic.
- (15) Pulv. Mechoacanae. Mechoacana war eine amerikanische Droge, die auch weiße Jalapa genannt wurde und ähnlich verwendet wurde wie die schwarze Jalapa.
- (16) Pulv. Costret. Vielleicht *Castoreum*.
- (17) Pil. Turis. Thus ist Weihrauch, *Olibanum*.
- (18) Coral. ppti. (*Coralli praeparati*). Die fein gepulverten Korallen wurden mit einem aromatischen Wasser zu einer dickflüssigen Masse verarbeitet, in Tropfenform ausgegossen und getrocknet. Ihre Form erinnert an unsere heutigen *Rotulae*, z. B. *Rotulae Menthae pip.*
- (19) Spod. ppti. (*Spodium praeparatum*). Wurde ähnlich präpariert wie die Korallen (M). MESUE hat die Vorschrift unter *Confectio Trochiscorum de Spodio* [28]. *Spodium arabicum* war *Ebur ustum*, gebranntes Elfenbein. *Spodium Graecorum* war rohes Zinkoxyd.
- (20) Corn. Cerv. ppti. (*Cornu Cervi praeparatum*). Präpariertes Hirschhorn.
- (21) Sief alb. s. op. (*Sief album sine opio*). Sief ist eine arabische Bezeichnung für Augenpastillen, die vor dem Gebrauch in Wasser aufgelöst wurden. „*Collyria sicca arabibus Sief dicta*“. Diese Zeltchen (*Trochisci*) waren 5–7 mm breite, graubraune Plättchen mit dem Aufdruck eines Kreuzes. Scheinbar wurden zuerst pillenförmige Kügelchen formiert, die durch den Aufdruck eines Stempels plattgedrückt wurden. In der pharmazeutisch-historischen Sammlung des Mr. ZDENKO LAVIČKA in Ttžič (Slowenien) befinden sich solche Siefzeltchen. Manche haben auch die Form von 15–17 mm langen Krümchen, die einem Getreidekorn ähnlich sind und wohl zwischen den Fingerspitzen geformt wurden [29].
- (22) Pil de 3 bus cum Rhab. (*Pilulae de tribus cum Rhabarbaro*). Die Pillen bestehen aus 3 Drogen und Rhabarber. In der Apotheke in Piran hat sich eine aus Holz gedrechselte Form dieser Tiegel erhalten. Die Holzform ist nicht hohl, sondern voll, aus einem Stück Holz gearbeitet, oben geschlossen. Die gedrechselte Holz-

form ist in derselben Art, mit denselben Ornamenten in denselben Farben verziert und auch genau in derselben Größe, wie die oben besprochenen Fayencetiegel. Signiert ist diese Holzform mit „Troc. Charabis“, genau so wie der oben erwähnte Tiegel Nr. 11 (Abb. 6). Die Form scheint der Apotheker als Muster bei der Bestellung oder bei Nachbestellungen der Standgefäße benützt zu haben, der Kunstkeramiker aber als Muster bei der Ausarbeitung der Tiegel.

Die großen Tiegel haben folgende Aufschriften:

- (23) Ung. Artanit. (M) Dies war wohl das Unguentum de Artanita maius MESUE [30]. Arthanita ist unser heutiges Cyclamen. Die Salbe wurde aus den Wurzelknollen dieser Pflanze, Aloe und anderen abführenden Drogen bereitet. Sie wurde von Kranken, die abführende Stoffe nicht einnehmen konnten, als „äußeres Abführmittel“ verwendet, welches *ei gerieben* wurde. (Adhibetur iis, qui purgans medicamentum sumere nequeunt).
- (24) Ung. Defensivi (vielleicht Digestivi?).
- (25) Ung. infrig. gal. (Unguentum infrigidans Galeni) besteht aus Rosenöl, Wachs und Zitronensaft.
- (26) Ung. Egiciag. (M) (Unguentum aegyptiacum MESUE). Die Salbe wurde aus Grünspan (Viride Aeris), Essig und Honig bereitet. Auch der Araber RHAZIS kennt sie schon.
- (27) Ung. Alabastri. Enthielt annähernd 10% Alabaster.
- (28) Ung. Mini (Unguentum Minii).
- (29) Ung. pectoralis. Eine Brustsalbe, wurde gegen Husten eingerieben.
- (30) Ung. populeon. Pappelsalbe. Sie wurde aus den Sprossen des Pappelbaumes (Populus), den Blättern des Bilsenkrautes (Hyoscyamus) und anderen Pflanzen bereitet. Gebraucht und eingerieben wurde sie bei fieberigen Krankheiten und Schlaflosigkeit.
- (31) Ung. Cerus. Campor. (Unguentum Cerussae camphoratum). Wurde vielleicht nach einer Vorschrift des VALERIUS CORDUS bereitet. In der Pharmacopoea Augustana (1613) steht bei dieser Vorschrift „ut habet Cordus“.
- (32) Ung. Iris. gal. (Unguentum Iris? Galeni).
- (33) Ung. Ros. Me. (Unguentum rosatum MESUE) [31].
- (34) Cons. Malvar. (Conserva Malvarum). Arzneikonserven werden von MESUE auch Zuccharum oder Conditum genannt. Sie waren Pflanzenstoffe, die feinst zerkleinert mit Zuckerpulver gemischt und so konserviert wurden.
- (35) Cons. Flor. Borag. (Conserva Florum Boraginis). Konservierte Borretschblüten (*Borago officinalis* L.).
- (36) Cons. Flor. Buglos. (M) MESUE nennt das Präparat Conditum de Buglossa [32]. Conserva der Ochsenzungenblüte.
- (37) Cons. Hamech (M). MESUES Aufschrift über der Vorschrift lautet: Confectio medicaminis quod scripsit Hamech. Das Präparat enthält über 20 abführende und aromatische Stoffe. MESUE empfiehlt diese Confectio gegen Leberleiden, Melancholie und andere Krankheiten [33].
- (38) Cons. Enule campane (Conserva Enulae campanae).
- (39) Cons. Roris marini (Conserva Rosmarini).

- (40) El. Bened. laxat. (Electuarium benedictum laxativum). Zur Reinigung der Niere, Blase usw.
- (41) El. Diacatoliconi (Electuarium diacatholicon). Enthielt hauptsächlich abführende Mittel und wurde gewöhnlich als Klistier verwendet.
- (42) El. lenitiv. cum sene (Electuarium lenitivum cum Senna). Eine abführende Latwerge, gewöhnlich bei Gallensteinen verschrieben.
- (43) El. Diaprunis. (M) MESUE nennt es Confectio de Prunis. Latwerge aus Pflaumen bereitet [34].
- (44) El. de Suc. ros. (M) (Electuarium de Succo Rosarum). Wahrscheinlich nach MESUE oder NICOLAUS bereitet.
- (45) Trif. Mag. s. op. (Tryphera magna sine opio secundum MESUE) [35].
- (46) El. Bac. lauri. (Electuarium Baccarum Lauri).

Die dritte Gruppe der erhaltenen ältesten Standgefäße der alten Apotheke in Piran sind schöne bauchige Apothekenkrüge (Karaffen) aus Fayence mit röhrenförmigem Ausguß. In solchen wurden gewöhnlich Sirupe, Honige und fette Öle aufbewahrt. Die Krüge tragen folgende Aufschriften:

- (47) Syr. Bettonic. simpl.
- (48) Syr. Bettonic. comp.
- (49) Syr. Bisent. cum acet. (M) (Syrupus de Bizantiis MESUE) [36].
- (50) Syr. Ros. sicis. (Syrupus de Rosis siccis).
- (51) Syr. Hibisco. (Syrupus de Hibisco).
- (52) Syr. Altei Fernel. (Syrupus Althaeae Fernelii).
- (53) Syr. de Suc. Limonium (M). Bringt auch MESUE [37].
- (54) Syr. de Pomis simp. Apfelsirup (M). Wahrscheinlich nach MESUES Vorschrift [38].
- (55) Syr. Hisop. (M) MESUE nennt ihn Syrupus de Hyssopo [39].
- (56) Syr. Ros. sol. (M) Syrupus rosatus solutivus sive Mucharum.
- (57) Syr. Acetos. simp. (M) Wohl nach MESUES Vorschrift [40].
Acetosa ist *Rumex acetosa* L. Sauerampfer.
- (58) Syr. Borag. s. (Syrupus Boraginis simplex).
- (59) Syr. Stecados (M) MESUE nennt den Sirup Syrupus de Stoechados [41].
Stoechas arabica ist der arabische Lavendel.
- (60) Syr. Viol. sol. (M) Syr. violatus solutivus.
- (61) Syr. Papavr. alb. (M) Wohl nach MESUES Vorschrift [42].
- (62) Syr. Fernel. sol. cum rhab. (Syrupus Fernelii solutivus cum Rhabarbaro).
- (63) Syr. Quinque rad. (M). (Syrupus de quinque radicibus). Der Sirup aus den fünf Wurzeln.
- (64) Mel Viol. sol. (Mel Violarum solutivum). Ein abführender Veilchenhonig.
- (65) Oximel Squilitici, Oxymel scilliticum (M) [43].
- (66) Oxymel simplex (nach GALEN oder MESUE).
- (67) Mel. Ros. simpl. (M) Mel rosatum simplex (Abb. 7).
- (68) Ol. Lumbric. (Oleum Lumbricorum). Das Regenwurmöl verwendet schon Dioskurides.
- (69) Ol. Heirini (Oleum Cheyrinum) (M). Wahrscheinlich nach MESUES Vorschrift [44].
- (70) Ol. Sanbucini (M). Holunderöl.

Wenn wir unsere Standgefäße mit anderen in der Literatur beschriebenen [45] vergleichen, so kommen wir zur Annahme, daß sie aus einer venezianischen Werkstatt gekommen sein können. Denn die Stadt Piran gehörte damals zum Gebiete des hl. Markus.

Aus der kleinen Anzahl der Gefäße können wir keine großen Schlüsse auf die *Materia medica* von Istrien ziehen. Dazu müßten wir auch die venezianischen Arzneibücher zu Hilfe nehmen. Doch können wir einige kleine Feststellungen erwähnen. Von den 70 erwähnten Arzneistoffen finden wir 59 Präparate, also annähernd 80%, auch in der Augsburger Pharmakopöe des Jahres 1613 [46] enthalten. Ungefähr ein Drittel der Präparate sind arabische Arzneiformen oder Vorschriften arabischer Ärzte. Von den 17 Sirupen finden wir 14 im Grabadin des PSEUDO-MESUE. Mehr als die Hälfte aller Präparate sind im Grabadin des PSEUDO-MESUE enthalten. Ebenso finden wir bei MESUE die *Simplicia*, die hier vorkommen. Zwei Gefäße sind, wie schon eingangs erwähnt, ausdrücklich mit MESUES Namen signiert.

MESUE ist ein schriftstellerisches Pseudonym. Der wirkliche Name dieses pharmazeutischen Schriftstellers ist unbekannt. Er lebte im 11.-12. Jahrhundert und war kein Araber, sondern Italiener aus Norditalien. Vielleicht hat er im venezianischen Gebiet gelebt [21]. Er vereinte in seinen Schriften das arabische medizinisch-pharmazeutische Wissen seiner Zeit und vermittelte es dem übrigen Europa. „Sein Antidotarium gehört zu den pharmazeutischen Büchern, die am längsten lebten.“ Sein Einfluß ist in Europa noch im 19. Jahrhundert bemerkbar bis hinauf nach Holland, wie uns dies das vor kurzem (1962) erschienene Buch L. J. VANDEWIELES [21] zeigt. Um so größer mußte des PSEUDO-MESUE Einfluß in den venezianischen Provinzen und ihren Nachbarländern sein.

So sind also unsere pharmazeutischen Standgefäße aus Piran nicht nur durch ihre künstlerische Form und Ornamentik für den Pharmaziehistoriker von Bedeutung, es sind auch die Arzneibezeichnungen auf ihnen von Interesse. Sie erinnern uns an den unbekannten PSEUDO-MESUE, der das große Verdienst hat, mit seinen Werken der arabischen Pharmazie den Weg in unsere europäischen Apotheken gebahnt zu haben.

Literatur

- [1] HEIN, WOLFG.-HAGEN, SAPPERT, KURT: Die Medizinalordnung Friedrich II., Eutin 1957, S. 18, 102.
- [2] ZEKERT, Otto, Venedig und Padua in der Geschichte der Medizin und Pharmazie. Atti del II. Congresso internazionale di storia della farmacia, Padua-Venezia 1958, S. 489-496.
- [3] ANTONIO E. VITOLO, Gli statuti degli Speziali Italiani con particolare riguardo alla leggi della Repubblica Veneta. Pisa 1958, S. 6, 17-20. VELNIĆ VINKO, Contributo de Venetia alla svilappe della farmacia nella zona orientale dell' Adriatico. (Atti del II. Congressi internazionale di storia della farmacia.) Pisa 1958, S. 471-480.
- [4] Instruzione per li farmacisti. Instruktion für die Apotheker. Triest 1840. Herausgegeben vom Gubernium im österr. illirischen Küstenlande.
- [5] Schriftliche und mündliche Mitteilungen des Apothekers i. R. Mr. ANTONIO DE PETRIS in Koper, vom 21. 10. 1955.
- [6] MIRKO D. GRMEK, Medizin und Pharmazie in der ehemaligen Republik Dubrovnik. Internat. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Vorträge der Hauptversammlung in Dubrovnik, Stuttgart 1960, S. 58, 59.
- [7] SCHIAVUZZI, BERNARD, Le institution sanitaria ie istrianae nei tempi passati. Parenzo (Poreč) 1892, S. 68. Mitteilung des Mestni arhiv (Stadtarchiv) in Piran, Direktor TATJANA POBERAJ.
- [8] Manuale des Apothekers GIOVANNINI in Koper. Manuskript mit Eintragungen von 1715-1858. Heute in der Bibliothek des Farmaceutvsko Društvo (Pharmazeuten-Verein) in Maribor (Slowenien).
- [9] SIGERIST, HENRY E., Große Ärzte. München 1959.
- [10] HEGER, HANS, Pharmazeut. Almanach, Wien 1906, S. 161.
- [11] REBER, BURGHARD, Standgefäße alter Apotheken aus Österreich-Ungarn und Spanien; in: H. HEGER, Apothekenbilder aus Nah und Fern, Heft 5, S. 111.
- [12] Briefl. Mitteilung des Mr. IGOR KRAUT, Verwalter der Apotheke in Koper, vom 26. 4. 1962.
- [13] Approbatio D. NICOLAI FONDA in arte aromataria anno 1680. Originale Urkunde in Piran, Mestni arhiv (Stadtarchiv).
- [14] PEDRAZZINI, CARLO, La farmacia storica ed artistica italiano. Milan 1934, S. 333-347.
- [15] MENEGHINI, GINO, La farmacia attraverso i secoli i gli speziali di Venezia e Padova, S. 4849.
- [16] GUITARD, E. H., Les diplômes vénitiens étaient des oeuvres d'art. Revue d'histoire de la pharmacie, Paris, Septembre 1957, S. 122-123.
- [17] HEIN, WOLFG.-HAGEN, Illustrierter Apotheker-Kalender 1960, Stuttgart, S. 13.
- [18] Aprobatio D. JOH. PETRI FONDA in Arte Aromataria anno 1721. Original im Mestni arhiv (Stadtarchiv) Piran.
- [19] Pfarramtliche Matrikelbücher des Pfarramtes Piran. Mitteilungen des Mestni arhiv (Stadtarchiv) in Piran vom 13. 3. 1962. Direktor TATJANA POBERAJ.
- [20] Schriftliche Mitteilung von Mr. IGOR KRAUT, Koper.
- [21] VANDEWIELE, L. J., De Grabadin van Pseudo-Mesues, Gent 1962.
- [22] VANDEWIELE, L. J., l. c. 220.

- [23] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 214.
- [24] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 209.
- [25] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 215.
- [26] MATTHIOLUS, P. A., Kräuterbuch (1563) S. 479–481.
- [27] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 238.
- [28] l. c., S. 204.
- [29] MINARIK, FR., Beschreibung einiger historischer Gegenstände. Pharmazeutische Post. Wien 1926, Nr. 32, S. 33.
- [30] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 245.
- [31] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 247.
- [32] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 187.
- [33] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 93, 136.
- [34] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 109.
- [35] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 112.
- [36] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 165.
- [37] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 163.
- [38] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 159.
- [39] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 181.
- [40] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 160.
- [41] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 185, 340.
- [42] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 172.
- [43] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 190.
- [44] VANDEWIELE, L. J., l. c., S. 282.
- [45] REBER, BURKHARD, Die Standgefäße der alten Apotheken. Im Buche: HANS HEGER, Apothekenbilder von Nah und Fern. V. Band, S. 51. PEDRAZZINI, CARLO, l. c., S. 113.
- [46] Pharmacopoea Augustana 1613. In der historischen Sammlung des W. ZDENKO LAVIČKA in Tržič (Slowenien).

Anschrift des Verfassers:

Mr. FRANC MINARIK, Maribor, Gregorčičeva 56 (Jugoslawien).

Abb. 3.
St. Salvator aus dem Diplom
des NICOLAUS FONDA von 1680
(S. 5).



Abb. 4.
Markuslöwe und Wappen
der Judiciarii veteres
aus dem Diplom des
NICOLAUS FONDA von 1680
(Seite 6).

Abb. 5.

Pillentiegel mit Aufschrift
„Pilulae Agarici Mesue“
aus der Apotheke FONDA in Piran.



Abb. 6.

Gedrechseltes Holzmuster
für Fayencegefäße
aus der Apotheke FONDA in Piran.



Abb. 7. Sirupkrug für Mel rosatum simplex aus der Apotheke FONDA in Piran.

Einige Mitteilungen über Radix Chinae, ein in Vergessenheit geratenes Luesmittel des 16. Jahrhunderts

Von RUDOLF SCHMITZ

Spricht man von den „klassischen“ Syphilismitteln des 16. Jahrhunderts, so sind allgemein das Guajakholz, die Sarsaparillwurzel, bestenfalls noch das Sassafrasholz gemeint. An die Chinawurzel (von *Smilax China* L.) denkt man heutzutage kaum noch, obwohl sie bei den zeitgenössischen Autoren in hohem Ansehen gestanden hat.

FALLOPIUS unterscheidet 1564 in seinem „Tractatus de morbo gallico“ [1] die „Methodos curatorias Morbi Gallici in Regias sive Methodicas et non Regias sive Empiricas“. Die erste der Regiarum ist, das zu tun, was sich in den Vorschriften einer Diät von selbst empfiehlt. An zweiter Stelle verzeichnet er den Gebrauch des Guajakholzes. Diesen Weg nennt er „regiam, certam et tutam, qua Gallicus sanatur . . .“ [2]. An dritter Stelle berichtet er vom Decoctum radice Chinae, dessen Zubereitung und Geschichte, seine Anwendung durch Franzosen, Deutsche und Flamen er schildert. Gleichzeitig aber weist er mahnend darauf hin, daß seiner Erfahrung nach die Wirkung der Chinawurzel bei der Heilung des Morbus Gallicus nur gering sei. Zwar habe er dieses Medikament mit glücklichem Erfolg bei inneren Krankheiten, eiternden Geschwüren und Blenorrhoen der Augen angewandt, „sed non in Morbo Gallico“ [3]. Für den vierten – methodischen – Weg hält er den, „quae fit per salsam – parillam“ [4].

Die Quecksilberschmierkur jedoch ist ihm eine „altera via, quae non regia est“. Nur ein Empiricus heile mit Quecksilber.

Für ihn ist die Applikation des *argentum vivum per os* gleich der Verderbnis überhaupt. Seine ganze Skepsis, ja Verachtung für jene Empiriker legt er in den Satz

„et sunt chimistae, quae profitentur invenisse secreta, et facere praecipitatum praestantissimum pro Morbo Gallico“.

Nachdem er noch die Wirkungen der Quecksilberkuren – Durchfall, Erbrechen, Dysenterie und Blutsturz – aufgezählt hat, fährt er fort: diese Medizin möge Eseln und Bauern dienen, von der Behausung lebender Menschen sollte sie ferngehalten werden [5].

Etwa 50 Jahre später, 1611, läßt JOHANNES HARTMANN (in Marburg), der als erster die „chimiam vix nomine tenus antehac illic locorum notam in ea academia publice docere coepit“ [6], von JOHANNES KEIL aus Breslau eine Dissertation über die Lues verfassen. In ihr stellt er fest, daß man diese recte mit Diureticis und Diaphoreticis „et maxime decoctis et syrupis ex Guajaco et China“ bekämpfe. Er fährt dann aber fort:

„Sed rectius multo exstirpari variis praeparatis mercurialibus, ut sublimato dulci crystallino; vel rubeo, seu arcano corallino; turpetho minerali; mercurio vitae“ . . . etc. [7].

Ein deutlicher Wandel der Auffassungen also, der die Entwicklung der Chymie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts exemplarisch zu repräsentieren vermag.

Wie erklärt es sich nun, daß trotz der Skepsis des FALLOPIUS, trotz der dem Fortschritt zugewandten Arbeiten HARTMANNs die Anwendung des Decoctum oder des Syrupus radices Chinae eine gewisse Bedeutung behielt, daß die Droge sehr bald in die Pharmakopöen und Taxen aufgenommen wurde und sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Platz in der Materia medica zu erhalten wußte?

Als ANDREAS VESAL 1546 seine *Epistola de radice Chinae usu* [8] veröffentlichte, verschaffte er der Smilax China eine kaum vorauszusehende Publizität. Der Brief, in dessen Titel die Chinawurzel genannt wird, sollte in erster Linie eine Verteidigung gegen die Angriffe sein, denen sich VESAL mit seinem Hauptwerk, *De Humani Corporis Fabrica libri septem*, das 1543

erschienen war, ausgesetzt sah. Das Schreiben wurde an JOACHIM ROELANTS [9], Arzt in Mecheln, einen Freund, gerichtet. Der Titel der Schrift, der im Prinzip in allen Ausgaben beibehalten wurde, verleitet nun dazu, anzunehmen, es handle sich in der Hauptsache um eine Erörterung der mit Radix Chinae verbundenen wissenschaftlichen Probleme. In Wirklichkeit ist sie aber nur eine Art Vorspann für den Hauptteil des Sendschreibens, in dem sich VESAL mit den Vorwürfen seines alten Lehrers SYLVIVS und der Anatomie GALENS auseinandersetzt. Mit Recht konstatiert daher J. HYRTH, es sei dies eine Schrift, „welche das traurige Los erdulden mußte, daß sie von den Anatomen des Titels wegen nicht berücksichtigt wurde, von den Ärzten aber auch nicht, weil sich schon bei Durchlesen der ersten Blätter ergibt, daß ihr Inhalt weitaus ein anatomischer ist“ [10]. Allein, daß VESAL sich mit der Chinawurzel befaßte, genügte offenbar, ihr ein bleibendes Denkmal zu setzen; unbeschadet dessen, daß auch er ihr – wie später FALLOPIUS – nach sorgfältiger und kritischer Prüfung nur einen bescheidenen Platz hinter dem Guajakholz einräumen konnte [11].

Die Chinawurzel geriet nach den Schilderungen von GARCIA AB HORTO etwa 1535 in den europäischen Gesichtskreis. Er berichtet, daß sie um diese Zeit von chinesischen Kaufleuten nach Goa gebracht worden sei. Wenig später wäre sie von Portugal aus über ganz Europa verbreitet worden. „Tatsache ist, daß zu jener Zeit ein gewisser Händler auf der Insel Diu meinem Mäzen, dem verehrungswürdigen Herrn Martino Alfonso de Sousa erzählte, daß eine gewisse Wurzel, die aus China herangeschafft werde, ihn von seiner Gallica scabie geheilt hätte“ [12]. – THEVETUS macht in seiner *Cosmographia universalis* darauf aufmerksam, daß VESAL, der 1514 geboren sei, in seinem 22. Lebensjahr Bekanntschaft mit der Chinawurzel gemacht hätte, also 1536/37 [13] – so schreibe dieser selbst.

J. FRAGOSO, der Leibarzt PHILIPPS II., berichtet in seiner Geschichte der Drogen, Früchte und Medikamente, die aus den beiden Indien nach Europa gekommen seien, ebenfalls hierüber. Dabei gestaltet er die Mitteilungen GARCIA AB HORTOS frei um, und bringt in einer unklaren Formulierung Kaiser KARL V. über die von jenem häufig angewandte Chinawurzel und deren

Indikation gegen Lues mit letzterer in Zusammenhang. KARL V. habe sie gebraucht, „et quoniam radix haec non tantum valet contra malum illud Indicum, verum etiam adversus podagram, sciaticam, membraque horrore ac frigore correpta, ex petita ideo a Carolo V. Caesare“ [14]. – Folgt man verschiedenen – auch zeitgenössischen – Schriftstellern, so versichern diese zwar, daß der Kaiser, „ex morbo venereo laborasse“ [15]. Vesal aber erwähnt nur, daß KARL V. die Wurzel auf eigene Faust wegen seiner Gelenkschmerzen anschließend an eine Guajakkur auf Anraten des Dr. CORNELIUS 15 Tage lang als Dekokt in den verschiedensten Nahrungsmitteln zu sich genommen habe [16].

Ein Zeitgenosse VESALS, A. FERRERIUS, schrieb 1554 ein Buch über die Chinawurzel, das in seinem erweiterten Titel den Hinweis enthält, daß diese „diversam esse ab Apio“ (gemeint ist *Apium graveolens* L., die noch heute als Aphrodisiacum geltende Sellerieknolle. Bei KONRAD VON MEGENBERG, HIERONYMUS BRUNSCHWYG und im Hortus sanitatis als *Eppef*, bzw. *Eppich* bezeichnet; die sich ihrerseits im Zusammenhang mit *Radix Chinae* eine Verfälschung mit *Asphodelus ramosus* oder *albus* L., der Goldwurz, gefallen lassen mußte!) Auch FERRERIUS stellt hierin eindeutig klar, daß die Chinawurzel „neu“, und den Alten unbekannt gewesen sei. Erst kürzlich habe man sie aus den neuen Teilen der Erde nach Europa eingeführt [17]. Ebenso wie Guajak, seien China und Sarzaparilla gegen die Lues Hispanica und Arthritis mit mehr oder minder Erfolg eingesetzt worden. Aber auch FERRERIUS bezieht sich in seinem skeptischen Urteil auf VESAL.

Die etwa 200 verschiedenen Smilaxarten [18] lassen sich bezüglich ihrer unterirdischen Achsenteile in drei Hauptgruppen unterteilen [19]. Die erste, zu der die einzige in Europa (Italien) vorkommende Smilaxart, die *Smilax aspera* L. gehört, unterscheidet sich von der zweiten Gruppe, die die Sarsaparillwurzel liefert, durch verhältnismäßig dicke, mit Amylum gefüllte Rhizome. Bei dem Typ der *Smilax lanceaefolia Zeylonica*, *ovalifolia* und *Pseudo China* u. ä. stellt das Rhizom ein wickelartig ausgebildetes Sympodium dar. Mit ihm hat die dritte Gruppe, der u. a. die *Smilax China* angehört, die größere Verwandtschaft. Bei dem letzten Typus verdicken sich die Achsen, die das Sympodium

bilden, zu Reservestoffbehältern. In wirrem Ineinanderwachsen bildet das Rhizom Ausläufer und Knollen, die Speicherreserven für die Pflanze darstellen. FLÜCKIGER schreibt hierüber: „Das Rhizom treibt ausläuferartige Zweige, welche stellenweise zu bedeutenden Knollen verdickt sind“ [20]. Die Stammpflanze der Radix Chinae, die *Smilax China* L., ist in China (Hongkong), Formosa, Liu-kiu-Inseln, Japan, Korea, Cochinchina, Assam, Ostindien (Nepal, Khasia, Sikkim) als Kletterstrauch heimisch. Die Skala der Namen für die Droge reicht von dem bei J. ASTRUC 1740 wiedergegebenen chinesischen *Tou-fou-lin* [21] über Synonyme wie *Lampatan*, *Lampaos*, *Quaquara*, *Sankira*, *Esquine*, *Chinaeradix*-, *ponderosa*-, *nodosa* u. a. m. bis zu *Grindwurz*, *Pockenwurz*, *Schweißwurz* und ähnlichen deutschen Bezeichnungen.

Ihre Zubereitung ist ausführlich bei VESAL beschrieben, der aber nachdrücklich erwähnt, daß seine Kenntnis „zum großen Teil aus italienischen Schriften“ stamme. Danach wird sie im Gewicht von etwa einer Unze mit einem scharfen Messer „schräg in sehr dünne Scheiben oder Stücke geschnitten, ebenso, wie wenn man Münzen, die wechselseitig in einer Form liegen, auseinandernimmt“. Diese wirft man in ein „mit Blei ausgekleidetes, glasiertes Gefäß“, das etwa 16 römische Pfund (ca. 5 l) an Wasser aufnehmen kann und einen nicht allzu großen Ausguß, sowie einen passenden Deckel hat. Die so zerkleinerte Wurzel wird mit etwa 12 Pfund (etwa 4 l) Quellwasser übergossen und 24 Stunden zum Ausziehen „auf einen warmen, jedoch nicht sehr heißen Herd“ gestellt. Anschließend soll das Ganze „auf lang anhaltendem, ununterbrochenem und nicht rauchendem Feuer bis auf ein Drittel eingedampft werden“. Dann kann man die Abkochung durch ein leinenes Tuch kolieren oder auch nur dekantieren, gerade soviel, wie ein Kranker benötigen wird. Es ist streng darauf zu achten, daß das Dekokt nicht erkaltet. Zu diesem Zweck soll es auf dem mäßig warmen Herd stehen bleiben, oder in Tücher eingeschlagen in der Nähe des Ofens aufbewahrt werden. Die ganze Menge muß an einem Tag verbraucht werden. „Denn sobald es mehrere Tage gebraucht wird, ist es angezeigt, in der schon beschriebenen Weise ein frisches Dekokt zu bereiten. Übrigens fürchten die Ärzte, die die Chinawurzel anpreisen, daß es bei längerem Aufbewahren sauer wird

und gewissermaßen schneller als ein Gerstendekokt verdirbt“. VESAL fügt spöttisch hinzu, daß jene sich ja nicht genug in ihrem Bemühen tun könnten, möglichst große Stärke und aromatische Kräfte der Chinawurzel bei ihren Lobpreisungen zuzuteilen.

Über die Darreichung sagt er folgendes:

„Von diesem Dekokt werden morgens acht oder wenig mehr Unzen warm getrunken. Ebenso soll es vier Stunden vor der Mahlzeit wie beim Frühstück lauwarm an Stelle eines Getränkes genommen werden. Die Zeit des Trinkens setze ich – wie auch beim Guajakdekokt – nach den Zwischenräumen des natürlichen Tages, der ja aus 24 Stunden besteht, fest. Da in der vierten Stunde morgens das warme Dekokt dargereicht, in der achten gefrühstückt, in der vierten nach dem Mittag wiederum das warme Dekokt angeboten und in der achten darauf gespeist wird, so freilich verstreichen zwischen der Einnahme am Morgen und dem Frühstück vier Stunden, zwischen Frühstück . . . und der Einnahme am Mittag ihrer acht.“

Die augenfälligsten Wirkungen des Chinadekoktes sind eine Hyperhidrosis und starke Diurese. Um den Schweißausbruch hervorzulocken, muß sich der Patient ins Bett legen. Nach dem Schwitzen soll er, wie üblich, mit trockenen Tüchern abgerieben werden [22].

Über die Frage, warum der eine den Trank vor den Mahlzeiten, der andere ihn Stunden später einnehme, ist auch VESAL sich nicht klar. Er berichtet u. a. daß selbst der Kaiser sich augenscheinlich an derartige Anweisungen wenig gehalten habe. Neben weitschweifigen und detaillierten Angaben über die Durchführung der Kur, über die Zusammensetzung der Speisen, die eingenommen werden können, über die Getränke, denen man zusprechen darf – Wein ist erlaubt – aber er muß mit Chinadekokt vermischt sein –, werden die Zeiten des Schlafes, der Bewegung und der Ruhe, die Beachtung der Körperausscheidung und sogar das seelische und sexuelle Verhalten genau vorgeschrieben [23].

Das Problem, das sich immer deutlicher herauschält, ist dies: wie war es möglich, daß trotz der schon von VESAL ausgesprochenen Skepsis der Gebrauch der Chinawurzel sich vor allem in Deutschland so schnell und so weit einbürgerte. VESAL gibt hierauf selbst die Antwort. – Es hänge mit der Autorität des Kaisers zusammen, von dem nun einmal bekannt geworden sei, daß er das Mittel angewandt habe. So sei es gekommen,

„ut vicini Germani medici, quibus summum mundi principem China usum esse constitit, magnifice de hoc remedio et senserint et iudicaverint . . .“

Und sie (die Ärzte) waren weiter der Meinung, daß es ihnen zum Schaden gereichen würde, wenn man sich der Anwendung dieses Dekoktes verschlösse [24]. Hier wird ein psychologisches Problem sichtbar, das damals wie heute nicht nur akut, sondern auch eine ernstliche Gefahr und Belastung für die gesamte Heilkunde darstellt.

In schneller Aufeinanderfolge erschienen nun Schriften über die Chinawurzel oder über den Morbus Gallicus, in deren Mittelpunkt das Decoctum Chinae stand. Zum Beispiel 1548 HIERONYMUS CARDANUS mit dem *Liber de radice Chinae seu de decoctis*; 1551 ANTONIUS MUSA BRASSAVOLUS im *Tractatus de radice Chinae usu* oder 1564 ANTONIUS FRACANTIANUS im *Liber de Morbo Gallico*; 1578 JULIANUS PALMATIUS mit dem *Liber de lue venerea*. Vor allem aber G. FALLOPIUS mit seinem oben zitierten Tractat von 1560, um nur einige zu nennen.

Ein Blick auf deutsche Pharmakopoen und Taxen bestätigt das aus der Literatur des 16. Jahrhunderts geschöpfte Bild.

In der *Apotheken Tax der Stadt Anneberg und würderung aller Ertzneyen, so inn der apoteken alda . . .* von 1563 wird schon die Radix Chinae im Preise von 2½ Gulden für das Pfund geführt. JOHANN WITTICH schreibt 1592 „Von dem ligno Guajaco . . . von China ex occidentali India . . . [25]. 1607 ist die „frembde Wurzel“ Radix Chinae in der Taxe der *Vorder-Österreichischen Stadt Freyburg im Breyssgauw* zu finden; Worms nennt 1609 die „radix Chinae sive sinarica“. Im gleichen Jahr taucht sie in der Taxe von Cöthen und Zerbst auf. Die große Mainzer Taxe von 1618 kennt sie ebenso wie die von Frankfurt aus 1643 (China optima

– die beste Chinawurzel: 1 Pfund für 5 Gulden 12 albus). Die Mainzer Arzneitaxe von 1805 läßt von Chinawurzel die Unze noch für acht Kreuzer verkaufen.

Über den Umfang, in dem schon 1617 Radix Chinae nach Europa ausgeführt wurde, gibt P. H. BRANS Auskunft. Die Holländische Ostindische Kompagnie gab zu dieser Zeit ihren Handelsvertretern in Indië (heute Indonesien) den Auftrag, 30000 pond frische und unbeschädigte Ware zu kaufen [26]. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Droge ein beachtlicher Ausfuhrposten Chinas. FLÜCKIGER spricht in diesem Zusammenhang von einem „wichtigen Handelsartikel“ des Landes [27]. Sie wurde durchweg in Piculs zu 60,4 kg verladen. 1879 verschiffte man z.B. von Ichang aus (am Jantsekiang, oberhalb Hankau) 2409, in Hankau selbst 8059, in Kiu-kiang 2461 und Shanghai 11415 Piculs der Droge. Selbst Japan meldet aus dem Jahre 1909 noch Exportziffern von 182589 kin Chinawurzel [28] (1 kin = 601,0443 g).

In den Pharmakopöen Europas hat sich Radix Chinae teilweise bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Heute fristet sie in den Handbüchern der Pharmazie und der Drogenkunde nur noch ein bescheidenes Dasein. Der Wandel ihrer Bedeutung ist recht anschaulich aus der Indikationsangabe eines modernen Kräuterbuches zu ersehen, das ein wenig lapidar bemerkt:

„Medizinisch als Blutreinigungsmittel ähnlich der Sarsaparilla und gegen Gicht angewandt. – Einzelgabe 1–3 g im Aufguß oder leichter Abkochung. Meist in Verbindung mit anderen ähnlich wirkenden Pflanzen. Sonst in der Likör- und Branntweinbereitung“ [29].

Literatur

- [1] FALLOPIUS, GAB., (Patavii 1564) apud Lucam Bertellum in 4°; Capita C II. Der Traktat gehört zu den posthumen Werken des Fallopius, unter denen er „si non prima, at certe praecipua locum habet“; ASTRUC, JOHANNES, De morbis venereis libri novem, Ed. alter. Tom II (Lutetiae Parisiorum 1740), S. 747.
- [2] A.a.O., Cap. 59.
- [3] A.a.O., Cap. 60, 61; „... usus sum isto medicamento in infirmitatibus viscerum, in cancris exulceratis, et in lippitudinibus felici satis successu, ...“.

- [4] A.a.O., Cap. 63.
- [5] A.a.O., Cap. 79. „Medicina haec pro asinis et rusticis servetur, atque a thalamo viventium hominum excluderetur“.
- [6] Dissertatio inauguralis „De lue venerea“, quam propugnavit JOHANNES KEILLIUS, Bresla – Silesius, et que Marpurgi excusa fuit; in 4° (Marpurgi 1611).
- [7] Vgl. SCHMITZ, RUDOLF, Naturwissenschaft an der Universität Marburg, Sitz.-Ber. d. Ges. z. Beförd. d. ges. Nat.Wiss. z. Mbg. 83/84 (1961/62), S. 16, hier zit. nach ASTRUC, JOH., a. a. O., II (1740) S. 882.
- [8] Der „Brief“ erschien in insgesamt drei Ausgaben; die erste: Basel 1546: ANDREAE VESALII, Bruxellensis, medici Caesaris epistola, rationem modumque propinandi radices Chinae decocti, quo nuper invictissimus Carolus V. Imperator usus est, pertractans: et praeter alia quaedam, epistolae cuiusdam ad Jacobum Sylvium sententiam recensens, veritatis ac potissimum humanae fabricae studiosis perutilem; quum qui hactenus in illa nimium Galeno creditum sit, facile commonstret, bei Johannis Oporinus in fol.; die zweite: Venedig o. J., mit dem gleichen Titel in 8°; die dritte: Lyon 1547 bei Johannes Frellonius in 12° unter dem Titel Radices Chinae Usus. – Nach HAESER, H., Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, II (Jena 1881), S. 39 gibt es noch zwei weitere Ausgaben: Lyon 1546 in 16°, und Basel 1666 in 4°, die uns nicht vorgelegen haben.
- [9] JOACHIM ROELANTS, geb. 1496, Juli 2, als Sohn von CORNELIUS ROELANTS, in Mecheln. Praktischer Arzt daselbst. Er wurde durch die o. a. Schrift Vesals berühmt, trat auch selbst durch eine Arbeit über den „englischen Schweiß“ (De novo morbo sudoris quem Anglicum vocant, anno 1529 grassantis, Antverpiae 1530) hervor. Gestorben 1558. Vgl. HABERLING-HÜBOTTER-VIERORDT, Biogr. Lexik. der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, 4 (Berlin, Wien 1932), S. 847.
- [10] HYRTH, JOSEF, Das Arabische und Hebräische in der Anatomie, (Wien 1879).
- [11] Unmittelbarer Anlaß, der Verteidigung seiner „Fabrica“ den China-Traktat vorzuschicken, war die Bitte an SYLVIVS gewesen, sich zu seinen anatomischen Ansichten zu äußern (Epistola [1546], S. 41, 42, 43). Da SYLVIVS sich völlig ablehnend verhielt, faßte VESAL noch in Nymwegen die wichtigsten Gedanken zusammen und übersandte sie an seinen Freund JOACH. ROELANTS in Mecheln, dessen Sohn in Paris Medizin studierte, mit der Bitte, sie von diesem SYLVIVS überreichen zu lassen. VESAL reiste von Nymwegen nach Regensburg, wo er zwei Briefe des älteren ROELANTS vorfand, dem ein dritter bald folgte. In ihnen hatte ROELANTS um Aufschluß über ein neues Heilmittel, die Chinawurzel gebeten, mit dem sich Karl V., dessen Leibarzt VESAL war, habe gegen Gicht behandeln lassen. Gleichzeitig sprach er den Wunsch aus, darüber informiert zu werden, was VESAL seinerzeit an SYLVIVS berichtet habe. – Die Beantwortung dieser weit voneinander abweichenden Fragen in einer „Epistola“ sind der Grund für die merkwürdige und zusammenhanglose Schrift, die in der Ausgabe Basel (1546), 204 Seiten umfaßt. Der „China-Teil“ ist in Kapitel unterteilt, in denen VESAL bis in Einzelheiten über die Einführung, der auch ihm zunächst nur dem Hörensagen nach bekannten Wurzel berichtet. Auf die Widmung an ROE-

LANTS folgte zunächst die Erklärung, wie es zum Bericht über die Droge kam; dann mit welchem Erfolg viele Leute sie anwenden. Darauf die Geschichte der China, für die er Synonyme Chyna, Chynna, Cyna, Echina auch Achyna wiedergibt.

Im folgenden betont er, er sei sich voll bewußt, daß die erstmalige Verordnung der China im Zusammenhang mit der Gallischen Krankheit erfolgt sei. Anschließend erst wendet er sich der Schilderung von Zubereitung und Anwendung des Chinadekoktes zu.

- [12] AB HORTO, GARCIA, *Aromatum et simplicium aliquot medicamentorum apud Indos nascentium historia*, lib. I (Antverpiae 1574) Cap. 38, S. 510.
- [13] THEVET, *Cosmographie universelle*, livre XI (Paris 1575) Cap. 25, S. 415.
- [14] FRAGOSO, JOANNE, *Aromatum, Fructuum et Simplicium aliquot medicamentorum ex India utraque, et orientali et occidentali in Europam delatorum, quorum iam est usus plurimus; Historia brevis, utilis et iucunda* (Argentinae 1600) Cap. 33, S. 70.
- [15] Zitiert nach FINCKENSTEIN, R., Ein medizinischer Beitrag zur Geschichte der Habsburger, *Deutsche Klinik* 12 (1861) 114.
- [16] VESAL, a.a.O. (1546), S. 12.
- [17] FERRERIUS, AUGERIUS, aus Toulouse (1513–1588); *De radice Chinae liber, quo probatur diversam ab Apio*. (Tolosae 1554) apud Joannem Colomerium, in 8°.
- [18] MEYER, ARTHUR, Beiträge zur Kenntnis pharmaceutisch wichtiger Gewächse, *Arch. d. Pharmaz.* 15 (1881) 272.
- [19] DE CANDOLLE, ALPHONS, *Monographiae Phanerogamarum*, Vol. I (1878) enthält die umfassendste Beschreibung der Familie der Smilacaceen.
- [20] FLÜCKIGER, FRIEDRICH, *Pharmakognosie des Pflanzenreichs* (Berlin 1883), S. 303. Ausführlichere historische Beschreibungen s. vor allem bei KAEMPFER, ENGELBERT, *Amoenitatum Exoticarum Politico-Physico-Medicarum*, Fac. V (Lemgoviae 1712), S. 781. Vgl. auch TSCHIRCH, ALEXANDER, *Handbuch der Pharmakognosie*, II (Leipzig 1917), S. 1516. Eine Untersuchung der Inhaltsstoffe publizierte u. a. REINSCH, HUGO, *Chemische Untersuchung der Chinawurzel*, *Reptor. f. d. Pharmaz.* 32 (1843) 146.
- [21] A.a.O., I, *Dissertatio de natura et curatione morbum venerorum inter Sinas*, S. DLI. ANDREAS CLEYER, teilt Ende des 17. Jahrhunderts mit (o. J.), daß es in China zwei Arten Chinawurzeln gebe: eine weiße, die Pe-fou-lin genannt werde und eine rötliche, die Tou-fou-lin heiße. Die Verfälschung Pe-fou-lin ist ein unterirdisch bei Nadelhölzern vorkommender Pilz, der häufig von Turkomanen und Mongolen gegessen wird. *Pachyma Cocos Fries* (u. a. bei HANBURY, DANIEL, *Science Papers* [London 1876], S. 253. DU HALDE kennt ebenfalls die Identität von Pe-fou-lin mit *Pachyma Cocos Fries* und stellt Tou-fou-lin als die echte Chinawurzel heraus. (*Description géographique, chronologique, politique et physique de l'Empire de la Chine*, I [Paris 1735], S. 521.)
- [22] In diesem Zusammenhang ist VESALS Anweisung interessant, wie man es bei Schweißkuren umgehen kann, das Bett allzu häufig neu beziehen zu müssen: „Wir falten irgendein weites Laken vier- oder fünfmal, um den Kranken der Länge nach von Unterschenkel und Armen her bis zur Brust hin, zudecken zu können. – Hierdurch soll der Schweiß

aufgefangen werden. Darauf legen wir ein anderes Tuch unter Hals und Hinterkopf, so, daß mit dessen Spitzen und Enden die ganze Brust und ein Teil des Bauches bedeckt wird. So ist auch der Kopf geschützt . . .“.

- [23] Der Übersetzung liegt die Ausgabe „*Radix Chinae usus*“, ANDREAE VESALIO auctore (Lyon 1547), S. 1–42 zugrunde.
- [24] Loc. cit. pag. 5ff.
- [25] Leipzig 1592 in 4°.
- [26] BRANS, PIETER HENDRIK, *Overzicht van de Geshiedenis de Pharmacie in Nederlands Oost Indië* (1951), S. 6. Die Englisch-Ostindische Compagnie handelte 1624 schon mit Chinawurzel; Court minutes of the East India Compagny, Calender of state Papers, Colonial series; East Indies, China and Japan, 1622–1624 (1878), S. 269, 272.
- [27] Loc. cit. S. 303.
- [28] TSCHIRCH, A., a.a.O., S. 1516.
- [29] FISCHER, GEORG, *Heilkräuter und Arzneipflanzen* (Berlin–Tübingen–Saulgau 1947), S. 247.

Der Aufsatz stellt eine vorläufige Mitteilung aus einer im Seminar für Geschichte der Pharmazie a. d. Univ. Marburg/L. unter Mitarbeit von Apotheker FREDDY TAN angefertigten Monographie über *Smilax China* dar.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. RUDOLF SCHMITZ, Seminar für Gesch. d. Pharmaz. a. d. Univ. Marburg (Lahn), Marbacher Weg 6.

1. The first part of the paper discusses the importance of the study of the history of the United States. It is argued that the study of the history of the United States is essential for a full understanding of the country and its people. The paper then discusses the various methods used by historians to study the past, including the use of primary and secondary sources, and the importance of critical thinking in the study of history.

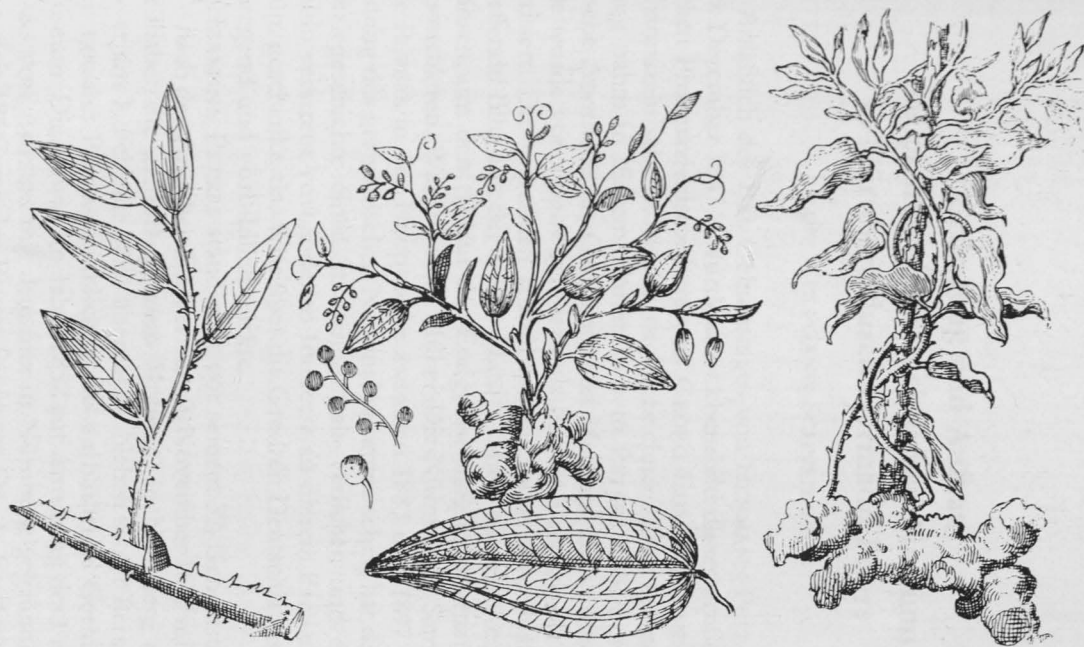
2. The second part of the paper discusses the role of the United States in the world. It is argued that the United States has played a significant role in the world since the end of the Second World War, and that this role has been both positive and negative. The paper then discusses the various ways in which the United States has influenced the world, including through its economic power, its military power, and its cultural influence.

3. The third part of the paper discusses the future of the United States. It is argued that the United States faces many challenges in the future, including the challenges of a changing global environment, a changing domestic population, and a changing world economy. The paper then discusses the various ways in which the United States can meet these challenges, including through a commitment to democratic values, a commitment to economic growth, and a commitment to environmental protection.

4. The fourth part of the paper discusses the importance of the study of the history of the United States. It is argued that the study of the history of the United States is essential for a full understanding of the country and its people. The paper then discusses the various methods used by historians to study the past, including the use of primary and secondary sources, and the importance of critical thinking in the study of history.

5. The fifth part of the paper discusses the role of the United States in the world. It is argued that the United States has played a significant role in the world since the end of the Second World War, and that this role has been both positive and negative. The paper then discusses the various ways in which the United States has influenced the world, including through its economic power, its military power, and its cultural influence.

6. The sixth part of the paper discusses the future of the United States. It is argued that the United States faces many challenges in the future, including the challenges of a changing global environment, a changing domestic population, and a changing world economy. The paper then discusses the various ways in which the United States can meet these challenges, including through a commitment to democratic values, a commitment to economic growth, and a commitment to environmental protection.



Pocken- oder Chinawurzel nach MICHAEL BERNHARD VALENTIN, *Museum Muscorum*
oder vollständige Schau-Bühne, 2. Ed. (Frankfurt 1714), S. 169.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
54 EAST LAKE STREET, CHICAGO, ILL. 60607-7099
TEL: 773/936-5000 FAX: 773/936-5001
WWW.CHICAGO.PRESS.EDU



Gründung und Aufbau des pharmaziegeschichtlichen Museums in Nürnberg durch Hermann Peters

Von WOLFGANG SCHNEIDER

Anläßlich des 100. Geburtstages von HERMANN PETERS – am 14. Dezember 1947 – wurde das Lebensbild dieses großen deutschen Pharmaziehistorikers von GEORG EDMUND DANN in der Pharmazeutischen Zeitung nachgezeichnet. Eine zentrale Stellung nahm in diesem Aufsatz wie in PETERS Leben die historische Apotheke im Germanischen Museum zu Nürnberg ein. Sie wurde von DANN geradezu als PETERS Lebenswerk charakterisiert. Die folgenden Ausführungen sollen dazu dienen, das treffende Bild aus der Feder DANNS durch Einzelheiten zu ergänzen, um den Ablauf der Ereignisse möglichst genau zu rekonstruieren. Warum diese Mühe? Die Nürnberger Sammlung, die PETERS in der Hauptsache zwischen 1883 und 1897 als Abteilung des germanischen Nationalmuseums schuf, hat der Pharmaziegeschichte einen starken Impuls verliehen und dem bis dahin verstreut vorhandenen Interesse an diesem Fach ein Zentrum geschenkt, das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus anregend und vorbildlich wirkte.

HERMANN PETERS stand kurz vor seinem 32. Geburtstage, als er – nach den Angaben DANNS – am 3. November 1879 mit einem Teilhaber die „Apotheke zum Mohren“ in Nürnberg erwarb, die er am 1. Februar 1880 übernahm. Neben seiner Berufstätigkeit gewann PETERS Einblick in das aufblühende Germanische Museum. Dieses war im Jahre 1852 auf Anregung des Freiherrn HANS VON AUFESS mit dem Sitz in Nürnberg gegründet worden. Seit 1866 war der Baurat Professor Dr. A. ESSENWEIN der

maßgebliche Direktor, der nun darauf ausging, systematisch angelegte Sammlungen zu erstellen, die insgesamt eine wissenschaftliche Einheit bilden und Zeugnis von deutscher Kultur-tätigkeit ablegen sollten. Er schuf selbständige Abteilungen, von denen es im Jahre 1884 schon 41 gab, darunter eine Gruppe „Künste, Wissenschaften, Gewerbe“, bestehend aus den Abteilungen Musikinstrumente; wissenschaftliche (astronomische, geographische und mathematische) Instrumente; technische Instrumente und Apparate; Büchereinbände; Gewebe, Sticke-reien, Nadelarbeiten. Die Gruppe „Erwerbs- und Verkehrs-wesen“ umfaßte die Abteilungen Zunftwesen; Handel und Ver-kehr; Münzen, Zeichen, Jetons. Innerhalb der reichen Bestände, auch in der Bibliothek, befand sich manche pharmazeutische Sehenswürdigkeit. Wir können uns denken, wieso PETERS ge-rade auf diese aufmerksam wurde:

Im September des Jahres 1879 hatte die Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins in Hannover getagt. Das Lokalkomitee veranstaltete dazu im Rahmen der üblichen pharma-zeutischen Ausstellung auch eine historische. So finden wir in der Pharmazeutischen Zeitung vom 6. August 1879 folgende Annonce:

„Bitte. Besitzer von Schriftstücken, Gefäßen, Apparaten, aus früheren Jahrhunderten, welche durch Kunst oder Schönheit ausgezeichnet, zur Ausstellung in einem historisch-pharmazeu-tischen Cabinet bei der General-Versammlung des Deutschen Apotheker-Vereins dahier geeignet sind, bitte ich, mich durch Postkarte gütigst zu benachrichtigen, ob die Herren geneigt sein wollen, solche zu jenem Zwecke herzuleihen. Hannover. Im Namen des Lokal-Comités: Berg-Commissar PROLLIUS.“

Die Ausstellung kam zustande und fand Beifall: „Einer großen Aufmerksamkeit erfreute sich auch die historische Aus-stellung. Es war dies ein ganz neues Ausstellungsgebiet und es ist das Local-Comité dieser Idee wegen noch besonders zu be-glückwünschen. In verhältnismäßig kurzer Zeit war es ihm ge-lungen, eine ebenso reichhaltige wie interessante Zusammen-stellung, Reminiscenzen an die ‚alte gute‘ oder, wenn man will, an längst verklungene Zeiten, herbeizuschaffen“, hieß es in einem kurzen Tagungsbericht der Pharmazeutischen Zeitung

vom 10. September 1879, und der Schlußbericht über die gesamte pharmazeutische Ausstellung, abgedruckt im Pharmazeutischen Handelsblatt (Supplement der Pharmazeutischen Zeitung) vom 24. September, besagte, daß sich das Lokalkomitee „durch den glücklichen Gedanken der Anbahnung einer historisch-pharmazeutischen Ausstellung hohe Verdienste erworben hat. So unscheinbar dem Uneingeweihten diese Abteilung erscheinen mochte, um so mehr fesselte sie den Fachmann . . . In 61 Nummern war bis zum 14. Jahrhundert zurück an Apparaten, Geräten und Geschäftsbedarf; Büchern und Schriftstücken (außerordentlich reichhaltig vertreten); Urkunden, Privilegien, Lehrbriefen, Gesellen- und Provisorenzeugnissen etc. eine in historischer Beziehung höchst interessante Ausstellung erreicht worden“.

Diese Zitate sind hier am Platz, weil sie eine Vorstufe für Nürnberg zu erkennen geben: nicht nur wegen der Tatsache, daß der Apothekerstand dadurch auf seine Geschichte aufmerksam gemacht worden war, sondern besonders aus folgendem Grunde: Der Berg-Kommissar PROLLIUS war der Besitzer der Hannoverschen Ratsapothek, sein Mitarbeiter aber kein anderer als HERMANN PETERS, der schon vor seinem Studium dort gearbeitet hatte und der von 1873 bis zu seinem Fortzug nach Nürnberg dort weilte. In das letzte Jahr seiner Tätigkeit beim Apotheker PROLLIUS fällt der erwähnte Apothekertag mit der kleinen pharmaziegeschichtlichen Ausstellung. Sicherlich hatte PETERS dazu seinen Arbeitsanteil geleistet, und als er nun in Nürnberg das Germanische Museum kennenlernte, wird ihm der naheliegende Gedanke gekommen sein, auch aus den dort vorhandenen Objekten eine Ausstellung zusammenzufügen, vielleicht mit Unterstützung der Apothekerschaft; denn auch hierfür gab es ein Vorbild: Die Museumsabteilung „Handel und Verkehr“ war eine selbständige Stiftung des deutschen Kaufmannstandes, ein in sich geschlossenes „Handelsmuseum“. Warum nicht analog ein „Apothekenmuseum“ schaffen? Mit solchen Plänen dürfte PETERS an den Direktor des Museums, den schon erwähnten Dr. ESSENWEIN, herangetreten sein. Oder ging die Anregung von ESSENWEIN aus, der dann HERMANN PETERS zur Verwirklichung heranzog? Betrachten wir zur Klärung dieser

Frage zunächst den Ablauf der Ereignisse, wie er sich in der Fachpresse widerspiegelt.

Am 18. April 1883 erschien im Pharmazeutischen Handelsblatt ein Aufsatz von PETERS über „Pharmaceutisches und Naturwissenschaftliches aus dem germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg“. Hierin schilderte PETERS die Gründung dieses nationalen Zentralmuseums und seine Einteilung in Spezialgebiete, die „durch chronologische Anordnung der einzelnen Sammlungsgegenstände die Entwicklung jedes solchen Culturzweiges zur Anschauung bringen. In vielen Spezialgebieten fehlt es indessen leider noch an Material, um den Entwicklungsgang derselben schon jetzt zeigen zu können, und sind daher noch sehr viele Gegenstände in weniger systematischer Weise in Collectivsammlung oder bei verwandten Culturzweigen zu finden. So steht es zur Zeit z. B. noch mit den pharmaceutischen Sehenswürdigkeiten unseres Museums. Dieselben befinden sich theils in der mathematisch-physikalischen Abteilung, theils bei den Majoliken, Porcellan- und Glassachen, theils zwischen den Haushaltsgeräten im Saale für den deutschen Handel oder gar in der Kostümsammlung usw.“

PETERS gibt dann eine lebendige Beschreibung dieser zerstreuten Gegenstände und endet seinen Aufsatz, dessen Schluß in der nächsten Nummer, am 2. Mai, erscheint, mit einer Bitte an seine Kollegen. „Der erste Director des Museums, Herr Dr. ESSENWEIN, beabsichtigt nun unter Anderem auch, falls sich nur irgendwie das Material beschaffen läßt, eine ganze mittelalterliche Apotheke und eine Sammlung von Gerätschaften und Apparaten, welche den Entwicklungsgang der deutschen Pharmacie in ihren verschiedenen Phasen in treuer Weise widerspiegelt, in unserem nationalen Centralmuseum aufzustellen. Wenn nun auch schon viele Gegenstände vorhanden sind, welche zur Ausführung dieses Vorhabens als Fundament dienen können, so wird die Realisirung des ganzen Projectes doch nur dann in einer für unseren Stand würdigen Weise bewerkstelligt werden können, wenn der ganze deutsche Apothekerstand es sich zur Aufgabe macht, zum Gelingen dieses Unternehmens in reger Weise mit beizutragen . . . Ich möchte daher die Kollegen von nah und fern, ‚soweit die deutsche Zunge klingt‘, sowohl inner-

halb als auch außerhalb des deutschen Reiches hiermit auffordern, jetzt, ehe es zu spät sein wird [da das brauchbare Material von Jahr zu Jahr knapper und teurer wird], alle in ihrem Besitz befindlichen Gegenstände, welche für die geplante, nationale pharmaceutische Sammlung von Wert sein würden, an das Directorium des germanischen Museums zu überweisen! Jeden, dem die idealeren Interessen unseres Standes nicht gleichgültig sind, möchte ich bitten, diesem kulturhistorischen Museum des Herrn Director ESSENWEIN seine Teilnahme und Mitwirkung angedeihen zu lassen, denn dann, aber auch nur dann, hat der ganze Plan Aussicht auf Gelingen!“

Die Pharmazeutische Zeitung druckte in der gleichen Nummer auch den Begleitbrief ab, mit dem PETERS ihr diesen Aufsatz angeboten hatte, und wies auch ihrerseits mit Nachdruck auf die letztgenannte Bitte hin. Wie in seinem Aufsatz betont PETERS in dem Briefe, daß es Dr. ESSENWEIN ist, der die Absicht hat, diese Sammlung zusammenzustellen. Und wenig später, in der Pharmazeutischen Zeitung vom 19. Mai, lesen wir in dem Aufruf „Die Gründung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung im germanischen National-Museum zu Nürnberg“, unterzeichnet vom Direktorium dieses Museums, A. ESSENWEIN, daß die Anregung von Herrn PETERS ein Unternehmen betrifft, „welches schon längst auf dem umfangreichen Programm des germanischen Nationalmuseums steht, dessen Durchführung aber bisher stets verschoben werden mußte, da wir, systematisch vorgehend, stets nur je eine Abteilung nach der anderen uns bilden können, für dessen endliche Durchführung nun aber die Anregung des Herrn PETERS den Anstoß geben mag und das nunmehr ernstlich in Angriff genommen werden soll, falls aus dem Apothekerstande uns die nötige geistige und materielle Beihilfe zu teil wird“.

Nimmt man hinzu, daß es später einmal, in einem Rückblick der Pharmazeutischen Zeitung auf das Jahr 1883 (am 12. Januar 1884) über die historisch-pharmazeutische Sammlung heißt: „Der erste Gedanke hierzu ging allerdings von dem kunstsinnigen Direktor genannten Instituts Herrn Dr. ESSENWEIN selbst aus; er fand in dem Nürnberger Apotheker Herrn PETERS einen lebhaften Fürsprecher und Verbreiter seiner Idee“, so spricht

schon einiges dafür, daß PETERS nur einen Gedanken ESSENWEINS verwirklicht habe. Bei näherer Prüfung jedoch wird man diese Ansicht fallen lassen. Der zitierte Aufruf ESSENWEINS vom 19. Mai 1883 stammt zum größten Teil aus der Feder von PETERS, wie die Akten des Germanischen Museums über die pharmazeutische Sammlung erkennen lassen. Dort befindet sich folgender Brief vom 11. Mai 1883:

„Hochgeehrter Herr Director! Beifolgend sende ich Ihnen einen oberflächlichen Plan für den Aufruf in der Pharmac. Zeitung, den Sie wohl die Güte haben in Inhalt und Form richtig zuzustutzen. Vielleicht wäre es rathsam, darin meinen hochherzigen Herren Amtsbrüdern, als billige Köder, noch einige Schmeicheleien vorzuwerfen. Dito vielleicht Erwähnung von leihweiser Überlassung des Sammlungsmaterials und Bemerkungen über unfrankirte [im Brief unterstrichen] Zusendung nötig. Einer ihrer schreiblustigen, dienstbaren Geister übernimmt wohl die Abschrift für den Drucker, da meine Keil- und Lapidarschrift stets die Veranlassung zu massenhaften Druckfehlern wird. Mit vorzüglicher Hochachtung grüßt Sie Ihr ganz ergebenster H. PETERS“. Auf dem Brief steht noch die Notiz: „Aufruf an die Pharmaceutische Zeitung gesendet. 15. 5. 83. Dr. Fr.“ Diese Abkürzung ist als Dr. G. K. FROMMANN zu lesen, der als Bibliothekar des Museums neben ESSENWEIN dem Directorium angehörte.

Der PETERSsche Entwurf beginnt mit den Sätzen: „Zu unserer Befriedigung haben wir newlich in diesem Blatte gelesen, daß aus dem Apothekerstande selbst heraus, von Herrn PETERS, nach einer Beschreibung der pharmaceutischen Sehenswürdigkeiten unseres germanischen Museums, Anregung zur Theilnahme der Herren Apotheker an der Ausführung eines Unternehmens gegeben wurde, welches das unterfertigte Directorium ernstlich beschäftigen wird“.

Dieser Entwurf wurde folgendermaßen korrigiert [Kursivdruck nicht im Original hervorgehoben]: „Mit großer Befriedigung haben wir jüngst in diesem Blatte gelesen, daß anknüpfend an die Beschreibung eines Theiles der pharmaceutischen Sehenswürdigkeiten unseres nationalen Museums, durch einen Angehörigen des Apothekerstandes selbst, Herrn PETERS, Anregung

zur Theilnahme der Herren Apotheker an der Ausführung eines Unternehmens gegeben wurde, *welches schon längst auf dem umfangreichen Programm des Museums steht* und dessen Ausführung das unterfertigte Direktorium nunmehr ernstlich in Angriff nehmen wird“. Die endgültige Fassung des Aufrufs wurde oben zitiert. Das Direktorium hat sich also selbst eine gewisse Priorität gesichert, diese aber später entkräftet. Denn als ESSENWEIN im „Anzeiger des germanischen Nationalmuseums“ im März/April 1887 einen Überblick über die pharmazeutische Sammlung gab, schrieb er, unter Bezug auf den Aufsatz von PETERS vom Frühjahr 1883 mit der darin enthaltenen Aufforderung, die Altertümer des Apothekerstandes systematisch zu sammeln, im germanischen Museum niederzulegen und wissenschaftlich zu verarbeiten: „Dieser Aufforderung des Herrn PETERS konnten wir durch die Erklärung unserer Bereitwilligkeit entsprechen, unsererseits den pharmaceutischen Altertümer mehr Aufmerksamkeit als bis dahin schenken zu wollen, da dieselben ja im Programme der Anstalt liegen. Wir veröffentlichten das Programm in der Pharmaceutischen Zeitung vom 19. 5. 1883, nachdem wir dasselbe mit Herrn PETERS besprochen und uns der Bereitwilligkeit dieses Herrn zunächst versichert hatten, uns bei der Durchführung behilflich zu sein“.

Zusammenfassend läßt sich wohl sagen, daß HERMANN PETERS die Anregung zur Gründung der Spezialabteilung gegeben hat und daß sich das Direktorium des Museums dann hinter diesen Plan stellte, um damit zugleich die Belange des Museums zu fördern.

Der von PETERS im Jahre 1883 entworfene Plan für den Aufbau der pharmazeutischen Abteilung sah die Einrichtung von drei Räumen vor: Eine Offizin nebst Apothekerbibliothek, eine Materialkammer nebst Drogensammlung und ein Laboratorium. Es blieb nun abzuwarten, wie der Apothekerstand nach dem Aufruf reagieren würde.

Es ist hier nicht möglich, ein getreues chronologisches Bild der eingehenden Spenden, wie es sich in den Akten des Museums, in gelegentlichen Mitteilungen in der pharmazeutischen Fachpresse sowie in den Mitteilungsblättern des Museums erhalten hat, nachzuzeichnen. Nur drei der ersten Schreiben seien angeführt, da sie das Echo unter den Kollegen erkennen lassen:

Apotheker SCHMIDT aus Wunsiedel schreibt am 21. Mai 1883: „Da Sie in Ihrem geschätzten Ausschreiben in der Bunzlauer pharmaceutischen Zeitung ausdrücklich erwähnen, daß Ihnen beim Herstellen einer historisch-pharmaceutischen Abteilung im germanischen Museum Alles, auch das Kleinste, willkommen wäre, so erlaube ich mir, Ihnen beifolgende alte Bücher und einige neue, ungebrauchte Gewichte des früheren Nürnberger Medicinal-Gewichtes auf die Gefahr hin, daß ich ausgelacht werde, zu übersenden . . .“

Apotheker SCHRÖDER aus Gera schreibt am 22. Mai 1883: „Erlaube mir heute ein Kistel einzuschicken, mit 3 Proben früherer Standflaschen, und gestatte mir die ergebene Anfrage, ob dieselben für würdig gehalten werden können, der pharmaceutischen Sammlung mittelalterlicher Utensilien und Geräthschaften eingereiht zu werden, in welch bejahendem Falle circa 30 solcher Flaschen sowie auch noch ein schmiedeeisernes Stativ in Form einer Schlange franco gern zu Diensten stehen . . .“

Schließlich noch der Brief von Apotheker COBET, Hamm i. W.: „Im Begriff eine Sammlung älterer und neuerer Werke der pharmaceutischen und medicinischen etc. Literatur zum Einstampfen zu verkaufen, frage ich vorerst bei Ihnen an, ob Sie Verwendung zu Gunsten des historisch-pharmaceutischen Centralmuseums für die älteren Werke haben . . .“

Außer solchen Sachspenden, denen sich auch Geldspenden zugesellten, fand der Aufruf noch ein anderes, sehr willkommenes Echo, durch das der Plan entscheidend gefördert wurde. In der Beilage zur Pharmazeutischen Zeitung vom 30. Mai 1883 erschien eine Ausführung „Für das Nürnberger Museum“ von Apotheker RATHE aus Rastede in Oldenburg. Darin heißt es: „Es ist Pflicht der Gesamtheit wie des Einzelnen, obige Sammlung zu unterstützen. Die Gesamtheit ist vertreten in dem deutschen Apothekerverein und ich würde einen Antrag am Platze finden, in den nächstjährigen Etat eine Summe zur Förderung des Unternehmens einzustellen. Für sich kann jeder Kollege nach Kräften beizusteuern sich bemühen.“ Er fügt einen zweiten Vorschlag bei: „Es sollte der Vorstand des deutschen Apothekervereins die Herausgabe einer Geschichte der deutschen Apotheken in die Hand nehmen.“

PETERS antwortete sogleich (Pharm. Ztg., Beilage v. 9.6.1883) auf den Vorschlag, Unterstützung durch den deutschen Apothekerverein zu beantragen: „Auch ich war schon auf diesen Gedanken gekommen und habe denselben bereits mit Herrn Director Dr. ESSENWEIN besprochen, unterließ es indessen bisher noch, denselben öffentlich auszusprechen, da es räthlich erschien erst zu sondiren, ob die Anlage eines nationalen pharmaceutischen Museums genügend Teilnahme und Sympatien unter den Herren Collegen finden würde. Da es nun an Interesse für das Unternehmen nicht zu fehlen scheint, so möchte ich Herrn ROTHE [Schreibweise des Namens sonst RATHE], da er die Frage zuerst öffentlich angeregt hat, hiermit bitten, seinen Vorschlag gefälligst zu formuliren und als Antrag baldigst bei dem Directorium unseres Apothekervereins einzureichen, damit derselbe noch auf der nächsten Generalversammlung in Berathung gezogen und hoffentlich zum Beschluß erhoben wird. Der Einfachheit wegen möchte ich Herrn ROTHE alsdann noch weiter ersuchen, an seinen Antrag noch einen zweiten zu knüpfen, nämlich den, daß das Directorium des Apothekervereins durch die Generalversammlung beauftragt und ermächtigt wird, mit dem Directorium des germanischen Museums gemeinschaftlich die nötigen Schritte zu thun, um aus der pharmaceutischen Sammlung eine eigene staatlich garantirte Stiftung zu machen.“ Hier bezieht sich PETERS auf die Statuten des erwähnten Handelsmuseums.

In der Rückantwort von Apotheker RATHE (Beilage zur Pharm. Ztg. v. 20. 6. 1883) bedauert dieser, den ihm zugeordneten Antrag nicht stellen zu können. „Ich habe versucht und werde versuchen, dem schönen Plan der Gründung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung Freunde zu gewinnen; aber ein officieller Antrag an den Verein darf meines Erachtens nur gestellt werden, wenn einigermaßen Aussicht auf Annahme vorhanden ist, und dann auch nicht von einem einzelnen Vereinsmitgliede, sondern von Kreisen; denn der Plan gewinnt beim Nachdenken über die Mittheilungen des Herrn PETERS so sehr an Tragweite, daß es fraglich ist, ob ein bindender Beschluß schon in diesem Jahre, wo die meisten Kreisversammlungen sich nicht mehr mit dem Gegenstande beschäftigen können, gefaßt werden kann.“

RATHE kommt dann noch einmal auf seinen zweiten, von PETERS nicht weiter erörterten Vorschlag zurück. „Nochmals aber betone ich meine Ansicht, daß die Sache im Zusammenhang bleiben müßte mit der zu bearbeitenden Geschichte der Apotheker.“ Dieser zweite Vorschlag hat später seine Verwirklichung in den Werken von HERMANN SCHELENZ (Geschichte der Pharmazie, Berlin 1904) und JULIUS BERENDES (Das Apothekenwesen, Stuttgart 1907) gefunden; der erste Vorschlag, den RATHE nochmals in einem Vortrage über „Das germanische Nationalmuseum in Nürnberg und die Geschichte der Pharmacie“, gehalten in der Versammlung der Kreise Oldenburg und Ostfriesland zu Zwischenahn am 30. Juni 1883 (Pharm. Ztg. vom 1. 8. 1883), herausstellte, blieb gleichfalls nicht unbeachtet: Aus der vorläufigen Tagesordnung für die Generalversammlung des deutschen Apothekervereins, publiziert am 25. Juli 1883 in der Pharmazeutischen Zeitung, ist ersichtlich, daß für die Delegiertenversammlung im September drei diesbezügliche Anträge vorlagen.

„Bezirk Posen. Antrag: Der Deutsche Apotheker-Verein wolle einen jährlichen Beitrag zur Gründung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung in Verbindung mit dem germanischen National-Museum in Nürnberg aussetzen und die Herausgabe einer Geschichte der deutschen Pharmacie einzuleiten suchen.

Antrag der Kreise Oldenburg und Ostfriesland: 1. Den Vorstand zu beauftragen, gemeinschaftlich mit einer aus der Mitte des Deutschen Apothekervereins zu erwählenden Commission die Gründung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung des deutschen National-Museums zu Nürnberg zu veranlassen und sich zu dem Ende mit der Direction in Verbindung zu setzen. 2. Den Vorstand zu ersuchen, in gleicher Weise die Herausgabe einer Geschichte der deutschen Pharmacie zu fördern. 3. Die Bewilligung der nötigen Geldmittel bei der Generalversammlung zu beantragen.

Antrag des Kreises Mittelfranken: 1. Der Deutsche Apothekerverein möge einen jährlichen Beitrag zur Begründung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung in Verbindung mit dem germanischen National-Museum in Nürnberg aussetzen und die Herausgabe einer Geschichte der deutschen Pharmacie ein-

zuleiten suchen. 2. Den Vorstand unseres Vereins zu ersuchen und zu bevollmächtigen, sich mit dem Directorium des germanischen Nationalmuseums in Verbindung zu setzen, um die pharmac. Sammlung unseres nationalen Centralmuseums in eine besondere vom Staate garantirte Stiftung zu verwandeln“.

Kurz vor der Hauptversammlung, die am 5. und 6. September in Wiesbaden stattfand, ergriff auch PETERS noch einmal das Wort in der Pharmazeutischen Zeitung (1. 9. 1883). Als notwendige Summe für die Fertigstellung des Museums nennt er 20.000 Mark. „Ich würde es daher für passend erachten, wenn vielleicht für das nächste Decennium jährlich ein Beitrag von 2.000 Mark zu Gunsten des pharmaceutischen Museums bewilligt werden könnte.“ Um einen Vertrag mit dem Museum abzuschließen, empfiehlt er die Einsetzung einer Kommission von höchstens fünf Mitgliedern.

Die Angelegenheit wurde dann in Wiesbaden in der Delegiertenversammlung am 6. September verhandelt. Herr MANKIEWICZ als Referent für den Bezirk Posen bat um Aufnahme von 500 Mark in den nächstjährigen Etat, was der Vorsitzende, Dr. BRUNNENGRÄBER aus Rostock, mit dem Hinweis ablehnte, daß dieser Etat bereits am Vortage von der Generalversammlung festgestellt und angenommen, und nicht mehr zu ändern sei. Der Antrag könnte erst im nächsten Jahre gestellt werden.

Als Referent für den Kreis Mittelfranken sprach Herr WEIGLE aus Nürnberg. Er verlas einen Vertragsentwurf mit dem germanischen Museum und forderte auf, diesen in einer Kommission beraten zu lassen.

Herr SCHRAGE als Referent für die Kreise Oldenburg und Ostfriesland schlug vor, die Angelegenheit, die ja genügend durch die Presse bekanntgeworden sei, vertrauensvoll in die Hände des Directoriums des Deutschen Apotheker-Vereins zu legen.

Nach kurzer Diskussion beschloß die Delegiertenversammlung, „eine Commission zu ernennen, welche sich mit der Direction des germanischen Nationalmuseums in Verbindung setzt, einen Antrag für die Begründung einer historisch pharmaceutischen Sammlung entwirft und diesen Entwurf zugleich mit der Beantragung der nötigen Geldmittel der nächsten Generalver-

sammlung vorlegt“. Auf Empfehlung des Vorsitzenden wurden in die Kommission gewählt: Die Apotheker WEIGLE, SCHRAGE, MANKIEWICZ und PETERS.

Damit war für PETERS und seine Pläne die erste Hürde genommen und es galt nun, einen Vertrag vorzubereiten. Als Diskussionsgrundlage diente der in Wiesbaden von WEIGLE vortragene Entwurf, der sicherlich mit PETERS und der Museumsleitung zusammen erstellt worden war. Er ist in seinen meisten Punkten zur Verwirklichung gekommen. Am 20. Juni 1884 setzte der Vorsitzende des Deutschen Apotheker-Vereins Dr. BRUNNENGRÄBER seine Unterschrift unter einen Vertrag, der im Prinzip das Bild bot, wie es schon in Wiesbaden vorgelegen hatte. Einige Änderungen lassen allerdings den Schluß zu, daß der Apothekerverein mit seinem Beauftragten, dem Apotheker G. LEUBE aus Ulm, ein harter Verhandlungspartner gewesen war. Man ging jetzt über die ursprüngliche Absicht, die Sammlung als Abteilung des Germanischen Museums einzurichten, hinaus, und erklärte sie, analog dem Handelsmuseum der Kaufmannschaft, zum selbständigen „historisch-pharmaceutischen Centralmuseum“, das erst als solches eine Museumsabteilung bilden sollte. In der Finanzfrage schrumpfte der vorgeschlagene Betrag von 20.000 Mark auf 5.000 Mark zusammen, zahlbar innerhalb von 10 Jahren in Raten von je 500 Mark. Als Sicherung gegenüber der Museumsleitung kam ein Schlußsatz hinzu: „Das historisch-pharmaceutische Centralmuseum ist unauflöslich. Das germanische Nationalmuseum verpflichtet sich, dessen Sammlung für immer in den für sie bestimmten Räumen zu belassen und sie nur etwa mit Zustimmung der Commission daraus zu entfernen und in andere zu übertragen.“

Dieser Vertrag, unterschrieben von allen Mitgliedern der Gremien, die über das künftige Museum zu bestimmen hatten, von den Vertretern des Deutschen Apotheker-Vereins Dr. BRUNNENGRÄBER und LEUBE, der Kommission mit den Herren MANKIEWICZ, PETERS, WEIGLE und SCHRAGE und vom Direktorium des Museums, vertreten durch Dr. ESSENWEIN, bedurfte noch der Zustimmung durch den Deutschen Apotheker-Verein und der Zentralbehörde des Germanischen Museums. Hierbei ergaben sich keine Schwierigkeiten mehr. In der Pharmazeutischen

Zeitung vom 28. Juni 1884 wurde der Vertragsentwurf publiziert, um ihn auf den bevorstehenden Bezirks- bzw. Kreisversammlungen des Apothekervereins zur Beratung zu stellen. Auf der Hauptversammlung des Vereins zu Dresden kam dann der Antrag des Vorstandes, betr. den Vertrag mit dem germanischen Nationalmuseum, am 4. September zur Sprache. Nach einer kurzen Stellungnahme von LEUBE, als dem Referenten des Vorstandes, sprach noch PETERS und bat dringend um Bewilligung des Geldes. Ohne weitere Diskussion wurde der Vertrag genehmigt. Er trat am 1. Januar 1885 in Kraft, womit für PETERS die zweite Hürde genommen war, wenn auch nicht ganz so wie erhofft. Der jährliche Beitrag des Apothekervereins schien zu gering zu sein, um die Pläne, die nun vom Stadium der Vorbereitung hinaus in die Verwirklichung treten sollten, zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. So wurde denn im Winter 1884/85 eine Werbeaktion eingeleitet. Ein Aufruf, mit Spendenliste versehen, wurde gedruckt. Er war vom Vorstand des Apothekervereins, von der Kommission und vom Direktorium des germanischen Nationalmuseums unterzeichnet und bat besonders um Geld. Als notwendiger Gesamtbetrag trat jetzt die Summe von 60.000 Mark auf. Viele Firmen und Apotheker haben daraufhin Zahlungen geleistet, diese hohe Summe ist aber nie erreicht worden: bis 1895 waren es nicht einmal ein Viertel davon, aber dieses genügte, dank der unermüdlichen Tätigkeit von PETERS, etwas Bedeutendes zu schaffen. Seine organisatorische Leistung war 1885 im wesentlichen abgeschlossen: Das Museum gegründet, vertraglich gesichert – eine Geschäftsordnung für die Kommission wurde im Mai 1885 festgelegt – und mit den notwendigsten Mitteln auf 10 Jahre versehen. Nun hieß es, die Erwartungen des Apothekerstandes ebenso wie die der Museumsleitung zu erfüllen. Und da zeigte sich, daß PETERS nicht nur ein Plänemacher war, sondern daß er auch die Fähigkeit besaß, die guten Absichten zu verwirklichen. Die Entwicklung des Museums legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

In seinem großen Bericht über „Das mit dem germanischen Nationalmuseum verbundene historisch-pharmaceutische Centralmuseum“ schilderte ESSENWEIN die Verhältnisse des Jahres 1887. „Natürlich mußten wir uns sofort sagen, daß mehrere

Jahre vorübergehen müßten, bevor so viel Material vorhanden sein werde, daß dasselbe als eine selbständige Abteilung aufgestellt, das Interesse des Publikums, insbesondere der fachmännischen Kreise finden könne und zu ernstlichem Studium genügende Anregung bieten werde.“ PETERS hatte einstweilen alle Eingänge in 6 Gruppen geteilt: 1. Ausschmückungs- und Schaustücke; 2. Pharmazeutische Geräte und Werkzeuge; 3. Standgefäße zur Aufbewahrung von Arzneimitteln; 4. Drogensammlung; 5. Urkunden; 6. Bibliothek des pharmazeutischen Zentralmuseums. „Die Gegenstände sind einstweilen noch in einem provisorischen Lokale ungeordnet aufgestellt. Es würde sich ja jetzt schon ein nicht uninteressantes Bild einer Apotheke zusammenstellen lassen, wenn nur das wichtigste nicht noch fehlen würde, eine entsprechende Holzeinrichtung, wie sie so schön auf alten Bildern sich zeigt. Ohne eine solche hat eine Aufstellung keine Bedeutung.“

Der Erwerb der ersten Holzeinrichtung gelang im Jahre 1888. Sie stammte nicht, wie es PETERS erhofft hatte, aus der Frührenaissance, sondern aus der Barockzeit. Es heißt darüber im Anzeiger des germanischen Nationalmuseums vom Juli/August 1888: „Es gelang in einem württembergischen Städtchen [Öhringen] eine Apothekeneinrichtung zu finden, die auf der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts steht, aber freilich durch späteren, wiederholten Anstrich und Bemalung fast unkenntlich gemacht war. Sie wurde erworben und in einem vorläufig disponiblen Raum aufgestellt.“ Sie wurde restauriert und „insbesondere die merkwürdigen Signaturen, wie sie im 17. Jahrhundert üblich waren, deren Reste sich unter den Anstrichen vorfinden, von Herrn Apotheker PETERS eigenhändig wieder auf die Laden geschrieben“. Damit trat die pharmazeutische Abteilung nunmehr an die Öffentlichkeit.

Die nächste Aufgabe war die Herrichtung des Laboratoriums. Es wurde Anfang des Jahres 1890 eröffnet. „Darin ist dann durch Herrn Apotheker PETERS die Aufstellung der reichen Sammlung von alten Originalgeräten zur Geschichte der Chemie so durchgeführt, daß durch strengrichtige, nach Abbildungen vom 15.–17. Jahrhundert errichtete Öfen, Herde und sonstige Einrichtungen das Bild eines Laboratoriums entstanden ist, das mit

seinen Destillierapparaten und sonstigen Geräten höchst male-
risch und zugleich belehrend wirkt“ (Anzeiger d. germ. National-
museums, Mai/Juni 1890). „Einer der ersten Besucher des La-
boratoriums nach der Eröffnung war bei seinem kürzlichen Ver-
weilen in Nürnberg Seine königliche Hoheit Prinz LEOPOLD VON
BAYERN, welcher dasselbe unter sichtlichen Zeichen der Befrie-
digung mit seiner eingehenden Besichtigung beehrte“ (Pharm.
Ztg. vom 14. Juni 1890).

Im Anschluß an den Apothekenraum befand sich ein weiterer,
der die Drogensammlung enthielt; ihre Bearbeitung war das
nächste Anliegen. Im Jahre 1890 ist von über 1000 einzelnen
Nummern die Rede, die zu katalogisieren waren. Man wollte
dafür einen jungen Pharmazeuten suchen; es wurden für 1891
diesbezügliche Mittel in den Etat aufgenommen, doch gelang
es nicht, eine geeignete Kraft ausfindig zu machen. So mußte
denn PETERS wieder selbst zugreifen. Unentgeltlich hat er die
jeweils in sein Haus gebrachten Drogen nach und nach bearbeitet,
wie es ein Bericht erkennen läßt, den PETERS am 1. Juli 1893
schrieb. Dieser Bericht, der sich heute in den Museumsakten
befindet, gibt einen so guten Einblick in den damaligen neuesten
Stand, daß eine (etwas gekürzte) Wiedergabe hier am Platze ist:
„Das historisch-pharmazeutische Centralmuseum zu Nürn-
berg im Jahre 1892/93.

Im letzten Jahre ist es mit der Entwicklung und dem Ausbau
des historisch-pharmazeutischen Centralmuseums einen guten
Schritt vorwärts gegangen. Die historische Apotheke erfuhr in
ihrer Aufstellung eine wesentliche Veränderung. Sie wurde näm-
lich von ihrem bisherigen Standorte in eine hinter diesem lie-
gende Räumlichkeit verschoben und bei dieser Gelegenheit sehr
vervollkommnet. Vorn wurde sie durch eine Wand mit Tür-
und Schalterfenster, über welche sich ein Bogen spannt, abge-
schlossen . . . Das Apothekenlokal wurde mit einer einfachen
Stuckdecke, welche einer alten Nürnberger nachgebildet ist, ver-
sehen. Die vergoldete Bekrönung, welche die blau-weißen Re-
gale zierte, ist ebenfalls etwas anders als früher arrangiert. Da es
außerdem gelungen ist, eine Anzahl von Reihen gleichgeformter,
alter Apothekerstandgefäße zu erwerben und aufzustellen, so
macht das ganze nunmehr schon einen viel einheitlicheren Ein-

druck als früher. Die Gesamterscheinung hat hierdurch sehr gewonnen. Um das Bild einer vorzeitlichen Apotheke indessen ganz getreu wiederzuspiegeln, ist es notwendig, daß noch weitere Reihen gleichmäßiger Standgefäße dazu erworben werden. In ihrem augenblicklichen Zustande macht die Apotheke für den Kenner und Wissenden nach dieser berührten Richtung hin sonst doch noch leicht den Eindruck einer Sammlung von verschiedenen pharmazeutischen Standgefäßen. Dies ist indessen nicht beabsichtigt, denn eine solche Sammlung von Apothekergefäßen hat in zwei Glasschränken in einem eigenen Raum vor der pharmazeutischen Offizin eine besondere Aufstellung gefunden. Man sieht in dieser in einzelnen Exemplaren blau und bunt bemalten Fayencetöpfe jeder Art, mit eingebrannten Maleisen versehene Gläser und Flaschen verschiedenster Form und Gestalt, rot oder grün bemalte Holzbüchsen, welche teilweise mit dem Wappen oder den Insignien derjenigen Apotheke verziert sind, aus der sie entstammen. Ferner finden sich hier verschiedene hübsch eingerichtete und wohl ausgestattete Hausapotheken des 16. und 17. Jahrhunderts, von welcher eine in der Form einer halben Pyramide auf der Innenseite des Deckels in ganz guter Malerei die Darstellung der vier Elemente zeigt. Daneben steht eine noch mit den verschiedensten Arzneimitteln gefüllte Feldapothek in Schrankform, welche dem 17. Jahrhundert entstammt . . . Dieser Feldapothek gegenüber steht ein alter Schrank, welcher eine reichhaltige Drogensammlung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts enthält. Außer dieser ist noch an einer anderen Stelle und zwar vor dem Laboratorium eine große Anzahl veralteter Arzneistoffe in Gläsern unter einem Glaskasten aufgestellt worden. Es befinden sich in diesen beiden Aufstellungen nunmehr schon über 1600 Nummern verschiedener obsoleter Drogen. Apotheker PETERS hat über dieselben in diesem Winter einen ausführlichen und übersichtlichen Zettelkatalog angelegt. Auch das Archiv und die Bibliothek des pharmazeutischen Centralmuseums hat im letzten Jahre viele interessante Zugänge erhalten. Um auch aus diesen Teilen der pharmazeutischen Sammlung dem größeren Publikum etwas zu bieten, sind in dem vorhin schon erwähnten Raume vor der Apotheke eine Anzahl Gegenstände ausgelegt . . . Manches seltene und

kostbare Werk findet sich darunter. Das Laboratorium hat im letzten Jahre keine besonders große Bereicherung erfahren.

Im großen und ganzen kann man mit der Entwicklung, welche die pharmazeutische Sammlung im germanischen Museum in den ersten acht Jahren nach ihrer Begründung genommen hat, zufrieden sein. Wenn die deutschen Vertreter der Pharmazie fortfahren, zum Ausbaue und zur Ergänzung der einzelnen Teile des historisch-pharmazeutischen Centralmuseums die nötigen Geldmittel zu beschaffen, so wird dasselbe ein Kleinod werden, auf welches der deutsche Apothekerstand stolz sein kann, das den Neid und die Bewunderung aller anderen Kulturvölker erregen dürfte.“

Zufriedenheit mit dem Erreichten war am Platze, das einstmals aufgestellte Programm jedoch noch nicht erfüllt, sollte doch noch neben Offizin und Laboratorium auch eine Materialkammer gezeigt werden. Noch zeichneten sich wohl keine Möglichkeiten dazu ab, aber soviel war sicher: Wenn sich wieder einmal eine Gelegenheit bot, besonders das notwendige Mobiliar zu kaufen, war Geld nötig, viel Geld. Im Jahre 1895 aber lief die vereinbarte Zahlung des Deutschen Apotheker-Vereins ab. Rechtzeitig vorher wurde am 1. Juni 1894 ein neuer Antrag an diesen eingereicht. Die Antwort war enttäuschend. Der Vereinsvorstand teilte Herrn WEIGLE, der immer noch neben PETERS der Kommission im Museum angehörte, bezüglich des Antrages auf Verlängerung der Zahlungen am 27. August 1894 mit, „daß der Vorstand des Vereins es abgelehnt hat, denselben der Hauptversammlung vorzulegen“. So blieb denn keine andere Möglichkeit, als erneut die Trommel zu rühren und zu Spenden aufzurufen. Wieder wurde ein Rundschreiben gedruckt, an Firmen und maßgebliche Persönlichkeiten geschickt und auch in der Apothekerzeitung vom 19. Juni 1895 veröffentlicht. Zweierlei sei aus diesem Aufruf hervorgehoben. Zunächst einige Sätze, die für die Beurteilung der Nürnberger Sammlung im Rahmen einer Gesamtgeschichte der pharmazeutischen Museen von Bedeutung sind: „Das historisch-pharmazeutische Centralmuseum der großartigen nationalen Anstalt in Nürnberg hat schon jetzt nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande so reichen Beifall gefunden, daß die fremden Staaten, die unser Vaterland

umgeben, ähnliche Sammlungen angelegt haben. Wenn nun Deutschland die Priorität der Errichtung einer historisch-pharmaceutischen Sammlung für sich in Anspruch nehmen darf, so gilt es nun, das Unternehmen so glorreich durchzuführen, daß es auch in seiner dereinstigen Vollendung unübertroffen dasteht.“

Diese Vollendung war greifbar nahe, wie einige andere Sätze des Aufrufs erkennen lassen: „Es bietet sich jetzt Gelegenheit, die hervorragendste Privatsammlung auf diesem Gebiete zu erwerben, durch deren, wenn auch nur teilweisen Ankauf das historisch-pharmaceutische Centralmuseum auf diejenige hohe Stufe gehoben würde, die es erreichen muß, wenn es seine Aufgabe erfüllen und den Forschern auf diesem Gebiete das notwendige Material lückenlos liefern soll.“

Es ist hier nicht ersichtlich, um welche Sammlung es sich gehandelt hat, es wurde aber Ende des gleichen Jahres noch dem Besitzer der Sternapotheke zu Nürnberg ein wahrhaft bedeutender Bestand an Möbeln, Geräten, Drogen usw. abgekauft, worüber PETERS im Anzeiger des germanischen Nationalmuseums Januar/Februar 1896 berichtete. Er hob hervor, daß das gesamte Material so besonders wertvoll sei, weil es unmittelbar aus einer alten Apotheke käme und sich nie in den Händen von Zwischenhändlern befunden habe. Starke Bereicherung erfuhr das Laboratorium, dessen Aufstellung nun neu zu ordnen war. Jetzt bot sich auch die Möglichkeit, die Materialkammer auszustatten; als Prunkstück war ein Arzneischränk aus dem Barock mit erworben worden. Und außerdem stand jetzt eine Kräuterkammereinrichtung von 1728 zur Verfügung.

So brachte denn das erste Halbjahr 1896 reichlich neue, aber beglückende Arbeit für PETERS und seine Mitarbeiter. Die Museumsleitung, jetzt vertreten durch die Direktoren VON BEZOLD und HANS BÖSCH – Dr. ESSENWEIN war schon 1892 gestorben – half in jeder Weise, vor allem auch durch die Herrichtung der notwendig gewordenen neuen Räume. Als am 20. Juli 1896 das Apothekergremium von Mittelfranken in Nürnberg seine Jahresversammlung abhielt, konnte die neue Aufstellung bereits besichtigt werden. Dreizehn Jahre waren vergangen, seit PETERS im Germanischen Museum die verstreuten pharmazeuti-

schen Altertümer zusammengesucht und ihre Aufstellung in einer eigenen Abteilung angeregt hatte. Jetzt bildete diese Abteilung ein reich bestücktes, historisch-pharmazeutisches Zentralmuseum, und wenn PETERS mit den Lesern der Pharmazeutischen Zeitung in den Novembernummern des Jahres 1897 einen Spaziergang durch die Räume und Schätze machte, so konnte die deutsche Apothekerschaft erkennen, daß sie ihr Geld und ihre Spenden einem getreuen Sachwalter in die Hände gelegt hatte. Aus vielen Einzelstücken wurde ein Ganzes von PETERS geschaffen, das nach seinem bald erfolgenden Fortzug aus Nürnberg im Jahre 1898 dort nicht nur ein Denkmal für die Pharmazie der Vergangenheit, sondern auch für PETERS selbst wurde. Die Sammlung ist bis auf den heutigen Tag in ihrem wesentlichen Bestand erhalten, unverlierbar ist ihre Wirkung, die sie auf andere Museumsgründungen ausgeübt hat. Nimmt man hinzu, was PETERS außerdem auf schriftstellerischem Gebiet geleistet hat, so war es tatsächlich nicht zuviel gesagt, wenn GEORG EDMUND DANN in seinem Gedenkartikel über HERMANN PETERS schrieb: „Sein Gesamtverdienst um die Geschichte der Pharmazie ist unvergänglich.“

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. WOLFGANG SCHNEIDER, Braunschweig, Pockelsstraße 4,
Pharmaziegeschichtliches Seminar.

Das Gründungsjahr der Hofapotheke in Berlin

VON KURT SERKE

Die Geschichte der Hofapotheke ist durch zahlreiche Veröffentlichungen festgehalten. Ihr Vorhandensein verdankt sie einer fürstlichen Stiftung. Die Brandenburgische Kurfürstin KATHARINA (1541–1602), Gemahlin des Kurfürsten JOACHIM FRIEDRICH VON BRANDENBURG, stiftete sie bald nach dem Regierungsantritt ihres Gemahls am 8. Januar 1598 noch im gleichen Jahre „vor die Chfl. Hofbediente, Geistliche und Arme“.

In seiner Abhandlung „Die Königliche Hofapotheke in Berlin 1598–1898“ schreibt HÖRMANN (Dr. phil., Botaniker und Hofapotheker von 1878–1921): „Leider ist eine Urkunde über die Stiftung der Hofapotheke bisher nicht bekannt geworden“ und setzt als Gründungsjahr dies Jahreszahl 1598, wie sie im Bilde der Stifterin festgehalten ist.

Während HÖRMANNs Arbeit wohl die kenntnisreichste ist, behandelt GELDER in seiner Schrift „Zur Geschichte der (vormals Königlichen) Hofapotheke zu Berlin“ dieses Thema vom pharmaziehistorischen Standpunkt und GEYER geht in seiner Abhandlung „Die Räumlichkeiten der Königlichen Hofapotheke im Berliner Schloß“ auf die bauliche Entwicklung dieser Apotheke ein.

Nach GELDER gab es schon 1572 eine Hausapotheke im Berliner Schloß, und er berichtigt SCHELENZ, der (Geschichte der Pharmazie, Berlin 1904, S. 442) angibt, es habe zu dieser Zeit schon eine Hofapotheke bestanden. GEYER stützt sich darauf, daß die Kurfürstin KATHARINA ihre schon bestehende Apotheke von Halle 1598 nach Berlin „verlegt“ hat: „Die Nachrichten darüber sprechen von einer Verlegung, sie melden nichts von einem Bau für diesen Zweck“. Ein solcher Bau bestand nämlich

bereits; es ist der „nordostwärts dem Berliner Schlosse angefügte Gebäudeflügel“ als „Altmüntz und Apodecca“ bezeichnet in M. ZEILERS „Topographia Electoratus Brandenburgici“ aus dem Jahre 1652 (GEYER); er wurde bereits 1585 noch unter dem Kurfürsten JOHANN GEORG erbaut. Sowohl GEYER als auch GELDER halten das Jahr 1585 für das Gründungsjahr der Hofapotheke.

GEYER schildert die Räume, die Lage und Ausmaße, sowie den Verwendungszweck in diesem Gebäude, das in Berlin allgemein „der Apothekenflügel“ genannt wurde. Er erwähnt auch, daß der Bau nach den Angaben des Apothekers MICHAEL ASCHENBRENNER entworfen wurde, der auch Münzmeister war. Es ist daher anzunehmen, daß das Gebäude fürs erste den Zweck hatte, die Münze aufzunehmen, und tatsächlich wurde die Münze von dort erst im Jahre 1680 verlegt (GELDER), sie siedelte nach dem sogenannten Münzturm des Berliner Schlosses über.

Da nun ASCHENBRENNER maßgeblich an dem Bau beteiligt und zu dieser Zeit bereits Hofapotheker war, ist es wahrscheinlich, daß er in dieser Eigenschaft auch für die Einrichtung einer Apotheke gesorgt hat. GELDER zitiert aus HAFFTITZ *Microchronicon*: „in diesem Jahr (1585) wurde das schöne neue Haus neben dem Schlosse auf dem Werder an der Spree erbaut, darinnen die Alchymisten gekünstelt“ und GEYER schreibt: „Münze und Apotheke mögen hier längere Zeit nebeneinander gehaust haben“. Es darf also angenommen werden, daß mit der Errichtung des „Apothekenflügels“ auch die Existenz der Hofapotheke beginnt.

MICHAEL ASCHENBRENNER sollte auch als der erste Hofapotheker bezeichnet werden. Es existierte eine Bestallung für ihn schon aus dem Jahre 1583, in der er als „Hofapotheker“ bezeichnet wird, wie aus einer Literaturangabe bei GEYER hervorgeht: G. W. VON RAUMER „Zur Geschichte der Alchymie“ abgedruckt bei LEOPOLD VON LEDEBUR „Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staats“, 1834, Band 15, S. 369 ff. Hier findet sich der von Kriegsrat WOHLBRÜCK 1788 aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs entnommene Bestallungsbrief für MICHAEL ASCHENBRENNER:

„Wir JOHANN GEORG, Markgraf zu Brandenburg usw. be-
kennen, daß wir unseren lieben getreuen MICHAEL ASCHEN-
BRENNER, der uns die Zeithero of unsere gehabte Bestallung
vor einen Hofapotheker getreulich gedient vor unseren
Diener anderweit gnädiglich bestellt und angenommen.
Dergestalt und also, daß er hinfüro unserer und unserer
jungen Herrschaft Diener die Zeit seines Lebens seyn wird,
sich sonderlich zu etlichen metallischen Arcana-Sachen als
Laborant gebrauchen lassen . . .

Cölln a.d. Spree in den heiligen Osterlichen Feiertagen
anno der weniger Zahl in drey und achtzigsten.“

Wenn bei HÖRMANN als erster Hofapotheker CRISPIN HAUBEN-
SCHMIDT genannt wird, so erklärt sich das daraus, daß er den Be-
ginn der Hofapotheke mit der Stiftung durch die Kurfürstin
KATHARINA gleichsetzt. HAUBENSCHMIDT ist jünger als ASCHEN-
BRENNER und nicht so lange in Diensten des Hofes. HÖRMANN
zitiert im Wortlaut ein Schreiben an den Kurfürsten vom 5. Sep-
tember 1605, in dem HAUBENSCHMIDT selbst erwähnt „daß er
bereits elf Jahre in Halle der Kurfürstin gedient hat . . .“. Er
kam 1598, als die Kurfürstliche Apotheke von Halle nach Berlin
verlegt wurde, mit und löste ASCHENBRENNER, der bereits zwei
Apotheken in Berlin gekauft hatte, in diesem Jahr als Hof-
apotheker ab.

Die Kurfürstin KATHARINA hatte schon als Markgräfin in
Halle auf der Moritzburg 1577 ein Destillierhaus und Labora-
torium erbaut und einrichten lassen. Dieses Laboratorium,
schreibt HÖRMANN, „muß als der erste Anfang der Hofapotheke
angesehen werden“. Ursprünglich sollten dort künstliche Edel-
steine hergestellt werden, aber dann „wird der weitere Zweck
des Destillierhauses, nämlich Arzneien zu bereiten, immer mehr
in den Vordergrund getreten sein“ (HÖRMANN). Auch soll nach
derselben Quelle die Markgräfin dort eigenhändig Arzneien
bereitet und an Unbemittelte gegeben haben. Bei ihrer Über-
siedlung nach Berlin verlegte sie jedenfalls ihre Apotheke in das
Berliner Schloß und stiftete sie nicht nur für den Hof, sondern
auch für die Armen, wodurch diese Apotheke eine öffentliche
wurde.

Eine wichtige Urkunde sei noch erwähnt, die das Besitzverhältnis festlegt. Nach HÖRMANN (S. 214) – Königl. Geh. Staats-Archiv, Rep. 21, Nr. 124 – hat schon vier Wochen nach dem Regierungsantritt am 11. Februar 1598 Kurfürst JOACHIM FRIEDRICH seiner Gemahlin verschiedene Einnahmen und Nutzungen verschrieben. Dort heißt es: „... wie ingleichen der apotecken halb, welche I.L. ohne unser zuthun halten und verlegen sollen und wollen ...“ Weiter schreibt HÖRMANN: „Nach Aufzählung alles dessen, was der Kurfürstin verschrieben, wird in der Urkunde weiter gesagt, daß sie sich daher verpflichtet u.a. ... auch die hoffapotecken ohne mangel zu halten und zu verlegen etc.“ Es ist anzunehmen, daß die Kurfürstin „bei ihrer bekannten Energie“ (HÖRMANN) noch im Jahre 1598 ihre Apotheke von Halle nach Berlin verlegt hat und sie persönlich die Stifterin der Berliner Hofapotheke ist.

Festzuhalten wäre demnach: Bereits 1577 hat KATHARINA eine Apotheke in Halle auf der Moritzburg eingerichtet, 1585 wurde in Berlin das Gebäude, der sogenannte „Apothekenflügel“ gebaut, das sowohl der Münze als auch der Hofapotheke diente. 1598 wurde die Kurfürstliche Apotheke von Halle nach Berlin verlegt, der Bestand erweitert (GELDER) und durch die Stiftung der Abnehmerkreis vergrößert. Als Gründungsjahr scheint es daher richtig, das Jahr 1585 anzunehmen, in dem die Apotheke erbaut wurde, und nicht das Jahr 1598, in dem sie erweitert und durch die Stiftung für die Allgemeinheit bestimmt wurde.

Literatur

- GELDER, H., Zur Geschichte der (vormals Königlichen) Hofapotheke zu Berlin, Apotheker-Zeitung 40 (1925) 1364–1367.
 GEYER, A., Geschichte des Schlosses zu Berlin, I. Band, Berlin 1936.
 GEYER, A., Die Räumlichkeiten der Königlichen Hofapotheke im Berliner Schloß, Hohenzollern-Jahrbuch, 2. Jahrg., Berlin-Leipzig 1898, S. 227 bis 230.
 HÖRMANN, J., Die Königliche Hofapotheke in Berlin 1598–1898, Hohenzollern-Jahrbuch, 2. Jahrg., Berlin-Leipzig 1898, S. 208–226.

Anschrift des Verfassers:

Apotheker KURT SERKE, Berlin-Halensee, Halenseestr. 8.



Abb. 1. KATHARINA, Kurfürstin zu Brandenburg

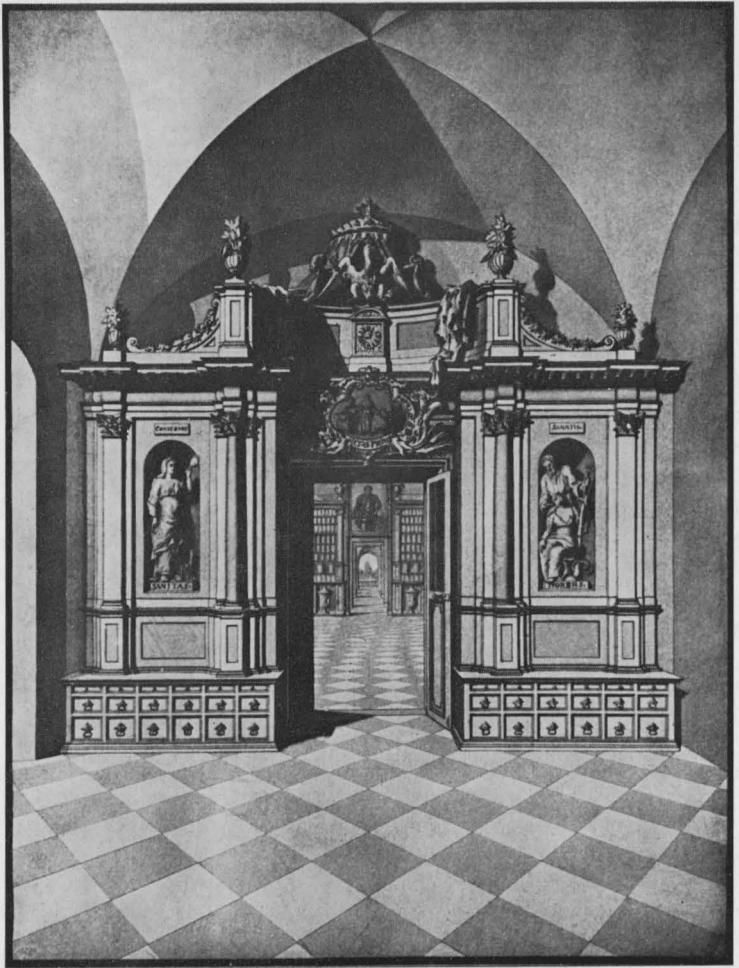


Abb. 2. Vorraum der Königlichen Hofapotheke in Berlin (um 1750)

Über Georg Edmund Danns Bemühungen um die internationale Zusammenarbeit in der Pharmaziegeschichte

Von HRVOJE TARTALJA

Aus Anlaß des 65. Geburtstages von GEORG EDMUND DANN, eines der verdienstvollsten Männer in den internationalen Organisationen der Pharmaziehistoriker, habe ich das Bedürfnis, einige meiner Reminiszenzen in Verbindung mit den Begegnungen, die ich mit ihm hatte, festzuhalten. Der Zweck dieser Zeilen ist nicht, die Persönlichkeit DANNS von einem persönlichen Gesichtspunkte aus zu beschreiben, obzwar ich in ihm einem Menschen hoher Qualitäten und einem wertvollen Freund begegnet bin. Ich will versuchen, durch das Prisma unserer offiziellen Kontakte einige Episoden zu schildern, welche für die Organisation und Förderung der wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte der Pharmazie in der Welt und auch in meiner Heimat charakteristisch sind. Ich hoffe, damit auch einen bescheidenen Beitrag zur Ehrung dieses Mannes leisten zu können, und vielleicht wird es mir gelingen, einige Details über unsere Bestrebungen festzuhalten, die sonst der Vergessenheit anheimfallen würden.

Meine erste Begegnung mit DANN und den Mitgliedern der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie war in Salzburg im Jahre 1951. Die nach dem II. Weltkriege zurückgebliebenen Ruinen waren noch überall sichtbar, so auch in Salzburg. Über diese Ruinen hinweg mußten sich die Menschen guten Willens, in erster Linie die Wissenschaftler, wieder einmal die Hände reichen und mit stummem Blick das Versprechen

geben, daß sie gegen eine Wiederholung solcher Zerstörungen kämpfen werden.

Aber nicht nur Ruinen, auch Gräber hatten die Kontakte unterbrochen. Der einstige Mandatar für Jugoslawien, ARTUR KRAJANSKI, hat sich am 6. April 1941 am Varaždiner Friedhof das Leben genommen. Erschossen wurden oder es starben in Konzentrationslagern: BOHUSLAV LAVIČKA, STANISLAV ILAKOVAC und BOGDAN VUJOŠEVIĆ. Als einziges Bindeglied blieb unser Nestor FRANC MINARIK, welcher dann die Rolle des Katalysators gelegentlich der Wiederherstellung der offiziellen Kontakte übernahm. An die Stelle der früheren Historiker traten neue.

Diesen Kontakt stellte man in Salzburg wieder her, als dort die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie nach dem Kriege versuchte, die zerrissenen Fäden der Organisation wieder zu knüpfen. Trotzdem ich ein neuer Mann war, wurde ich überaus herzlich empfangen. Ich wohnte auch der Sitzung des Vollzugsausschusses bei, obzwar ich damals noch nicht Mitglied war. Dort lernte ich kennen: HÄFLIGER, ZEKERT, FERCHL, BRANS, GANZINGER, die ich alle bis dahin nur aus der Literatur kannte. Unter ihnen ragte die Persönlichkeit DANNs hervor, der zu dieser Zeit noch Vizepräsident war. Er hat mich herzlich empfangen und ohne große Zeremonien den übrigen als „bekannten Historiker“ aus Jugoslawien vorgestellt. Da meine Kenntnis der deutschen Sprache damals noch recht mangelhaft war, konnte ich mich gar nicht dagegen wehren und mußte den „bekannten Historiker“ gelten lassen. Bald wurde mir die allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt und da mein Name, mit einer Menge Konsonanten behaftet, schwer auszusprechen war, wurde ich einfach familiär „der Jugoslawe“ genannt.

Ein solches Verhalten wirkte anziehend auf einzelne; doch galt es zu jener Zeit, alle wieder heranzuziehen. Im Hintergrunde all dieser Vorgänge stand DANN, welcher bescheiden und unaufdringlich die Fäden des Kongresses in seinen Händen hielt. Seine Direktiven waren kurz und bündig: der Kongreß soll namens der jugoslawischen Historiker begrüßt werden, auch ein Tätigkeitsbericht soll erstattet und gelegentlich des Empfangs im

Kaffeehaus WINKLER eine Begrüßungsrede in kroatischer Sprache gehalten werden. Andererseits beachtet er jedermanns Verdienste und spricht seine Anerkennung aus. Über unsere Tätigkeit wird im Bericht HÄFLIGERS gesprochen, unsere Erfolge im Hinblick auf die Einführung des Faches „Geschichte der Pharmazie“ an den Fakultäten werden hervorgehoben, MINARIK wird zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft gewählt. DANN hat sehr richtig wahrgenommen, daß man eine gegenseitige Annäherung der Mitglieder im Sinne eines wahren internationalen Verständnisses herbeiführen muß, so daß niemand sich zurückgesetzt zu fühlen braucht und den Verdiensten der Kleinen wie der Großen Anerkennung gezollt wird. Auch soll man den Schwächeren helfend beistehen. Auf diesen Grundlagen begann man also, die Organisation der Internationalen Gesellschaft aufzubauen, und die Erfolge dieser Organisation bestätigen, daß man den richtigen Weg gewählt hat.

Unserem großen Historiker GEORG URDANG zu Ehren wurde im Jahre 1952 die Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie gegründet. DANN versah als deren Mitgründer anfangs das Amt eines Vizepräsidenten, um später die Funktion des Präsidenten zu übernehmen. Auch in dieser Organisation kam der Internationalismus zum Ausdruck, denn jedes Land kann durch zwei ständige Mitglieder vertreten sein, ohne Rücksicht auf seine Größe und Bedeutung. Im folgenden Jahre, beim Kongresse der FIP in Paris, kam es zur Gründung einer neuen internationalen Organisation, der Union mondiale des Sociétés d'Histoire pharmaceutiques. Damit wurde die gesamte Organisation sowohl der einzelnen Mitglieder als auch der nationalen Organisationen erfaßt und in eine mächtige Organisation FIP eingegliedert. In dieser Etappe der endgültigen Konsolidierung der internationalen Organisationen der Pharmaziehistoriker spielt DANN auch als Organisator eine augenfällige Rolle und in allen steht er entweder als Präsident oder als Vizepräsident an führender Stelle. Außerdem bot der Pariser Kongreß Gelegenheit zu engerer Fühlungnahme mit den Mitgliedern der ältesten selbständigen Gesellschaft der Pharmaziehistoriker, der Société d'histoire de la pharmacie française. An allen diesen Manifestationen nahmen auch unsere jugoslawischen Historiker teil und

zwei von ihnen wurden aufgefordert, als Gründer der Internationalen Akademie beizutreten, während unsere Bundessektion für Geschichte der Pharmazie der Union mondiale als Mitglied beitrug.

Die Festigung unserer Positionen in den internationalen Organisationen haben wir besonders auch unserer engen Verbindung mit DANN zu verdanken. Die Zusammenarbeit mit ihm fand unter anderem in dem Besuch, den DANN vom 1.–5. Juni 1953 Jugoslawien abgestattet hat, besonderen Ausdruck. Das Programm seines Aufenthaltes umfaßte den Besuch des neuformierten Instituts für Geschichte der Pharmazie F.D.H. (Pharmazeutische Gesellschaft Kroatiens), der Pharmazeutischen Fakultät in Zagreb, der Zentral-Apotheke in Zagreb, des Museums in Varaždin, der Ausstellung Mr. LAVIČKAS in Krain und der Pharmazeutischen Gesellschaft Sloveniens in Ljubljana. Bei dieser Gelegenheit hielt DANN zwei Vorträge: einen für die Mitglieder der Pharmazeutischen Gesellschaft Kroatiens in Zagreb mit dem Thema: KLAPROTH als Pharmazeut und seine Bedeutung für die Entwicklung der Pharmazie; den anderen für die Mitglieder der Kroatischen chemischen Gesellschaft gleichfalls in Zagreb: Die Bedeutung KLAPROTHS als Chemiker. In einer Reihe offizieller und gesellschaftlicher Empfänge gelegentlich seiner Begegnungen mit leitenden Persönlichkeiten vertrat DANN seine Ansichten über die allgemeine Organisation der Pharmazie, über den Unterricht und speziell über die Bedeutung des Studiums des Unterrichtsgegenstandes: Geschichte der Pharmazie. Sein Kommen war ein sprechender Beweis, daß uns die internationalen Foren Beachtung schenken, und er war nach HÄFLIGER, der im Jahre 1938 in Jugoslawien weilte, der zweite Präsident der Gesellschaft, der uns besuchte.

Das Ergebnis seines Besuches war eine erschöpfende Schilderung der Zustände in der jugoslawischen Pharmazie, welche er in den Jahren 1953–1954 in der „Deutschen Apotheker-Zeitung“ veröffentlichte. Dies ist eine der ersten und vielleicht auch bis jetzt der besten Schilderungen unserer Pharmazie, weil die Zustände und die Vorteile unserer Organisationsform objektiv besprochen werden. DANN hat damit nicht nur unserer Pharmazie eine große Gefälligkeit erwiesen, sondern auch zur Hebung des

Ansehens unseres Landes beigetragen, weil gerade damals über uns viele Versionen verbreitet wurden, welche irreführend auf die Öffentlichkeit wirkten.

Beim Kongreß in Rom im Jahre 1954 war DANN wieder eine der führenden Persönlichkeiten, und es kam auf diesem Kongresse zu einem engeren Zusammenschluß mit den Kollegen aus Italien, wo die Gesellschaft in der Person ANTONIO VITOLOS einen der führenden Männer gewann. Für uns war dieser Kongreß von besonderer Bedeutung, weil er mit den Historikern Italiens zu engeren Beziehungen führte, welche sich seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag intensiv weiterentwickelt haben. Unvergeßlich wird uns jene Veranstaltung bleiben, welche der jugoslawische Gesandte in Rom P. GREGORIC für die Leitung und die führenden Historiker aller teilnehmender Länder veranstaltete. Leider ist mit diesem Empfang auch die letzte Erinnerung an den verdienstvollen Vorsitzenden JOSEF HÄFLIGER verknüpft, denn dies war sein letztes offizielles Auftreten. Sein Nachfolger in der Leitung der Gesellschaft wurde DANN.

Im Jahre 1955 feierte man in Zagreb ein seltenes Jubiläum, die Feier des 600jährigen Bestehens der Apotheke in der oberen Stadt. Die Bedeutung und der offizielle Charakter dieser Feier wurde durch die Anwesenheit des Präsidenten DANN unterstrichen; aber diesmal wirkten auch die Vertreter der Historiker der Nachbarländer mit, so O. ZEKERT und K. GANZINGER aus Österreich, ferner A. VITOLO und D. PONTE aus Italien. Das Programm war wieder reichhaltig und bestand aus einem festlichen und einem wissenschaftlichen Teil, an welchem neben einheimischen Historikern der Pharmazie und Medizin auch Gäste teilnahmen.

Und so reihen sich abwechselnd alljährlich Kongresse und Zusammenkünfte, sei es der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie oder der FIP. Solche Veranstaltungen wurden abgehalten im Jahre 1955 in Heidelberg, 1956 in Luzern, 1957 nochmals in Heidelberg aus Anlaß der Wiedereröffnung des Deutschen Apothekenmuseums, 1958 in Venedig. Eine jede dieser Zusammenkünfte bedeutete eine neuerliche Festigung der internationalen Organisationen, einen engeren Zusammenschluß der Historiker aus vielen Ländern und einen neuen Beitrag zur

wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte der Pharmazie, die einen Teil der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit bildet.

Hier kam dann auch Jugoslawien an die Reihe, als Organisator eines internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie aufzutreten, eine Gelegenheit sich als Gastgeber wenigstens einigermaßen für die schönen Empfänge, die unseren Mitgliedern andere Länder bereitet haben, zu revanchieren. Der Kongreß, der im Jahre 1959 in Dubrovnik abgehalten wurde, stand, wie viele Teilnehmer äußerten, im Zeichen der Gastfreundschaft, begleitet von den Schönheiten der Adria und der Mauern des altertümlichen Dubrovnik. Schon der Beschluß, die Organisation des Kongresses uns zu überlassen, war ein Zeichen des Vertrauens, welches man uns auf Grund der Fürsprache des Präsidenten DANN erwies, der gelegentlich seiner Besuche die in Jugoslawien herrschenden Umstände und Möglichkeiten gut abzuschätzen Gelegenheit hatte.

Wir sind glücklich, uns durch die gelungene Abhaltung dieses Kongresses jenen Nationen angeschlossen zu haben, welche im Laufe der Zeit pharmaziegeschichtliche Kongresse organisiert haben, und bestimmt waren dies alles Veranstaltungen reicher Tradition.

Der nächste Kongreß der FIP wurde in Kopenhagen im Jahre 1960 abgehalten, und da mein Weg dorthin sehr nahe an Kiel vorbeiführte, konnte ich, der Einladung DANNS folgend, der Ehre teilhaftig werden, einige Tage als Gast im Kreise seiner lebenswürdigen Familie zu verbringen. Die Annehmlichkeiten dieser unvergeßlichen, im gastfreundlichen Heim verbrachten Tage ergänzte DANN mit dem Besuch seiner wertvollen Instituts-Bibliothek, der Besichtigung der Universität und anderer Sehenswürdigkeiten der Stadt Kiel. Es wurde auch ein offizielles Mittagsmahl veranstaltet, bei dem ich einige wichtige Vertreter der Pharmazie und des öffentlichen Lebens der Stadt Kiel kennenlernen durfte. In den bei dieser Gelegenheit ausgetauschten Begrüßungsansprachen wurde wieder einmal die bekannte Tatsache festgestellt, daß es uns in unserer Gesellschaft gelungen ist, der internationalen Solidarität Geltung zu verschaffen, den Austausch der wissenschaftlichen Ergebnisse und Erfahrungen

einzuführen und die gegenseitigen Beziehungen zu einer Art breiter Familiarität zu entwickeln. Außerdem, als etwas was mit Worten nicht ausgesprochen werden kann, blieb die Überzeugung, daß man dies alles in noch größerem Umfange erzielen und so manches in dieser Welt ändern könnte. Auf jeden Fall spreche ich GEORG EDMUND DANN, seiner Familie und allen Kollegen in Kiel, die mich mit so viel Aufmerksamkeit empfangen, hier nochmals den herzlichsten Dank aus.

Nach diesem Besuch haben wir die Reise nach Kopenhagen gemeinsam fortgesetzt, um dem offiziellen Teil des Kongressprogramms beizuwohnen, neue Erfahrungen zu sammeln und neue Mitglieder, aktive Mitarbeiter und Freunde zu werben.

Im selben Jahre 1960 wurde in Beograd die Jahres-Hauptversammlung und die wissenschaftliche Aussprache der Jugoslawischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Pharmazie und Tierheilkunde abgehalten. Auch DANN wurde zu dieser Zusammenkunft eingeladen, um ihm Gelegenheit zu bieten, die Mitglieder dieser unserer Gesellschaft kennenzulernen, in ihre Tätigkeit Einblick zu gewinnen und zum erstenmal Beograd zu besuchen. Auch diesmal hat DANN dieser Veranstaltung viel Aufmerksamkeit gewidmet und durch seine Anwesenheit die Bedeutung der Zusammenkunft bekräftigt.

Unser letztes Zusammentreffen fand 1961 gelegentlich des Kongresses unserer Gesellschaft in Innsbruck statt. Bezeichnend für diesen Kongreß war die Anwesenheit einer großen Zahl unserer Mitglieder, die auch einige Vorträge hielten. Der Kongreß vertiefte wie immer das gegenseitige Verständnis und Zusammenwirken.

Dem allen muß ich noch etwas hinzufügen, was uns besonders verbindet und was auch bei der Affirmation der Geschichte der Pharmazie, als gleichberechtigter Disziplin an den pharmazeutischen Fakultäten, zum Ausdruck kam. Beide haben wir das Doktorat der pharmazeutischen Wissenschaft mit einem aus der Geschichte unseres Berufes geschöpftem Thema an der Pharmazeutischen Fakultät der Pariser Universität erworben. Bei dieser Gelegenheit muß ich besonders unseres gemeinsamen Mentors CHARLES BEDEL gedenken, der mit viel Verständnis das ganze Promotionsverfahren geleitet hat.

Ich möchte diese Zeilen schließen mit den Glückwünschen der Pharmaziehistoriker aus Jugoslawien und meinen persönlichen, womit wir uns den Gratulanten aus der ganzen Welt anschließen. Unsere Wünsche lauten: GEORG EDMUND DANN möge noch lange leben zum Wohle der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und der anderen internationalen Organisationen, welche er so umsichtig leitet.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. HRVOJE TARTALJA, Zagreb, Gundulićeva 43/I.

Le arti degli speciali italiani nella evoluzione del Diritto farmaceutico

VON ANTONIO E. VITOLO

E' ormai comunemente accettato, nel campo dei nostri studi, di indicare con il termine di «*Statuto*» un tipico atto legislativo della farmacia italiana in un periodo in cui, salvo rare eccezioni, furono gli Speciali stessi, per l'autonomia loro concessa, ad eleggersi i Magistrati, i Giudici e gli Amministratori, formando quello che giustamente è stato definito „un piccolo Stato in un più grande Stato“, investito del potere legislativo, giudiziario ed esecutivo.

Vi fu infatti un tempo in cui l'autogoverno delle Arti degli Speciali era un fatto talmente definito, che i rapporti con il Comune e lo Stato, pur variando da città a città, da giurisdizione a giurisdizione, pretendevano soltanto che le Arti si astenessero da qualsiasi iniziativa contraria alla costituzione comunale o statale e si ispirassero agli interessi superiori della collettività.

I diritti delle Autorità Comunali o del Capo dello Stato, di controllo e di veto sulle Arti e sulle loro espressioni statutarie, furono più formali che sostanziali ed è da ritenere che poche volte il Comune e lo Stato ebbero ad opporsi, con la loro autorità, alla libera iniziativa delle Arti ed alla indipendenza della loro interna Magistratura.

L'importanza giuridica degli Statuti, che in origine si chiamarono «*Brevi*», essendo essi una risultante di norme consuetudinarie (ed alle norme consuetudinarie di carattere commerciale confluenti in ogni attività contribuirono da un lato gli esercenti e, dall'altro, gli acquirenti) è un fatto universalmente riconosciuto dagli autori che si occupano dell'argomento.

I «*Brevi*», che ebbero indubbio riflesso sull'ordinamento del Comune e rappresentarono una notevole conquista in campo politico, presentano un carattere fondamentalmente declaratorio poichè dettero veste legislativa a norme già da lungo tempo in vigore, profondamente radicate ed osservate in maniera assoluta. Onde il Comune, allorchè prese ad occuparsi della vita delle Arti per armonizzarla con la propria legislazione, non potè sopprimere quanto ormai si era affermato come legge imprescrittibile e non potendosi compilare «*brevi*» migliori e più rispondenti allo scopo di quelli passati al vaglio di secoli, si presero come base le condizioni del momento. In conseguenza di ciò, il potere politico dovette riconoscere alle Associazioni ed alle Arti una ampia sfera di autonomia.

Ma nelle antiche norme statutarie, oltre alle basi consuetudinarie che le ispirarono, si rinvengono vari fattori di alto interesse: tali infatti sono da considerarsi lo svolgimento delle varie disposizioni; il tempo in cui apparvero ed i motivi onde alcune di esse furono accolte nelle norme giuridiche delle Arti prima ed estromesse poi; la ragione per cui altre si ritrovarono sin dall'inizio dei rudimenti legislativi e, dopo essere rimaste in vigore in tutti i tempi, permangono nelle attuali disposizioni, indipendentemente dal tipo e dalla forma di governo che per primo le ammise, che poi le protesse, le sanzionò e le riversò, infine, nelle leggi correnti.

Infatti, tanto per citare qualche esempio, è possibile stabilire che, fin dall'Ordinanza di Federico II – prima codificazione di una certa importanza di norme giuridiche riguardanti la farmacia in Italia – si trovano concetti che fanno parte integrante delle leggi, della deontologia, della consuetudine dei tempi nostri; così dicasi della tariffa, del decreto di concessione, del divieto di società fra medico e farmacista.

E si dimostra chiaramente che la distanza, la limitazione di esercizio, l'obbligo del rispetto dell'orario, i turni di servizio festivo, ecc., sono elementi che emergono fin dai «*brevi*» più antichi e che la loro conferma per secoli, negli Statuti delle varie Arti degli Speciali del nostro Paese, in ogni tempo, con forme di Governo le più diverse, con condizioni politiche e contingenti le più svariate, altro non deriva che dalla natura stessa dell'eser-

cizio farmaceutico e dalla necessità di assicurare, più che un privilegio allo Speciale, un efficiente servizio di pubblica utilità per la pubblica necessità.

Nè mancano motivi di meditazione sul come, nel passato, furono risolte dagli Statuti delle Arti, questioni vitali per lo Speciale; sulle norme con cui si ottenevano il rispetto della collegialità e l'obbedienza alle cariche; sull'autonomia concessa dallo Stato alle Arti per sottoporre il singolo al volere della maggioranza costituita, quando questa si fosse espressa nell'ambito della legalità prevista dagli Statuti e sanzionata dalle leggi del Comune prima, dello Stato poi. Sui principii che regolavano i rapporti, i diritti, i doveri degli iscritti; tutelavano il segreto dei procedimenti tecnici e delle deliberazioni interne; fissavano le disposizioni relative al tirocinio dei garzoni, ai prezzi ed ai compensi di lavoro; impedivano la concorrenza; stabilivano le pene per le frodi; disciplinavano le tariffe, i cambi, le mediazioni, le importazioni e le esportazioni. Gli elementi giuridici che vi si riscontrano derivano in parte dal diritto romano e in parte dal diritto germanico, ma per la massima parte sono di origine prettamente italiana, essendo elaborati direttamente in seno alle corporazioni, in corrispondenza a bisogni nuovi e ad uno spirito nuovo, essenzialmente nazionali.

E' chiaro che redazioni posteriori di statuti risentirono profondamente della inquadratura di statuti precedenti, sicchè possiamo sostenere che i capitoli che regolavano la vita delle varie Arti italiane ebbero in definitiva fondamenti comuni, sebbene ogni Statuto mostrasse l'influenza di questioni e tradizioni locali, che costituirono caratteristica determinante e differenziale.

Il primo documentato impegno preso da alcuni speciali italiani con giuramento solenne, risale, stando alle conoscenze attuali, al 1111, quando in Lucca «*cambiatores*» e «*speciarii*» fecero giuramento: «*Juraverunt omnes cambiatores et speciarii quod ab illa ora in antea nec furtum facient, nec treccamentum, nec falsitatem infra Curtem Sancti Martini nec in domibus illis in quibus homines hospitentur. Hoc juramentum faciunt qui ibi ad cambium aut ad species stare voluerint*».

Per lunghi anni, come si ricava dalla storia delle Corporazioni Artigiane di Lucca, i «*cambiatores*», e gli «*speciarii*» fecero asso-

ciazione. Così come in altre parti d'Italia gli speciali, per la peculiarità stessa della loro attività, che fu prima commercio di droghe, spezie e merci varie e, soltanto più tardi, commercio selezionato di specie medicamentose e manipolazione di esse per la preparazione del «medicamento», si unirono in interessi comuni con altre categorie artigiane o professionali. Si ebbero allora «*Corporazioni*» «*Arti*» o «*Università*» insieme con i «*mercatores*», con i «*droghieri*», con la «*pizicaria*», con i «*confettieri e mandolai*» ed anche con i medici. Ma fu, per la maggior parte, fusione di interessi generici per una più valida difesa collettiva, poichè, in ogni Arte mista, sempre diverse furono le norme specifiche che regolarono l'attività delle varie categorie riunite.

Ed anche quando furono associazioni costituite da soli «*speciali*» nel senso più ampio delle loro attribuzioni, furono sempre chiaramente divisi i compiti. Valga, uno per tutti, l'esempio che si ricava dagli «*Statuti degli Speciali farmacisti e droghieri*» (1488) di Genova che differenziava gli «*speciali farmacisti o da medico o da medicinale*» dagli «*speciali non farmacisti o non medicinali*».

L'«*Ars*», infatti, era formata da persone esercitanti una stessa attività economica, con capitali propri e propria industria, associati per uno scopo comune che era quello di evitare la concorrenza e ciò corrispondeva alle condizioni in cui si svolgeva la vita medioevale italiana. Dovendosi combattere i nemici di parte, le città rivali e conquistare sempre nuovi mercati, si ravvisava giustamente, nella produzione controllata e priva di concorrenza, una vera e propria arma di guerra, che l'individualismo avrebbe turbato e indebolito.

Ma se notizie isolate riguardanti impegni presi singolarmente e collettivamente da gruppi di speciali italiani potranno ancora ritrovarsi negli archivi, è indubbio che si debbano far risalire alla «*Ordinanza Medicinale*» di Federico II le prime norme statutarie degli Speciali Italiani.

In questa ordinanza, emessa intorno al 1240, sono precisamente i «*titoli*» 46 e 47 che contengono le prime disposizioni codificate relative agli speciali.

Esse possono così riassumersi: controllo del lavoro degli speciali da parte dei medici che fungono da commissari di

sorveglianza (*in praesentia juratorum*); proibizione ai medici di esercitare la spezieria e di avere interessi comuni con gli speciali (*confectionari*); concessione o privilegio e tariffa.

Infatti era chiaramente espresso il principio che solo gli speciali previamente sottoposti a giuramento potevano ottenere l'autorizzazione ad esercitare la loro attività, abolendo così, implicitamente, la libertà di esercizio prima esistente.

Per quanto riguarda la tariffa, si stabiliva che allo speciale (*stationarius*) era permesso di guadagnare «*tre tarenì*» per ogni oncia di medicinale semplice o composto che non veniva conservato nella spezieria per più di un anno e «*sei tarenì*» per quelli che dovevano essere conservati oltre l'anno. Tariffa invero rudimentale, ma pur sempre tariffa: cioè veto ad eccessivi guadagni, difesa del pubblico interesse di fronte ad interesse privato; e per ottenere ciò lo Stato, e soltanto lo Stato, aveva eliminato la concorrenza con la limitazione dell'esercizio.

Le norme fondamentali di Federico II rapidamente si diffusero in tutta Italia per quei rapporti esistenti fra le città marittime della penisola e si concretarono, pochi anni più tardi, nel 1258, nel «*Capitolare dei Medici e degli Speciali*» di Venezia.

Nel ristretto spazio di questa nostra trattazione non è certamente possibile sottoporre ad esame specifico comparativo gli elementi costitutivi di tutti gli Statuti degli speciali italiani fino ad ora studiati.

Riteniamo quindi sufficiente riassumere le norme principali di un «*Breve*» e di uno «*Statuto*», sempre nella considerazione che i fondamenti sono comuni e che le variazioni fra un «*Breve*» e l'altro, fra uno «*Statuto*» e l'altro, sono condizionate da questioni locali o di tempo.

Uno dei «*Brevi*» più completi e caratteristici fra quanti fino ad ora conosciuti, è, certamente, quello degli Speciali di Pisa che si trova nel «*Breve Consulum Curiae Mercatorum*» del 1305, unitamente ai «*Brevi*» dei Giudici e degli Assessori della Curia, dei Notari, ecc. che, uniti, costituivano la «*Corporazione dei Mercanti*».

In base alle sue disposizioni gli Speciali assumevano, in nome di Dio e con giuramento del Vangelo, i seguenti obblighi:

- 1) di esercitare l'Arte legalmente e senza frode;
- 2) di preparare sciroppi, elettuari e confezioni regolarmente secondo arte e con zucchero puro;
- 3) di insegnare l'arte onestamente ai discepoli;
- 4) di non costituire società con i medici e di non permettere ad essi di esaminare le orine nelle spezierie;
- 5) di rispettare e far rispettare gli ordinamenti emanati dai Consoli dei Mercanti;
- 6) di non «*pestare*» o «*far pestare*» merci nei giorni di domenica o delle altre festività disposte dai Consoli, se non per urgenti necessità di infermi;
- 7) di non tenere nè vendere sostanze tossiche;
- 8) di non esercitare l'arte se non dopo un tirocinio minimo di anni sei presso uno speciale già abilitato;
- 9) di non comperare nè vendere zafferano bagnato e poi asciugato.

Gli speciali, inoltre, erano tenuti alla osservanza di tutte le altre norme generali comuni alle categorie associate, mentre il «*Capitano*», che costituiva fra di essi la carica più alta alle dipendenze dei «*Consoli*» della intera Corporazione dei Mercanti, doveva nei mesi di Maggio, Giugno, Luglio e Agosto visitare almeno una volta al mese le spezierie e due volte al mese nel restante periodo dell'anno, per controllare l'esatta preparazione degli sciroppi, delle confezioni e degli elettuari.

Norme, queste, sia pure rudimentali, ma che inquadravano rigidamente l'attività delle spezierie del tempo.

Quando poi gli speciali cominciarono lentamente ad assumere una più specifica configurazione e, sia pure restando in Arti comuni o da esse distaccandosi, delinearono maggiormente la loro figura giuridica, stabilirono i limiti della loro attività, trattarono con maggiore competenza i loro problemi di categoria, imponendosi una più severa disciplina per la tutela dei loro diritti e per il rispetto dei doveri verso la collettività, quando insomma cominciarono a sentirsi parte più viva ed indispensabile non soltanto nel commercio di droghe e spezie pregiate ma anche, e soprattutto, artefici primi della preparazione del medicamento, allora nacque spontanea la necessità di dettarsi leggi più ampie, più precise, più definite.

E dai «*Brevi*»¹ nacquero e si differenziarono i «*Capitolari*» e gli «*Statuti*», i quali non furono espressione statica, ma dinamicamente seguirono e qualche volta precorsero, l'evoluzione sociale.

Riassumere in un quadro definito gli Statuti noti degli Speciali italiani è impresa quanto mai ardua perchè le enunciazioni di cui sopra valgono soltanto a determinare le linee fondamentali comuni. Infatti, per quanto l'ambiente storico sia stato presso a poco uguale in tutte le regioni d'Italia, pure si riscontrano, fra regione e regione, differenze legislative non piccole, onde anche il carattere delle corporazioni farmaceutiche, che dalle differenze statutarie locali risente un forte influsso, ben difficilmente si lascia chiudere nel cerchio di uno schema generico.

Tenteremo, comunque, di fissarne i punti essenziali comuni.

Alle Arti degli Speciali potevano essere iscritti, oltre quelli che con linguaggio moderno potremmo chiamare i «farmacisti» veri e propri, anche i droghieri e gli esercenti di altre attività più o meno affini.

Il principio della separazione dell'arte medica da quella farmaceutica è quasi ovunque chiaramente sancito, ma vige il principio della sottomissione dello speciale al medico, sia nella preparazione delle singole ricette che, nei primi tempi, venivano prescritte a voce, sia nella composizione di formule magistrali a forti quantitativi, da somministrarsi poi su prescrizione medica. E questo non soltanto per quei medicamenti che, con linguaggio moderno, potremmo classificare sotto il controllo statale (tale la Teriaca), ma anche per preparazioni meno celebri o di scarsa importanza.

Erano vietati il comparaggio e gli illeciti rapporti fra medici e speciali e pertanto lo speciale non poteva stipulare società con il medico.

Similmente al fare società con un medico, sotto qualsiasi forma, anche per interposta persona, era proibito dare, donare, o soltanto promettere di dare, di nascosto o palesemente ad alcun medico, perchè si recasse a ricettare in una determinata farmacia; nè era consentito di dargli l'uso gratuito di abitazione o di possedimento allo stesso titolo.

In alcuni Statuti veniva punito lo speziale che teneva a ricettare nei locali della spezieria un medico con lui imparentato fino al quarto grado o soltanto affine; la scrupolosa applicazione era affidata ai Consoli e al Rettore del Collegio Medico, i quali procedevano annualmente a precise verifiche, verbalizzando in presenza di notaio.

Obblighi dello speziale: in mezzo alle norme comuni relative all'obbligo di tenere tutto quanto necessario all'esercizio della Arte, troviamo spesso, negli Statuti, una drastica quanto interessante disposizione, che si può riassumere nel divieto assoluto di acquistare medicinali già preparati. Lo speziale doveva prepararseli per proprio conto: «*aquas suas elabicare, herbas suas colligere, sucus earum pro usu suae apothecae conficere et in confectione seu compositione electuariorum, solluvitorum, et pilularum et omnia et singula ostendere suis consulibus*», secondo le parole dello Statuto di Genova. Pene speciali erano comminate per colui il quale, anzichè prepararle direttamente, comperava tali forme farmaceutiche. Da quella che potremmo definire l'industria farmaceutica del tempo potevano essere acquistate soltanto l'acqua di rose e l'acquavite, e questo non certamente per difendere soltanto interessi commerciali, se consideriamo l'obbligo spesso sanzionato per lo speziale di apporre, sui medicinali direttamente preparati, un apposito sigillo distintivo, mentre gli era proibito di appropriarsi di marchi ed emblemi di colleghi. Ciò, oltre che per attribuire una paternità alle preparazioni medicinali, aveva lo scopo di stimolare una nobile gara ad una sempre migliore composizione dei medicinali, creando quindi, a parità di prezzo di vendita, una leale concorrenza basata sulla bontà del prodotto, sulla capacità professionale, sulla tecnica di preparazione, sull'uso di droghe e di sostanze più pregiate. In particolar modo i marchi dovevano essere apposti sui vasi della Teriaca.

Naturalmente al controllo dei Consoli erano sottoposte le preparazioni galeniche, le droghe ed i medicinali in genere: l'Arte esercitava sempre una diretta sorveglianza sulle spezierie o mediante le visite dei Consoli o nominando gli «*speziali veditori*» o «*speziali eletti*».

L'Arte era retta da uomini particolarmente capaci, eletti per votazione segreta fra tutti gli iscritti in un periodo dell'anno

fissato dallo Statuto. Alle cariche non potevano adire i debitori verso la Corporazione, i condannati e, in alcuni casi, anche i semplici multati per lievi infrazioni alle norme statutarie.

Assumere la carica costituiva obbligo: il ricusarsi senza giustificato motivo comportava l'espulsione dall'Arte. Le cariche erano retribuite in moneta o in merce pregiata; in genere, allo scadere del mandato, non potevano essere rieletti i membri in carica; qualche statuto, invece, imponeva che almeno uno dei Consiglieri della Magistratura uscente conservasse le proprie mansioni nel Consiglio entrante, per portarvi la voce di una fattiva esperienza e la pratica conoscenza dei problemi della categoria.

Il numero dei componenti il Consiglio variava secondo l'importanza della Corporazione; in genere esso comprendeva due «*Consoli*» o «*Priori*» o «*Capitani*», due o tre «*Consiglieri effettivi*» ed altri supplenti, il «*Camerlengo*» che aveva il moderno ufficio di segretario-amministratore ed un «*Bidello*» o «*Messo*». Coadiuvavano l'opera dei Consoli e dei Consiglieri il «*Notaio*» per la tenuta dei registri statutari e per il rogito dei vari atti di compravendita; i «*Riformatori*» degli «*Statuti*», i «*Taratori*» delle merci, i «*Visitatori*» delle botteghe e i «*Garbellatori*» che si occupavano dell'esame e della cernita delle droghe, fissandone il prezzo di acquisto e di vendita, gli «*Esaminatori*», ecc., con compiti chiaramente stabiliti e delimitati dagli Statuti.

Alle adunanze pubbliche dovevano intervenire, obbligatoriamente, tutti gli iscritti; l'assemblea era sovrana per le decisioni e le delibere e, soprattutto, per la approvazione delle modifiche da apportarsi agli Statuti. Ai Consoli era demandato il compito di far rispettare, senza eccezioni di sorta, la volontà della maggioranza. I morosi verso l'Arte erano esclusi dalle Assemblee. Tutti gli eletti alle cariche, cessato il loro ufficio, venivano sottoposti a rigoroso sindacato: era punita non soltanto la prevaricazione ma, anche, la negligenza nell'ufficio.

Per esercitare l'Arte era necessario essere regolarmente iscritti e la immatricolazione era condizionata al pagamento di una tassa ed alla dimostrazione di aver lavorato come «*apprendista*» o «*garzone*» o «*lavorante*», in spezierie già autorizzate con «*Maestri*» regolarmente iscritti, per periodi più o meno lunghi, da sei a dieci a dodici anni.

Il trasferimento da una spezieria all'altra, durante il periodo di tirocinio, era condizionato alla autorizzazione del primo Maestro e dei Consoli dell'Arte. Alla fine del prescritto periodo di pratica veniva concessa la licenza di esercizio, dopo che l'idoneità del candidato era stata riconosciuta da una Commissione composta dai Consoli, dai Consiglieri dell'Arte e dal Rettore del Collegio Medico. Ad evitare concorrenza sleale e deviazione di clientela, al nuovo abilitato era proibito di acquistare, gestire o tenere in proprietà una spezieria a distanza minore di dieci case da quella del Maestro presso il quale compì il tirocinio, salvo diverso desiderio ed esplicito parere del Maestro stesso.

L'assunzione di un tirocinante o di un collaboratore doveva essere denunciata ai Consoli dell'Arte entro quindici giorni: i Consoli avevano facoltà di indagine e di veto per evitare gli abusi di cui sopra.

Speciali norme erano previste per gli esami, per la composizione delle commissioni esaminatrici (generalmente formate in maggioranza da medici con la presenza di uno o più «*speciali esaminatori*» e dei «*Consoli*» o «*Priori*»), per il compenso ad esse, per la tassa di partecipazione. Precise disposizioni riguardavano la lavorazione di determinate merci, la preparazione dei medicinali, la chiusura delle botteghe nei giorni festivi elencati dallo Statuto, la istituzione di un turno di apertura, atto ad assicurare un regolare servizio non soltanto per la distribuzione di medicine ma, anche, in alcuni luoghi, delle cere per i funerali e dei confetti per nozze.

Per regolare i rapporti fra gli iscritti, gli Statuti contenevano varie norme atte ad impedire la concorrenza interna, il reciproco danneggiamento ed a mantenere il prestigio dell'Arte, tutelando l'onestà dei sistemi commerciali. Era perciò proibito di togliersi vicendevolmente la farmacia ed i clienti, di aprire una nuova spezieria se non ad una distanza dalla più vicina fissata dallo Statuto.

Ai Consoli era concessa ampia facoltà giuridica sugli appartenenti all'Arte; essi comminavano ed esigevano le pene, sentito il parere dei Consiglieri. Esisteva la facoltà di appello presso le Autorità cittadine e dello Stato, ma soltanto dopo scontata la pena inflitta. Lo speciale punito per tre volte poteva essere privato, temporaneamente o permanentemente, della facoltà di

esercitare l'Arte. Le negligenze dei Consoli erano, invece, perseguite direttamente dal Governo.

Le controversie fra speciali iscritti all'Arte dovevano essere composte dai Consoli entro tre giorni dal loro manifestarsi; la massima obbedienza era dovuta alle decisioni dei Consoli i quali, anche al di fuori dei casi previsti dallo Statuto, avevano facoltà di intervento e di punizione per qualsiasi infrazione che minasse il decoro e la dignità dell'Arte. Ad evitare «*malizie e prevaricazioni*» era proibito agli iscritti all'Arte di porre o di far porre al pubblico incanto la farmacia di un collega. Per impedire qualsiasi scissione alla necessaria concordia, era espressamente proibito a chiunque iscritto all'Arte, di gestire, o abitare, o usufruire della spezieria di chi eventualmente ne fosse stato estromesso per conclamate illegalità. Ed era inibita, in tale spezieria, la vendita di qualsivoglia cosa, al minuto ed all'ingrosso, salvo espressa volontà, consenso e permesso del titolare espulso o dopo due anni dal momento dell'espulsione. Ai Consoli ed ai Consiglieri si dava mandato di stabilire e applicare la pena «*sine strepitu et figura iudicii*» perchè dalla pubblicità non derivasse all'Arte un danno morale. Si eccettuavano, naturalmente, quelle spezierie messe in vendita dal pubblico Magistrato ad istanza dei creditori.

Lo spirito di fratellanza si concretava nell'obbligo reciproco di assistenza, nel costituire fondi comuni per orfani e vedove bisognosi e per la dote alle fanciulle orfane; il tutto sotto lo spirito religioso che permeava ogni Statuto. Tutte le pene previste per la infrazione delle norme statutarie erano di natura pecuniaria ed era fissato il termine entro il quale se ne doveva effettuare il pagamento. Le contravvenzioni potevano essere denunciate segretamente e, generalmente, un quarto della pena andava di diritto all'accusatore. Era ammesso il ricorso sia alle supreme Autorità dell'Arte, sia alla Assemblea, sia alla comune Magistratura.

Numerosissime altre disposizioni non trovano posto in questo nostro excursus neppure per una citazione, essendo esse di carattere strettamente specifico e particolare.

Non possiamo però non ricordare qualche norma caratteristica locale cui abbiamo fatto cenno. Così, ad esempio, la di-

sposizione dello Statuto di Genova che vietava di insegnare l'Arte agli schiavi e di comperare le droghe sulle navi prima della visita; dello Statuto di Pisa di non comperare Teriaca di Genova e di non preparare i cosiddetti «*bericuocoli*», paste dolci fatte con farina, miele, pepe ed altre spezie, in alcuni mesi dell'anno, potendo essi nuocere alla salute se mangiati senza riguardo. Dello Statuto di Pistoia ed altri, di proibire agli speciali la preparazione di «*lisci*» o «*belletti*», sapendo, come argutamente commenta il Corradi, quali sostanze corrosive o pericolose entrassero nella composizione di «*que' polvigli od unguenti con i quali le donne sempre mai procurarono di rendere la pelle morbida e di bel colorito, non importa con quali pericoli*».

E con queste disposizioni fondamentali, che noi abbiamo riassunto soltanto per sommi capi, si arriva ai primi dell'800; la storia statutaria degli speciali esce dai confini della nostra relazione. Per le disposizioni legislative delle sopravvenute nuove forme di governo, gli speciali persero gradatamente la loro autonomia e la loro «*Magnifica Università*» si frantumò contro leggi di carattere generale e particolare. Passò quindi alle comuni Università l'insegnamento e la facoltà di concedere diplomi e lauree; ai Prefetti la facoltà di concedere, nel quadro di nuove disposizioni legislative, l'autorizzazione per la apertura delle farmacie ed i farmacisti furono soggetti a nuove discipline ed a nuove istituzioni, prodromi, nei tempi, di quelle vigenti.

Fonti bibliografiche

- [1] CECCHINI, G., PRUNAI, G., Breve degli speciali senesi (1356-1542). Siena, 1942.
- [2] CIASCA, R., Statuti dell'Arte dei Medici e degli Speciali di Firenze. Firenze, 1902.
- [3] CONCI, G., Pagine di Storia della Farmacia. Milano, 1934.
- [4] CORRADI, A., Gli antichi Statuti degli Speciali italiani. Ann. Univ. Med. Chir. 227, 1886.
- [5] DIAN, G., Memoria sulle condizioni, sugli Statuti e sugli Ordinamenti dei farmacisti sotto la Repubblica Veneta. Venezia, 1900-1908.
- [6] NANNIZZI, A., L'Arte degli Speciali in Siena. Siena, 1939.
- [7] ORLANDO, V.E., Capitoli dell'Arte degli Speciali ed aromataria di Palermo, nel secolo XV. «Fratellanze Artigiane d'Italia». Firenze, 1884.
- [8] VITOLO, E.A., Gli «Ordini sopra gli Speciali» della città di Lucca, del 1589 e del 1732. Pisa, 1947.

- [9] VITOLO, E. A., Gli antichi Statuti degli Speziali di Genova. La Teriaca, 1948.
- [10] VITOLO, E. A., Gli Statuti degli Speziali di Pistoia del 1512. Pisa, 1950.
- [11] VITOLO, E. A., Cenni storici sulla evoluzione degli Speziali di Lucca. «Il Farmacista», 6, 1952.
- [12] VITOLO, E. A., Gli Statuti degli Speziali di Pistoia del 1556. Racc. Scritti in onore di G. Conci, Pisa, 1953.
- [13] VITOLO, E. A., Gli antichi Statuti degli Speziali genovesi in confronto della attuale legislazione. Minerva Farmac. 9, 1954.
- [14] VITOLO, E. A., De praeclaro Collegio Pharmacopolarum urbis et de aliis iyalis medicamentariis societatibus. Roma, 1954.
- [15] VITOLO, E. A., Appunti sulla legislazione farmaceutica vigente in Napoli nella prima metà dell' 800. Il Farmacista, 1950.
- [16] VITOLO, E. A., L'Arte degli Speziali di Pisa, Pisa, 1955.
- [17] VITOLO, E. A., Statuti e ordinamenti della «Merciaria et Pizicaria della Città di Volterra». Atti III Cong. A.I.S.F., 1957.
- [18] VITOLO, E. A., Statuti degli Speziali di Genova. Testo e commento. Pisa, 1957.
- [19] VITOLO, E. A., Gli Statuti degli speziali italiani, con particolare riguardo alle leggi della Repubblica Veneta. Pisa, 1958.

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. Antonio E. Vitolo. Pisa, Piazza Carrara 19

Was ist eine Pharmakopöe?

Von DIRK-ARNOLD WITTOP KONING

Meiner Einleitung zur Faksimile-Ausgabe der Amsterdamer Pharmakopöe [5] scheint man zu entnehmen, daß ich hinsichtlich des „Pharmakopöe-Begriffes“ einen von anderen Auffassungen abweichenden Standpunkt einnehme. Aus diesem Grunde will ich im folgenden meine Einstellung zu diesem Begriff ableiten und erläutern.

1. *Definition des Begriffes „Pharmakopöe“*

Von einer Übersicht über die verschiedenen Definitionen, die es im Laufe der Zeit gab, glaube ich absehen zu können, da man eine solche bei DANN [2] finden kann. Ich bin der Meinung, daß die Definition von DAEMS und VANDEWIELE [1], wonach „eine Pharmakopöe ein Buch ist, gleichgültig, wie es benannt ist, in welchem zum Zweck der (offiziellen) Arzneizubereitung Anweisungen und Vorschriften durch den (oder die) Verfasser gegeben werden, deren Befolgung durch eine den Apothekern und Ärzten vorgesetzte Behörde verbindlich vorgeschrieben ist, auch wenn diese Verpflichtung nicht im Titel des Werkes zum Ausdruck gebracht sein sollte“, in ihrem vollen Umfang akzeptiert werden sollte. Diese Definition enthält keinerlei Forderung, daß das Vorschriftenbuch zu diesem speziellen Zweck oder von einer dazu bestimmten Kommission zusammengestellt sein müsse (FALCK). Wenn ich unserer Definition in ihrem vollen Umfang folge, dann besagt das, daß jedes pharmazeutische Vorschriftenbuch – gleichgültig ob es schon früher bestand oder nicht – von dem Zeitpunkt ab, von dem es von einer gesetzgebenden Behörde als verbindlich bezeichnet wurde, als Pharmakopöe anzusprechen ist. Auch das *Antidotarium Nicolai*, das

Luminare majus oder das *Dispensatorium* des VALERIUS CORDUS entsprechen also im Hinblick auf jeweils bestimmte Orte dieser Bedingung.

Allerdings befolgen DAEMS und VANDEWIELE selbst nicht konsequent ihre eigene Definition, wenn sie weder das *Antidotarium Nicolai*, noch das *Dispensatorium* des VALERIUS CORDUS zu den örtlichen niederländischen Pharmakopöen rechnen. In Analogie zu unseren Feststellungen stehen die folgenden Ausführungen DANNs [2]:

„In vielen deutschen ‚Privilegien‘ z.B., deren Erteilung staatsrechtlich einwandfrei ein gesetzgeberischer Akt war, ist dem beliebigen Apotheker die Befolgung eines genau bezeichneten Antidotariums vorgeschrieben. Dadurch erhält dieses Antidotarium für den Bezirk der betreffenden Apotheke – nach der Definition von LUTZ – zweifellos den Charakter einer ‚Pharmakopöe‘. Betraf solches Gesetz in jedem Falle nur eine einzige Apotheke (wodurch der Charakter als Gesetz allerdings keineswegs aufgehoben wird), so wurde in Montpellier schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts und in Arles Anfang oder Mitte des 13. Jahrhunderts der ‚Antidotarius‘ (nach Lage der Dinge kann es sich nur um den ‚*Antidotarius magnus Salernitanus*‘ handeln) den Apothekern allgemein zur Befolgung vorgeschrieben.“

DANN gibt hierzu einige Beispiele für Deutschland:

Regensburg	1397	} <i>Antidotarium Nicolai parvum</i>
Basel	1423/26, 1460	
Frankfurt	1461, 1500	
Heidelberg	1471	
Köln	1478	} <i>Luminare majus</i>
Nürnberg	1529	

und stellt fest:

„Dadurch erhielten – folgen wir LUTZ – diese Bücher einwandfrei den Charakter von ‚Pharmakopöen‘ . . . Diese Folgerung läßt sich nicht durch den Einwand aufheben, daß diese Arzneibücher nicht ab origine, sondern erst durch

nachträgliche Legalisierung zu Pharmakopöen geworden, jedenfalls nicht ‚auf Anordnung‘ einer Behörde verfaßt seien, da diese Forderung zwar A. FALCK erhebt, LUTZ und andere Autoren sie aber nicht stellen. VULPIUS, URDANG, DAEMS und VANDEWIELE sehen lediglich die gesetzliche (behördliche) Verpflichtung auf das, vielleicht schon vorhandene Buch als Charakteristikum an.“

Die Definition von LUTZ [4] geht jedoch viel weiter, sie lautet:

„Ein Gesetzbuch, welches innerhalb eines bestimmten Geltungsbezirkes die Beschaffenheit einer gewissen Anzahl von arzneilichen Grundstoffen und Präparaten regelt.“

Zwar sagt er:

„wichtigstes Erfordernis zum Zustandekommen einer Pharmakopöe ist die gesetzliche Geltung“,

aber daneben fordert er, daß Bedingungen an die Grundstoffe gestellt werden müssen und verlangt wenigstens eine Liste davon. Das geht DANN und auch mir zu weit, denn die Pharmakopöe hat sich ja langsam aus einer zunächst nur aus Zubereitungsvorschriften bestehenden Sammlung zu einem Werk mit mehr und mehr Untersuchungsvorschriften für Medikamente entwickelt. Die Zubereitungsvorschriften sind sogar zum Teil schon in neben der Pharmakopöe bestehende halb offizielle Sammlungen gewandert, wie die *Extra Pharmacopoeia* oder der *Codex Medicamentorum Nederlandicus* usw. zeigen. Diese haben keine gesetzliche Bindung und sind sogar nicht einmal für die Mitglieder verpflichtend, deren Vereinigung das Werk herausgegeben hat.

2. Gebrauch des Wortes Pharmakopöe

Es wäre sicher am besten, wenn man die Werke, die unserer voranstehenden Definition entsprechen, mit einem speziellen Ausdruck bezeichnen würde. Die Schwierigkeit ist dabei aber die Tatsache, daß alle in Frage kommenden Bezeichnungen durcheinander gebraucht worden sind und man zu keiner Zeit etwa das offizielle Vorschriftenbuch überall mit dem gleichen

terminus technicus bezeichnete, ja sogar nichtoffizielle Vorschriftensammlungen mit dem Titel eines offiziellen Werkes versah.

Man hat den Eindruck, daß sowohl DANN als auch LUTZ das Wort Pharmakopöe für das offizielle Vorschriftenbuch reservieren möchten, obwohl dieser Titel auch für viele andere Werke gebraucht wurde. LUTZ [4] zögert noch, wenn er feststellt:

„In Anbetracht der verschiedenen Auslegungen des Wortes ‚Pharmakopöe‘ möchte man beinahe daran zweifeln, ob diese Bezeichnung im eben skizzierten Sinne überhaupt je durchdringt. Es bliebe die Frage zu erörtern, ob nicht ein anderer Ausdruck dafür gefunden werden könnte.“

Dann aber schreibt er abschließend im gleichen Artikel:

„Im Gegenteil, fast alle übrigen Länder blieben bei der Bezeichnung ‚Pharmakopöe‘ für ihr offizielles Arzneibuch, einen Ausdruck, den auch wir für ‚Pharmakopöe im historischen Sinne‘ beibehalten wollen.“

Auch ich möchte das Wort „Pharmakopöe“ für das offizielle Vorschriftenbuch weiter gebrauchen. Doch muß man, wenn man von einer solchen Pharmakopöe spricht, stets exakt beifügen, auf welches Land bzw. auf welche Stadt sich ihre Gültigkeit bezieht. Demnach ist also das DAB die deutsche Pharmakopöe. Dann ist aber auch das *Antidotarium Nicolai* die einstige Pharmakopöe der Stadt Ypern. Man darf also diese Werke nicht ohne diese spezielle Angabe zitieren, da das DAB außerhalb Deutschlands keine Gesetzeskraft hat und z. B. das *Antidotarium Nicolai* in anderen Städten Belgiens in jener Zeit nicht als „Pharmakopöe“ Geltung besaß.

3. Einteilung der Vorschriftenbücher

An sich ist es nicht notwendig, eine spezielle Einteilung der Vorschriftenbücher vorzunehmen, doch sucht nun einmal unser naturwissenschaftlich ausgebildeter Geist stets nach einer derartigen Systematik. So hat LUTZ [3] ein solches Einteilungsschema aufgestellt. In ihm hat er, seiner Pharmakopöe-Definition folgend, wonach die Prüfung der Arzneimittel zu verlangen

ist, nur „Pharmakopöen“ aus der Zeit nach 1500 aufgeführt, da derartige Bestimmungen in den Arzneibüchern vor dieser Zeit natürlich noch fehlen. So konnte er die älteren Werke nicht zu den offiziellen Vorschriftenbüchern rechnen, was DANN [2] kritisiert.

Man kann auf zwei Weisen eine Einteilung vornehmen:

- a) rein chronologisch,
- b) Vorliegen oder Fehlen einer gesetzlichen Bindung.

a) Chronologische Einteilung:

Aus einer chronologischen Einteilung spricht am deutlichsten die der jeweiligen Zeit entsprechende Wandlung im Charakter des Vorschriftenbuches. Auch das Vorschriftenbuch erfüllt eine soziale Aufgabe, erfüllt eine Funktion in einer bestimmten wirtschaftlichen Konstellation. Verändert sich diese wirtschaftliche Konstellation, so ändert sich auch die soziale Funktion des Vorschriftenbuches. Die ersten Vorschriftensammlungen haben sicherlich für Apotheken einer kleinen Gemeinschaft, wie die eines Kastells oder Klosters gedient. Eigentlich gab es dann nur einen Apotheker, der diesen Vorschriften zu folgen hatte und bei Verstößen unbestraft blieb. FRIEDRICH II. brauchte in seinen zwischen 1231 und 1240 erlassenen Constitutiones-Titeln noch keine bestimmte Vorschriftensammlung vorzuschreiben, da die Zahl der Apotheken noch sehr gering gehalten war.

Erst bei Ausdehnung des Versorgungsgebietes und dessen Betreuung durch mehrere Apotheker kann es dazu kommen, daß jeder derselben nach seiner eigenen Vorschriftensammlung arbeitet, was in einer städtischen Gemeinschaft keinesfalls zuträglich ist, da man dann auf das gleiche Rezept in verschiedenen Apotheken unterschiedliche Produkte erhält. Dies war ein wichtiger Gesichtspunkt für die städtische Behörde, die sich der Gesunderhaltung ihrer Einwohner annahm, ja annehmen mußte, weil eine Epidemie nicht nur einen Einzelnen, sondern die ganze Gemeinschaft in Gefahr brachte. Eine der Möglichkeiten, um dem vorzubeugen, war die Uniformierung der Vorschriftensammlungen. Dabei konnte man entweder die Anerkennung eines bestehenden Vorschriftenbuches für die ganze Stadt vor-

nehmen oder an die Schaffung eines neuen durch die Ärzte – mit oder ohne Beteiligung der Apotheker der Stadt – herangehen. Viele Apotheker werden ihre eigenen Vorschriften besser gefunden haben als analoge Rezepte des offiziellen Vorschriftenbuches. Deshalb mußte die Obrigkeit sie verpflichten, nach letzterem zu arbeiten, wobei auf Abweichungen Geldstrafen standen. Diese Nachfolgepflicht ist also das entscheidende Kriterium, keineswegs aber die Frage, ob das Werk schon vordem bestand oder erst bei einer solchen Gelegenheit erstellt wurde.

Den praktisch gleichen Vorgang sieht man in späterer Zeit, wenn eine staatliche Behörde die Betreuung der Volksgesundheit als ihr Anliegen betrachtet und diese nicht mehr einer örtlichen überläßt. Der zunehmende Verkehr brachte von selbst die Forderung mit sich, daß man überall in einem Lande auf ein Rezept die gleiche Zubereitung erhielt. Auch hierbei kann man feststellen, daß man entweder ein bestimmtes schon bestehendes Werk, wie einst oft die *Pharmacopoea Borussica*, vorschrieb oder aber eine Pharmakopöe-Kommission an die Abfassung eines neuen Werkes ging. Entscheidend ist wiederum die Nachfolgepflicht.

Heute sind wir im vierten Stadium, das von einem weiter zunehmenden internationalen Verkehr gekennzeichnet ist. Dieses verlangt, daß das Heilmittel eines Rezeptes in jedem Land nach der gleichen Vorschrift hergestellt ist. Eine *Internationale Pharmakopöe* ist erstellt worden, doch noch nicht in allen Ländern gesetzlich verankert. Das bedeutet, daß noch keine Nachfolgepflicht für die *Pharmacopoea Internationalis* besteht und diese damit trotz ihrer Bezeichnung noch keine echte „Pharmakopöe“ ist.

So kann man eine chronologische Einteilung folgendermaßen vornehmen:

1. Vorschriftenbücher aus der Zeit vor 1500 oder besser vor der Renaissance. Für das Ende dieses Zeitabschnittes kann man feststellen, daß die Zünfte Vorschriftenbücher herausgeben, wie z.B. in Florenz und Barcelona.
2. Vorschriftenbücher aus der Zeit zwischen 1500 und 1800 oder besser von der Renaissance bis zur französischen Zeit.

Mit der Renaissance beginnt eine Serie von Vorschriftenbüchern auf neuer Basis (PARACELsus).

3. Vorschriftenbücher aus der Zeit nach 1800. Mit diesem Zeitpunkt ungefähr beginnt für die verschiedenen Länder die Periode der Pharmakopöen auf moderner Basis (LA-VOISIER).

Unsere drei Zeitabschnitte wären nun sowohl für die offiziellen als auch für die nichtoffiziellen Vorschriftenbücher zu unterteilen. Ich benenne hier nicht die verschiedenen möglichen derartigen Gruppen, denn eine solche Einteilung besäße bloß für die Frage einer Periodisierung Belang, ist jedoch für eine systematische Ordnung kaum von Wert.

b) Einteilung nach gesetzlicher Geltung

LUTZ [3] hat versucht, in Form der folgenden Tabelle eine Einteilung der Pharmakopöen vorzunehmen.

Vorschriftenbücher für arzneiliche Grundstoffe und Präparate

Bezeichnung	Geltung beruht auf	Geltungs- bereich	Beispiele
A Hand bücher	—	privat	Alle Ausgaben vor 1499. Die meisten späteren sog. Pharmakopöen, Dispen- satorien, Rezeptarien, Enchiridien etc.
B Rezep- tarien	Vereins(Zunft-) beschluß oder Übereinkunft zwi- schen Ärzten und Apothekern	verbindlich für Mitglieder und Vertragspart- ner	Nuovo Receptario, Flo- renz 1499; Concordia Apothecariorum, Barce- lona 1511 und 1535.
C Pharma- kopöen	Gesetzgeberischer Akt der Behörde	offiziell für alle Medizinalper- sonen des be- treffenden Gebietes	Dispensatorium Noricum, Nürnberg 1546; Ricet- tario Fiorentino 1567; Arzneibuch von Barcelona nach 1587.

DANN [2] akzeptiert wohl diesen Vorschlag mit Änderung der Bezeichnung „Handbücher“ in Arzneibücher oder Medicamentarien, sieht aber schon die Schwierigkeiten: „Es werden sich dann zwar unter den Arzneibüchern (A) Werke befinden, die den Buchtitel Pharmacopoea tragen, wie umgekehrt unter

den Pharmakopöen Bücher mit dem Titel Arzneibuch. Das läßt sich aber nicht vermeiden. Es ist kein Mangel der vorgeschlagenen Klassifizierung, sondern eine Folge der geschichtlichen Entwicklung der älteren pharmazeutischen Literatur, in der häufig für gleichartige Werke verschiedene und für inhaltlich verschiedene Werke gleiche Titel vorkommen. (Antidotarium, Codex, Compendium, Dispensatorium, Enchiridion, Lumen, Luminare, Pharmacopoea, Promptuarium, Receptarium, The-saurus usw.).“ Das ist in der Tat unvermeidlich, doch bedenklicher ist die zweite Schwierigkeit. „Jedenfalls ist die Einteilung nach LUTZ eine brauchbare Arbeitsgrundlage, obgleich auch sie nicht in allem voll befriedigen kann. LUTZ übergeht die in ihr liegende Schwierigkeit dadurch, daß er ohne weiteres alle Ausgaben vor 1499 in die Kategorie A verweist. Zweifellos sind aber auch bei den vor 1499 erschienenen Werken solche, derer zeitlich und bezirklich begrenzte Geltung auf einem ‚gesetzgeberischen Akt (der) (einer) Behörde beruhte‘, und die deshalb nach der Definition von LUTZ eigentlich in die Kategorie C Pharmakopöen einzuordnen wären.“

Schließlich jedoch akzeptiert DANN [2] das von LUTZ vorgeschlagene System.

„Man muß deshalb wohl LUTZ in der unausgesprochenen Absicht zustimmen, für eine übersichtliche Einteilung alle vor 1499 entstandene Werke in die Gruppe der Arzneibücher (Handbücher) einzuordnen, ohne Rücksicht darauf, ob sie späterhin zeitweilig und in einzelnen Bezirken durch gesetzliche Maßnahmen den Charakter einer Pharmakopöe erhielten, andererseits aber alle seit 1499 erschienenen einschlägigen Werke auch dann entgegen FALCK den Pharmakopöen zuzählen, wenn eine Legalisierung erst nachträglich erfolgte.“

DANN kommt zu folgender Einteilung:

„A. Arzneibücher, Medicamentarien, im pharmaziegeschichtlichen Sinne, sind a) alle vor 1499 entstandenen Werke, die in pharmazeutischer Hinsicht die Beschaffenheit von arzneilichen Grundstoffen und Zubereitungen und damit zusammenhängende Themen, wie etwa die Arbeitsweise des Arzneibereiters, behandeln, ohne Rücksicht auf ihren Titel, auf die Zeit der Druck-

legung und auf den Umstand, ob sie nachträglich in einzelnen politischen Einheiten Gesetzeskraft erhielten. b) Alle seit 1499 gedruckten Bücher, gleicher Art, soweit sie nicht in die Kategorie B oder C fallen.

B. Rezeptarien. Im pharmaziegeschichtlichen Sinne sind seit 1499 entstandene geschriebene oder gedruckte Bücher, die in pharmazeutischer Hinsicht die Beschaffenheit von arzneilichen Grundstoffen und Zubereitungen und damit zusammenhängenden Themen wie etwa die Arbeitsweise des Arzneibereiters, behandeln, ohne Rücksicht auf ihren Titel und die Zeit der Drucklegung, sofern sie durch Beschluß von pharmazeutischen Korporationen (Zünften, Vereinen, Kammern usw.) oder durch Vereinbarung zwischen Apothekern, Ärzten, Wohlfahrtsorganisationen u. a. für die Mitglieder der betreffenden Korporationen bzw. die Vertragspartner verbindlich gemacht wurden.

C. Pharmakopöen im pharmaziegeschichtlichen Sinne sind seit 1499 erschienene, einen wesentlichen Teil des medizinisch anerkannten Arzneischatzes zur Zeit ihrer Herausgabe enthaltende Bücher, die in pharmazeutischer Hinsicht die Beschaffenheit von arzneilichen Grundstoffen und Zubereitungen und damit zusammenhängende Themen, wie etwa die Arbeitsweise des Apothekers, behandeln, sofern ihre Befolgung durch Gesetz oder durch Verordnung einer durch Gesetz dazu befugten Behörde für die Ausübung des Apothekerberufes in einer bestimmten politischen Einheit verbindlich vorgeschrieben wurde.“

DANN [2] führt zur Verteidigung noch an: „Zwar waren, wie wir sahen, auch vorher schon einzelne Arzneibücher legalisiert worden. Es handelt sich bei ihnen aber um Werke, die bereits Jahrhunderte alt waren und ohne Anpassung an eine fortgeschrittene Zeit unverändert behördlich gutgeheißen wurden.“

Dieses Argument trifft nicht zu, denn die Städte, die z. B. später das *Antidotarium Nicolai* als Pharmakopöe akzeptiert haben, haben das sicher nicht immer ohne Änderungen gemacht. So gab Antwerpen im Jahre 1517 eine Reihe von Vorschriften für die Herstellung einer Anzahl von Pflastern und Salben heraus und ließ für die übrigen arzneilichen Zubereitungen das *Antidotarium Nicolai* gelten [6].

Um nun selbst eine Einteilung der Vorschriftenbücher vorzunehmen, würde ich als einziges Kriterium die gesetzliche Geltung vorschlagen.

Vorschriftenbücher für arzneiliche Zubereitungen

Bezeichnung	Geltung beruht auf	Geltungs- bereich	Beispiele
A Arznei- bücher			
a Pharma- kopöen	gesetzgeberi- scher Akt der Behörde	Offiziell für alle Medizinalper- sonen des betreffenden Gebietes	Antidotarium Nicolai (für Ypern); Dispensatorium d. VAL. CORDUS, Nürnberg 1546; Ricettario Fioren- tino 1567.
b Rezep- tarien	Vereins-(Zunft) beschluß oder Übereinkunft zwich. Ärzten u. Apothekern	Verbindlich für Mitglieder und Vertragspartner	Nuovo Receptario, Flo- renz 1499; Concordia Apothecariorum, Barce- lona 1511 und 1535.
B Hand- bücher	—	privat	Die meisten sog. Pharma- kopöen, Rezeptarien, Enchiridien etc.

Schlußfolgerungen:

1. Die Forderung von LUTZ, daß Prüfungsvorschriften an die Heilmittel gestellt werden müssen, wenn man ein Buch als Pharmakopöe bezeichnen will, geht zu weit und wird von anderen Historikern nicht anerkannt.
2. Läßt man diese Forderung fallen, dann ist die Definition von DAEMS und VANDEWIELE anwendbar, wenn man sie logisch auch bis in die früheste Zeit zurück befolgt.
3. Das Wort Pharmakopöe sollte für das gesetzliche Vorschriftenbuch reserviert bleiben.
4. Die Schwierigkeiten einer Einteilung der Vorschriftenbücher werden hauptsächlich durch die unter 1. genannte Forderung von LUTZ verursacht. Läßt man sie fallen, dann ist eine Einteilung sehr gut möglich, ohne daß besondere Ausnahmen gemacht werden müssen.
5. Eine derartige Einteilung sollte allein auf der in der Pharmakopöedefinition gestellten Forderung der behördlichen Geltung basieren.

Literatur

- [1] DAEMS, W.F. und VANDEWIELE, L. J., Noord-en Zuidnederlandse stedelijke Pharmacopeeën. Morsel/Joppe 1955.
- [2] DANN, G. E., Zur Geschichte der „Pharmakopöen“ des deutschen Sprachgebietes im 16. Jahrhundert. Deutsche Apotheker-Zeitung 100 (1960) 1491–1499.
- [3] LUTZ, A., Studien über die pharmazeutische Inkunabel „Nuovo Receptario“ von Florenz. Die Vorträge der Hauptversammlung Heidelberg 1957. Stuttgart 1958, S. 113–128.
- [4] LUTZ, A., Grundsätzliches zur Geschichte der „Pharmakopöen“. Zur Geschichte der Pharmazie 13 (1961) 23–24.
- [5] WITTOP KONING, D. A., Facsimile of the first Amsterdam Pharmacopoeia 1636. Nieuwkoop 1961.
- [6] WITTOP KONING, D. A., De oudste pharmaceutische ordonnantiën van Antwerpen. Pharm. Tijdschrift voor België 33 (1956) 249–255.

Anschrift des Verfassers:

Dozent Dr. D. A. WITTOP KONING, Amsterdam-W., Overtoom 83.

Apotheke in Venedig

Von OTTO ZEKERT

Zu den wenig bekannten Bildern von Apothekern und Apotheken gehören jene des österreichischen Malers AUGUST VON PETTENKOFEN. Unter der überaus großen Zahl seiner Zeichnungen, Aquarelle und Ölbilder – er hat über 2900 Entwürfe und Bilder hinterlassen – nimmt das Thema „Apotheker“ eine besondere Stellung ein. Es ist eine beachtliche Reihe von Skizzen zu dem 1885 vollendeten Aquarell „*Apotheke in Venedig*“ erhalten, die als Studien zu diesem Bilde dienten.

Schon aus dem Jahre 1883 ist eine Kreidezeichnung „Das Modell des Apothekers“ erhalten (Sammlung EUGEN MILLER VON AICHHOLZ, Wien). Es ist ein Brustbild mit dem Blick nach links. Die rechte Hand ist erhoben und hält eine Phiole.

In das gleiche Jahr fällt die Kreidezeichnung „Das Modell des Apothekers“, ebenfalls ein Brustbild nach links (LUDWIG LOBMEYER, Wien). Als Signatur trägt es rechts oben mit braunem Pinsel „pettenkofen 83“. Es folgt dann ein „Modell des Apothekers“, eine Halbfigur von vorne, Kohlezeichnung. Sie stammt aus dem Nachlaß PETTENKOFENS und wurde verkauft (Graf LANCKORONSKI).

Daran schließt sich eine Öl-Studie auf Holz (34 × 20,5) „Das Modell des Apothekers“, ein Brustbild, Profil nach rechts. Der Rock des Apothekers ist schwarz, Kragen und Manschetten sind weiß. Die rechte Hand ist sichtbar und hält ein Buch. Die Signatur ist links unten mit „a. p.“ angegeben. Das Bild zeigt einen schmalen, nachdenklichen Kopf mit hoher Stirne. Es wurde 1899 vom Fürsten JOHANNES VON LIECHTENSTEIN der „Österreichischen Galerie“, Wien, Schloß Belvedere, gewidmet, in deren Besitz dieses schöne Werk PETTENKOFENS noch heute ist (Abbildung 1).

Diesem Bilde schließt sich nach A. WEIXLGÄRTNER (AUGUST VON PETTENKOFEN, Wien, 1916) eine schwarze Kreidezeichnung „Das Modell des Apothekers“ an. Nur der leicht nach links geneigte Kopf ist ausgeführt, die linke Hand jedoch nur leicht angedeutet. Diese Zeichnung ist mit „a.p.“ signiert und wird in der Albertina zu Wien aufbewahrt.

Es folgt wieder eine schwarze Kreidezeichnung, „Das Modell des Apothekers“, die nur den Kopf zeigt. Sie ist im Besitz der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Aus dem Jahre 1883 stammen noch eine weitere Anzahl derartiger Entwürfe zum „Apotheker“. Sie beweisen, wie so oft bei PETTENKOFEN, die große Sorgfalt, die er seinen Themen angedeihen ließ.

Im darauffolgenden Jahre (1884) schreibt PETTENKOFEN in seinem „Notizbuch“: „Provisor. 2. Mai 1884 in der Apotheke S. Stefano zu Venedig gemalt.“ Die endgültige Ausführung entsteht 1885 in der Gestalt eines Aquarells (38 × 28), das PETTENKOFEN auch in seinem „Notizbuch“ erwähnt: „*Alte Apotheke in Venedig*“ (Abbildung 2).

Dieses Bild ist mit „PETTENKOFEN“ signiert und kam in den Besitz der Sammlung EUGEN MILLER VON AICHHOLZ in Wien. Der Apotheker ist in ganzer Figur dargestellt, wie er aus einem Glas etwas in einen kleinen Tiegel gießt. Auf der einen Seite steht ein Vorratsschrank, auf der anderen Seite der Türe ein Herd mit drei, vermutlich kupfernen Destilliergeräten. Es ist demnach ein Bild des Laboratoriums und nicht der Offizin der venetianischen Apotheke.

Es gibt dann noch eine Öl-Studie auf Holz, die den „*Apotheker in seinem Laboratorium*“ darstellt. Dieser gießt den Inhalt eines Fläschchens in ein Glas. Der Figur wird in der Mitte der Unterschenkel vom Bildrand abgeschnitten. Diese Arbeit ist mit „a.p.“ signiert und wurde um 1800 Gulden aus dem Nachlaß verkauft. Dieses Bild wurde nach A. WEIXLGÄRTNER in den Sammlungen der Stadt Reichenberg in Böhmen aufbewahrt.

Vermutlich aus dem Jahre 1885 stammen noch mehrere andere Studien zum „Apotheker“. Beachtenswert sind jedoch zwei weitere Skizzen, die einen „*Verwundeten in einer Apotheke*“ darstellen. Dieser sitzt in einer, in das 16. Jahrhundert zurückver-

legten Apotheke, den entblößten Oberkörper nach vorne geneigt, auf einem Stuhl. Es wird ihm, wie es den Anschein hat, eine Kugel entfernt. Diese beiden Blätter kamen aus dem Nachlaß PETTENKOFENS in den Besitz der Schwestern seines Freundes, des Malers LEOPOLD CARL MÜLLER.

Aus diesen kurzen Angaben ist zu ersehen, wie eingehend sich PETTENKOFEN für das Thema „Apotheker“ vorbereitet hat. Abschließend seien noch einige Worte über den Menschen und Künstler AUGUST VON PETTENKOFEN angefügt.

Der Vater, ANTON PETTENKOFFER, war Handelsmann und Gutsbesitzer, der im frühen Alter von 46 Jahren starb und seine Frau mit den Kindern mittellos zurückließ. Die Familie PETTENKOFFER läßt sich in Wien bis zum Jahre 1775 nachweisen. Ob eine verwandtschaftliche Beziehung zu der in Bayern ansässigen Familie PETTENKOFER, der auch der Mitbegründer der modernen Hygiene, MAX VON PETTENKOFER (1818–1901) angehört, besteht, müßte noch geprüft werden. Die Mutter PETTENKOFENS war eine Schwester der Mutter des Dichters FERDINAND VON SAAR (1833–1906). Diese beiden Vettern wuchsen als Kinder gemeinsam im großväterlichen Haushalt heran. In den späteren Jahren scheinen sich die Beziehungen zwischen dem um zehn Jahre älteren Maler und dem Dichter gelockert zu haben.

AUGUST PETTENKOFFER wurde am 10. Mai 1822 in Wien geboren. Im Alter von fünfzehn Jahren wurde er Schüler an der Maler-Akademie. In den Jahren 1841–1843 trat eine Unterbrechung durch den Militärdienst ein. Auf die Entwicklung PETTENKOFFERS als Lithograph, als Zeichner, Maler, näher einzugehen ist nicht Aufgabe dieser kurzen Darstellung. Von 1848 an herrschen Zeichnungen zur Zeitgeschichte, z. B. Barrikaden des Revolutionsjahres, vor. Bis zu dieser Zeit scheint der junge Künstler stets unter seinem Familiennamen PETTENKOFFER auf. Das „n“ an Stelle des „t“ am Schluß des Namens erscheint erstmals im Jahre 1848 bei seinen Signaturen.

In dem so umfangreichen Gesamtwerk PETTENKOFENS gibt es viele Themen und diese scheinen wieder in zahlreichen Ausführungen und Variationen auf. Gestalten aus der alten österreichisch-ungarischen Armee wechseln mit Motiven aus dem Landleben, mit Tierbildern, Volkstypen, Städte- und Landschaftsbildern.

AUGUST VON PETTENKOFEN, er wurde 1874 geadelt, führte ein unstetes Leben. Österreich, Ungarn, Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, die Niederlande und die Schweiz hat PETTENKOFEN oft, in ebenso bunter wie rascher Folge, bereist. Seine Aufenthalte an den einzelnen Orten dauerten von wenigen Tagen bis zu mehreren Monaten.

Bemerkenswert ist, daß dieser unermüdlich Schaffende auch die Zeit fand, mehr als die meisten seiner Zeitgenossen zu lesen. Neben den vielen Büchern über seine „Kunst“ und neben einer zahlreichen Literatur über nahe und ferne Länder, die er kannte oder die er noch kennen lernen wollte, fanden sich in seinem Nachlaß viele Klassiker des Altertums (ÄSCHYLOS, CAESAR, CICERO, HOMER, HORAZ, MARC AUREL, PLATO, PLINIUS, PLUTARCH, SALLUST, SENECA und TACITUS), aber auch Werke von ARIOST, BYRON, CERVANTES, DANTE, GOETHE, HEGEL, HERDER, KANT, SHAKESPEARE und WIELAND. Dafür gibt PETTENKOFEN selbst die Erklärung. Er schrieb „Ich schätze die Alten so außerordentlich, weil ich unsere Zeit so sehr gering schätze“.

Die Frage aber, wie PETTENKOFEN, der am 21. März 1889 in Wien gestorben ist, zu dem Thema „Der Apotheker“ gekommen ist, beantwortet wohl am besten die außerordentlich große Zahl von Rezepten, die sich im Nachlaß des an wirklichen und vermeintlichen Krankheiten leidenden Künstlers gefunden haben.

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. OTTO ZEKERT, Wien III/40, Strohgasse 6.

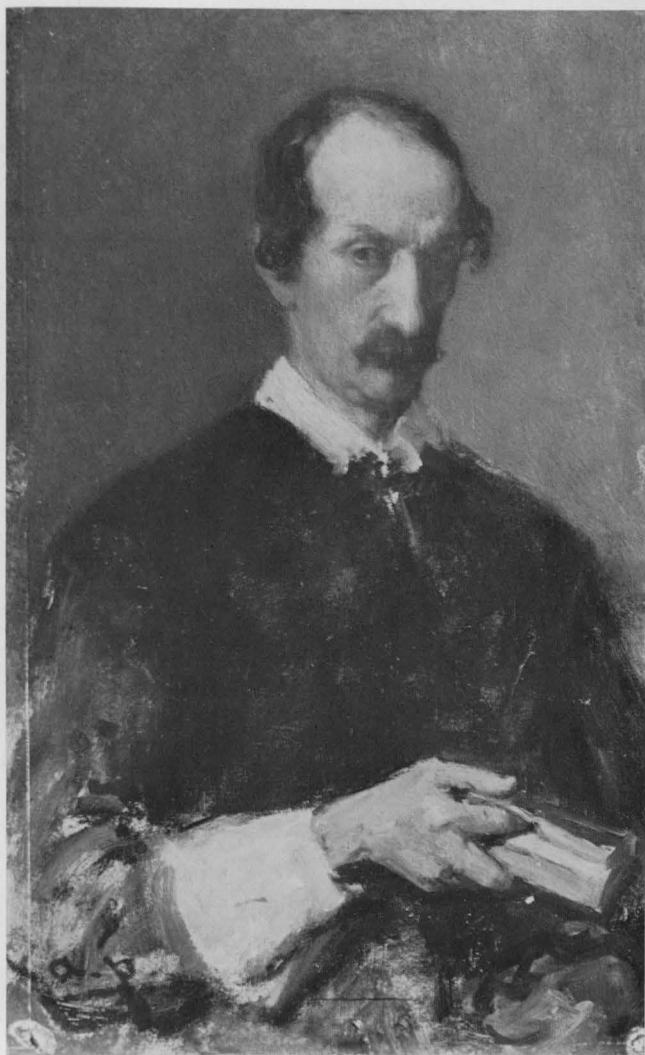


Abb. 1. August von Pettenkofen: Das Modell des Apothekers
(Österreichische Galerie, Wien)



Abb. 2. August von Pettenkofen: Alte Apotheke in Venedig

